Erprobte Mittel,

alle

in der Stadt und auf dem Lande,

im

Hauſe, Garten und Felde

ſchädlichen Inſecten und andere Thiere,

mit

geringen Koſten und leichter Mühe abzuhalten oder zu vertilgen.

Von

Joſeph Brandt.

Ldw
1003

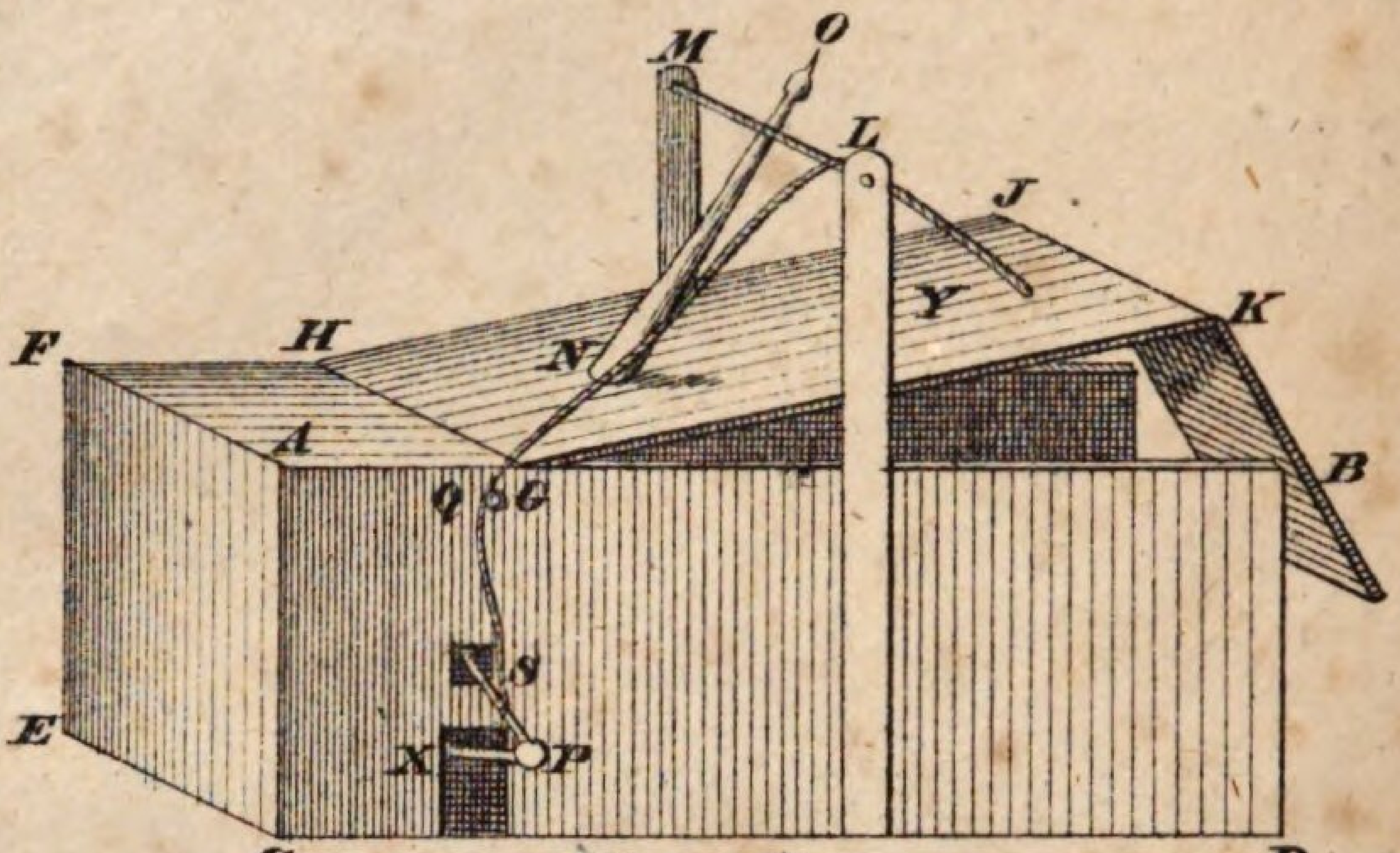


Fig. I.

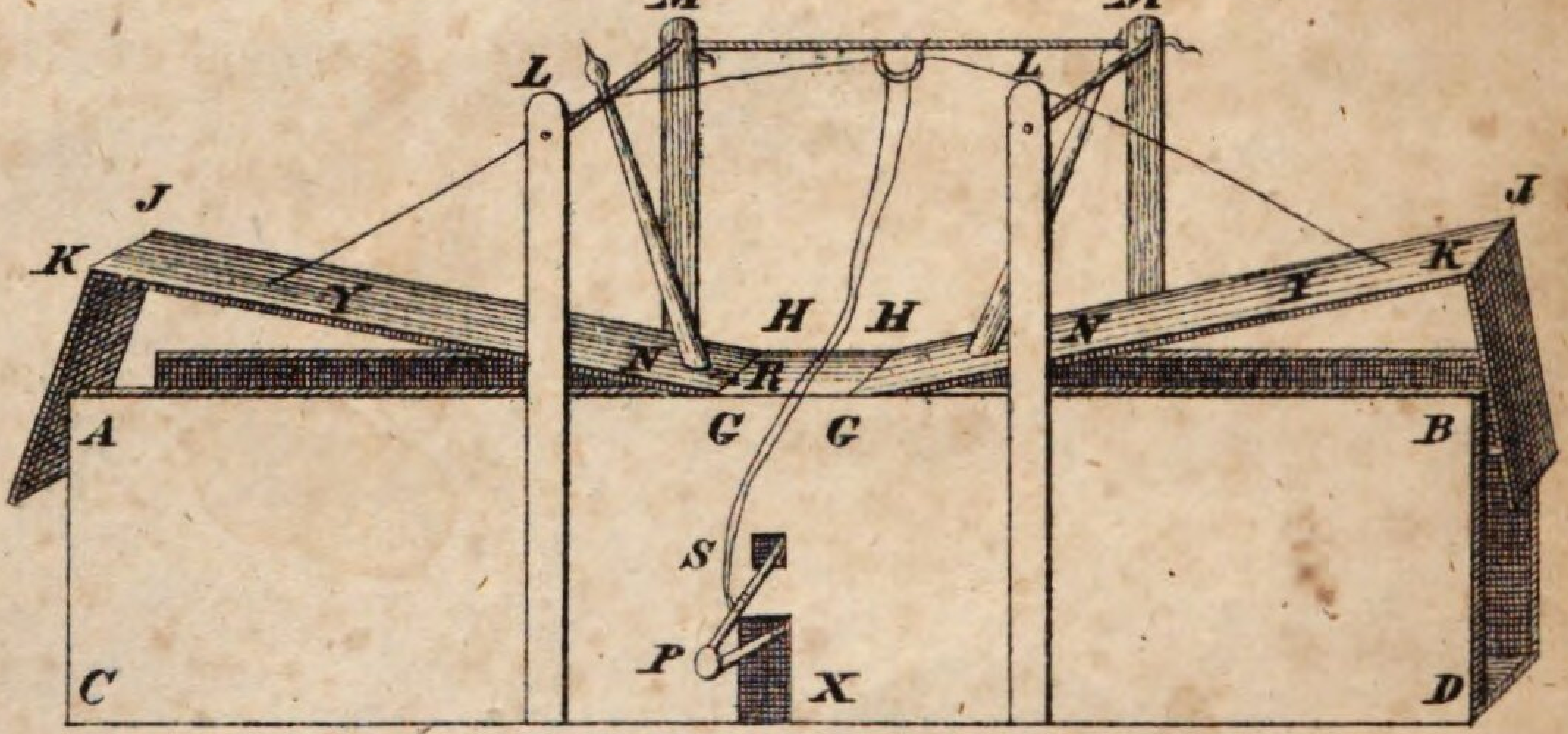


Fig. II.

Erprobte Mittel,

alle

in der Stadt und auf dem Lande,

im

Hauſe, Garten und Felde

ſchädlichen Inſecten und andere Thiere,

mit

geringen Koſten und leichter Mühe, abzuhalten
oder zu vertilgen.

Von

Joſeph Brandt.

Mit einer Kupfertafel.

Wien, 1830.

Druck und Verlag von J. P. Sollinger.

1989,2

Stadtbibliothek
Augsburg

Vorbericht.

Ungeachtet ſchon in ſo vielen Büchern Mittel zur Vertilgung der Inſecten und anderer ſchädlicher Thiere angegeben worden ſind, ſo iſt doch noch keines vorhanden, welches ausſchließlich und vollſtändig dieſen Gegenſtand behandelt hätte, und die wenigen Mittel, die dem Publicum durch den Druck bekannt gemacht wurden, ſind größten Theils in weitläufigen öconomiſchen Werken zerſtreut, deren Ankauf den Meiſten zu koſtſpielig iſt, ungerechnet, daß die Mehrzahl dieſer Mittel nur im Kleinen erprobt, und im Großen oft ihrer Koſten wegen gar nicht anwendbar iſt. Ich habe mir daher zum Zwecke geſetzt, über dieſen Gegenſtand ein möglichſt vollſtändiges Werk zu liefern, das dem Hausvater und Oeconomen gleich wichtige Dienſte leiſten, und die ſicherſten Mittel an die Hand geben ſoll, alle ſchädlichen Inſecten und andere Thiere abzuhalten, zu vertreiben oder zu vertilgen. Ob dieſer mein Zweck erreicht iſt, überlaſſe ich der Beurtheilung derer, welche die von mir angegebenen Mittel anwenden werden.

Von vielen der Thiere, über deren Vertilgung dieſes Werkchen handelt, iſt ein kleiner Abriß ihrer Naturgeſchichte beygefügt, damit der Leſer auch ſelbſt beurtheilen könne, warum jedes einzelne der angegebenen Mittel gerade zu dieſer oder jener Zeit angewendet werden müſſe. Die Mittel ſelbſt ſind mir theils von praktiſchen Oekonomen zugekommen, theils habe ich aus den rühmlichſt bekannteſten Werken diejenigen entlehnt, deren Wirkſamkeit die Erfahrung beſtätigt hat.

Schlüßlich muß ich noch erinnern, daß man es bey Anwendung der Mittel ja nicht bey einem Mahle bewenden laſſe, ſondern ſie mehrmahls wiederhole, wenn man den gewünſchten Nutzen erlangen will, ſo wie ich mir auch zu bemerken erlaube, daß ſich Niemand wundern darf, wenn von den Inſecten die er mit größtem Fleiße vertilgt zu haben glaubt, im nächſten Jahre manchmahl wieder viele zum Vorſchein kommen; es iſt dieß ein Beweis, daß man entweder ein Mittel angewandt hat, das nicht zugleich gegen die Brut wirkſam iſt, oder daß man mit demſelben nicht überall hingekommen iſt, wo dieſe ſich befindet.

Der Verfaſſer.

I.

Thiere,

welche ſich dem Menſchen unmittelbar aufdringen, und ſeinem Körper läſtig fallen.

Die Wanze (Bettwanze).

Unter dieſen nimmt gewiß die Wanze den oberſten Platz ein, denn ſie iſt gegenwärtig ſo allgemein verbreitet, daß man ſelbſt auf dem Lande nur wenig Häuſer findet, in denen man ſie nicht antrifft. Der Fürſt in ſeinem Pallaſte und der Arme in ſeiner Hütte, werden gleich von ihr geplagt, und es dürfte beyden gleich erwünſcht ſeyn, ein wirkſames Mittel gegen dieſe allgemeine Plage zu erfahren; allein, da ſie ſich ſo gut zu verbergen wiſſen, ſo iſt es ſehr ſchwer, ihnen zuzukommen. Ein vorzüglich wachſames Auge ſoll man auf ihre Eyer haben, denn da jedes Weibchen im Durchſchnitte jährlich 200 Eyer legt, ſo geht ihre Vermehrung mit unglaublicher Schnelligkeit vor ſich. Das Weibchen legt im März, May, Julius und September jedes Mahl ungefähr 50 Eyer in die Ritzen der Wand, Fugen der Bettſtellen ꝛc. und um dieſe Zeit vorzüglich iſt es nothwendig, die junge Brut noch vor ihrem Auskommen, welches nach ungefähr 3 Wochen geſchieht, zu vertilgen.

Zur Vertreibung der Wanzen gibt es Vorſichts- oder Präſervations-, aber auch wirklich vertilgende Mittel. Zu den erſtern gehören zwey Vorſichtsregeln,

1) daß den Wanzen alle Gelegenheit benommen werde, ſich zu vermehren, und

2) daß die Eyerbrut für die Zukunft getödtet werde. Die Alten auf eine Zeitlang wegzubringen, iſt eine leichte Sache; aber die Nachkommenſchaft erſetzt gar zu bald Alles wieder.

Sind wollene Tapeten oder hölzerne Verſchläge, alte unzuſammenhängende Wände und Holzwerk in den Zimmern, und Stackenholz in den Fächern, ſo iſt keine Rettung, ſo lange dieſe bleiben.

Zur Reinigung einer Wanzenkammer gehört nothwendig, daß der alte Kalk von den Wänden und Balken abgelöſt, und alles friſch übertüncht werde. Was können ſonſt die beſten Mittel helfen, wenn man den Wanzen alle günſtigen Umſtände läßt, ſich zu vermehren? Unter den Kalk, womit man die Wände aufs neue überzieht, nimmt man gern die Brühe von der grünen Schale gekochter, wilder Kaſtanien, womit auch die Ritzen der Wände und Bettgeſtelle beſtrichen werden. Dieß tödtet die Brut, und die Alten fliehen vor dem Geruch.

Zur Vertreibung der Alten nimmt man gerne die Blätter und Stengel von Attich oder wildem Feldholder, Rothholder, der gern in Zäunen oder an ſchattigen Orten wächſt.

Dieſe Blätter ſind dreyeckig und die Beeren roth. Dieſe Stengel, Zweige und Blätter legt man unter das Bett auf die Gurte, auf den Betthimmel, in dem ganzen Bette herum und erneuert ſolches alle drey Wochen. Die Wanzen verlaſſen ſogleich alle dieſe Stellen. Zeigen ſich hin und wieder noch einige, ſo werden die Kammern mit dergleichen friſchen Blättern und Zweigen auf einem glühenden Kohlbecken recht durchgeräu-

chert. Der Dampf muß aber in dem Zimmer einige Tage ſtehen bleiben.

Von gleicher Wirkung iſt friſchgeſchabtes Ellernholz, wenn man es in die Betten legt, oder damit räuchert. In Bettgeſtelle von dieſem Holze kommt nicht leicht eine Wanze.

Doch alles dieſes ſind Mittel, die eine Zeitlang helfen. Die Alten gehen weg und die Jungen kommen nach.

Die bewährteſten Mittel, (die darum in ſo großer Anzahl angegeben werden, weil Zeit und Umſtände manchmahl hindern, das eine oder das andere anzuwenden, und man alſo unter einer ſo großen Anzahl gewiß einige finden wird, die man anzuwenden im Stande iſt) ſind folgende:

1) Man nimmt recht ſcharfe Seifenſiederlauge, welche ein Ey trägt, macht ſie heiß, und wäſcht damit alles Holzwerk. Sobald es trocken iſt, nimmt man eine Portion Weineſſig, thut Leim darunter, und läßt dieſen, jedoch ohne zu kochen, darin zergehen. So warm als möglich beſtreicht man damit alle Fugen und Ritzen des Bettwerks. Dieß thut treffliche Dienſte.

2) Anisöhl an die Bettwände und Bettſtellen zu ſtreichen, wodurch die Wanzen ſchnell, und noch ehe der Geruch ſich verzieht, vertrieben werden.

3) Eine Abkochung der Lärchenbaum-Blätter iſt gleichfalls ein treffliches, und wohl das allerſicherſte Mittel zur Tilgung der Wanzen.

4) Auch einige Hände voll zerquetſchte Herbſtzeitloſen in die Bettſtelle gerieben, wo ſie ſich aufhalten, vertreiben das Ungeziefer.

5) Friſch abgebrochene Zweige von gemeinen Trau-

ben oder Vogelkirſchen ſtecke man an die Wände und allenthalben, wo ſie ſind.

6) Man laſſe 2 bis 3 Schäffer ungelöſchten Kalk (wenn das Zimmer ſehr groß iſt, ein größeres Quantum) auf die allgemein bekannte Art mit Waſſer in dem Zimmer löſchen, welches ſich die Wanzen zu ihrem Quartiere gewählt haben; verhänge alle Fenſter und Thüren, mit Decken oder hölzernen Fenſterladen, ſo daß der von der Löſchung aufſteigende Rauch nirgends einen Abzug finden kann. Nach etwa 24 Stunden kann das Zimmer wieder geöffnet werden; und nun iſt es nöthig, die Wände, Gardinen u. ſ. w. rein ab- und auskehren zu laſſen; es wird ſich dann keine Spur von lebendigen Wanzen mehr zeigen.

Daß man aber nicht die erſte Nacht nach dieſer Kalkräucherung in dieſem Zimmer ſchlafen darf, verſteht ſich von ſelbſt; es ſey denn, daß durch Zugwind, der vorhin eingeſperrte Dampf daraus gänzlich vertrieben worden wäre.

7) Wenn man befürchtet, daß ſich in gekauften alten Möbeln Wanzen befinden könnten, ſo vermiſche man gleiche Theile Terpentin und Terpentinöhl miteinander, und laſſe erſteren in der Wärme auflöſen. Die Möbel werden dann an einem luftigen Ort mit einem ſtumpfen Pinſel rein abgebürſtet, und mit obiger Auflöſung inwendig und auswendig beſtrichen. — Terpentinöhl allein verfliegt zu geſchwind, und der Terpentin allein läßt ſich nicht aufſtreichen, bildet aber nach dem Abtrocknen eine dünne Lage, die alles fernere Einniſten der Wanzen verhindert.

8) Ein ſicheres Mittel wider die Wanzen iſt, wenn man im Herbſt friſchen Fliegenſchwamm ſammelt, in einem Mörſer zerſtößt, und ſo lange wohlbedeckt

ſtehen läßt, bis er zu einem Brey oder Schleim geworden iſt. Mit dieſem Brey beſtreicht man die Wände und Fugen der Bettſtellen und wiederholt dieſes nach Verlauf eines Monaths zwey- bis dreymahl. Die Zimmer riechen zwar darnach, doch vergeht der Geruch in ein Paar Tagen.

9) Nach vorhergegangenem Waſchen der Bettüberzüge, des Strohſackes und des Bettgeſtelles thut man in eine Kohlenpfanne ein Loth Mutterharz (galbanum) und eben ſo viel Aſſafötida. Hernach hält man die Kammer gut verſchloſſen. Es muß dieſes des Morgens geſchehen und die Kammer nicht eher als gegen Abend aufgemacht werden.

Sobald ſich die Dünſte verbreiten, erſticken die Wanzen augenblicklich. Bleiben ja noch Einige übrig, ſo findet man ſie in ein Paar Tagen vertrocknet. Eine Unze dieſer Spezerey iſt hinreichend, zwey Betten und zwey Kammern auszuräuchern. Fürchtet man, daß nicht alle Wanzen dadurch getödtet wären, ſo wiederhole man es. Die beſte Zeit dazu ſind die Hundstage.

10) Man nehme eine Unze Queckſilber und das Weiße von fünf Eyern, ſchlage dieß ſo lange in einer hölzernen Schüſſel mit einer Bürſte oder einem Beſen, bis keine Queckſilberkügelchen mehr zu ſehen ſind, ſchlage die Bettſtellen auseinander, kehre von jedem Stück den Staub und Schmutz ab, ohne es zu waſchen, reibe alle Fugen und Ritzen mit dieſer Feuchtigkeit gut aus, und laſſe es trocken werden. Gleich das erſte Mahl werden alle Wanzen krepieren, und bey der Wiederholung wird auch nicht Eine übrig bleiben.

11) Der Schwefeldampf ſoll den Wanzen ungemein zuwider ſeyn; man thue daher in ein irdenes

Gefäß eine Partie Schwefelfaden, ſetze es mitten in die Kammer und zündet es an. Alle Thüren und Fenſter müſſen aber wohl verwahrt ſeyn, damit der Dampf in alle Ritzen ziehe.

12) Man nehme ein Pfund Salmiak, anderthalb Pfund Pottaſche, ein halbes Pfund ungelöſchten Kalk und ein Viertelpfund Grünſpan; pulveriſirt jedes beſonders, reibt alles in einem großen ſteinernen Mörſer wohl durcheinander, thut es hernach in eine kupferne Blaſe, gießt eine Maß guten Branntwein dazu, verklebt mit einer naſſen Blaſe die Fugen und deſtillirt alle Flüſſigkeit über. Man gießt ſie dann in eine gläſerne Flaſche, in die man vorher etwas deſtillirten Grünſpan gethan hat, und ſchüttelt es ſo oft herum, bis ſich der Grünſpan aufgelöſt hat. Will man davon Gebrauch machen, ſo nimmt man eine Spritze mit einem ſehr dünnen Röhrchen, damit man ſie in die kleinſten Spalten bringen könne. Die Wanzen ſterben davon nicht nur auf der Stelle, ſondern es ſchrumpfen auch die Eyer dergeſtalt ein, daß die Jungen nie auskommen können. Will man ſich mit Bereitung dieſer Flüſſigkeit nicht ſelbſt abgeben, ſo kann man ſie aus den Apotheken unter dem Nahmen Spiritus salis ammoniaci vinosus fordern, und deſtillirten Grünſpan darin auflöſen laſſen.

13) Man nehme ein Nößel höchſt rectificirten Weingeiſtes, eben ſo viel Terpentinöhl, miſcht Beydes unter einander und thut eine halbe Unze kleiner Kampferſtücke hinein, die ſich in wenigen Minuten auflöſen. Vermittelſt eines Schwammes oder einer Bürſte reibt und beſtreicht man das ganze Bett, worin Wanzen ſtecken. Sowohl Wanzen als Brut wird dadurch getödtet.

14) Man lege geflochtene Waſſerweiden unter den

obern Theil des Bettes. Mit Anbruch des Tages pfle= gen ſich die Wanzen gerne dahin zu begeben, die man abſchütteln und tödten kann. Da ſie einen ſehr feinen Geruch haben, ſo ziehen ſie haufenweiſe dahin, wo ſie ihres gleichen wittern.

15) Man ſoll im Monathe Februar die Bettſtel= len auseinander nehmen, mit Weingeiſt, beſonders in den Fugen waſchen und alle Löcher und Spalten mit einem Gemenge von weißer Seife, Grünſpan und Tabak beſchmieren.

16) Friſche Raute und Sergenkraut (Satureia hortens) von jedem zwey Hände voll, Rainfarren, kleine Baſilien, große und kleine Salbey, Peterſilienkraut und Wurzel, von jedem eine Hand voll. Dieß alles klein gehackt und mit neun Maß Miſtlacke gekocht, aus= gedrückt, zu dem Safte vier Maß ſcharfen Weineſſig gethan, und damit die Bettſtellen, Wände und Balken beſtrichen, ſo werden die Wanzen alle ſterben; doch muß man die Kammer eine Zeitlang verſchloſſen laſſen.

17) Man beſtreicht die Wände des Zimmers und die auseinander genommenen Bettſtellen mit Terpentin= öhl, und zündet es mit einem Lichte an, wo dann die Flamme ſehr geſchwinde lodert und die Wanzen tödtet. Allenfalls muß man Waſſer bey der Hand haben, obgleich dieſe Flamme nicht leicht zündet.

18) Das wirkſamſte und bewährteſte Mittel ſind die Blutegel. Nicht die ſchwarzen Pferdegel, ſondern die platten, breiten mit gelben Rändern, die man in bruchichten Wieſen, beſonders in kleinen Flüſſen und Bächen, an den Stellen, wo Wäſche geſpült wird, leicht haben kann. Dieſe werfe man auf glühende Koh= len. Der Dampf davon muß aber 48 Stunden in der

Kammer bleiben. Er iſt den Wanzen ſo unerträglich, daß ſie aus dem ganzen Hauſe weichen.

19) Eins der bewährteſten Mittel iſt auch folgendes: Man rühre ungelöſchten Kalk unter Fiſchthran, und beſtreiche damit alles, wo ſich Wanzen aufhalten; ſie weichen zuſehend, und fällt nur ein Tropfen auf eine, ſo fängt ſie an zu zittern und ſtirbt. Dieß tödtet auch die Eyer. Um den ſechsten Tag wird es wiederholt. In vierzehn Tagen wird ſich keine Wanze mehr ſehen laſſen.

20) Lavendelblüthen umhergeſtreut, vertreibt die Wanzen gleichfalls. Auch im Frühjahre etliche Sträuche von Schlehendorn in der ſchönſten Blüthe abgebrochen und bis ins andere Jahr ins Stroh gelegt. Dieſes iſt von allen andern Mitteln, wenn ſie fehlgeſchlagen, gut befunden worden.

21) Bey der Behandlung einer an einer verhärteten Bruſt krank liegenden Frau bediente ſich Herr Dr. Laubender eines Pflaſters, in deſſen Miſchung auch Wallrath gekommen war. Eine zufällige Folge davon äußerte ſich in der Entfernung der Wanzen, die ſich zum Theil in die Ritzen der Bettſtelle gezogen hatten. Um nun zu erfahren, ob wirklich der Wallrath davon Urſache ſey, machte er an einem dritten Orte einen neuen Verſuch, wo der Erfolg wieder glücklich entſprach.

Sein Vorſchlag zur Vertreibung dieſer unangenehmen Gäſte iſt demnach folgender; man ſtreiche die Bettſtellen, beſonders die Fugen derſelben mit Wallrath an, wodurch ſie gewiß ihren Tod finden werden. Reiſende aber, die oft an dergleichen unreine Oerter kommen, ſollten ſich mit Wallrath oder einem Pflaſter von demſelben verſehen, und es Nachts auf den Leib legen,

damit durch die Körperwärme mehrere Beſtandtheile von demſelben aufgelöſt und ſo die Betlatmoſphäre damit angeſchwängert würde.

(Oekonom. Hefte; 18. Bd. S. 436.)

22) Man nehme Scheidewaſſer, Vitriol und friſche Rindsgalle, zu gleichen Theilen vermiſcht, und beſtreiche damit alle Fugen und Ritzen der Wand und der Bettſtellen, oder wo ſich ſonſt Wanzen oder Eyer derſelben zeigen. Dieſes Mittel tödtet unfehlbar alle Wanzen und ihre Eyer, welche damit beſtrichen werden. Kommen nach einiger Zeit wieder welche zum Vorſcheine, ſo darf man nicht gleich denken, daß ein ſolches Mittel unwirkſam geweſen ſey; denn wie leicht verkriecht ſich eine Mutterwanze in eine Ritze, wo man ſie nicht geſucht hat? Und wie ſchnell wuchert dieſe Brut nicht, da ſie im Jahre viermahl Eyer legen?

23) Oehlfarbe mit Queckſilber vermiſcht, und Betten und Holzwerk damit überſtrichen, dient auch ſehr gut zur Abhaltung derſelben.

24) Wenn man Kalk zu einem Teige ablöſcht, ihn mit Vitriolwaſſer verdünnt, und die Wände damit überſtreicht; ſo gibt dieß eine nicht unangenehme gelbliche Farbe, und widerſteht den Wanzen. Man kann dieß auch noch übermahlen.

25) Der Geruch und die Ausdünſtung der Pferde iſt den Wanzen ſo zuwider, daß — nach der eigenen Erfahrung eines berühmten Naturforſchers — eine Frießdecke, die von Pferdeſchweiß durchdrungen war, in eine mit Wanzen angeſteckte Wiege gelegt, ſie alle in einer Nacht theils vertrieb, theils tödtete.

Die Laus.

Pfuy höre ich Manchen ſagen, wie kann man in einem Buche von ſo etwas Ekelhaftem ſchreiben; allein da man die Kopflaus bey den meiſten Kindern antrifft und die andern Arten auf Reiſen, in Gaſthäuſern ꝛc., ſelbſt der Gebildete und Reinliche ſehr leicht erhalten kann, ſo wird Manchem gewiß mit wirkſamen Mitteln gegen dieſes Ungeziefer ſehr gedient ſeyn.

Es gibt 3 Gattungen dieſer Thiere, die in der Geſtalt und Lebensart von einander abweichen. Am meiſten und ohne weitere Beſchreibung bekannt iſt die Kopflaus. Dieſe Inſecten vermehren ſich unter günſtigen Umſtänden fürchterlich, indem ein Weibchen in zwölf Tagen einige hundert Eyer legt, aus welchen die Jungen nach ungefähr ſechs Tagen auskriechen, und ſich in drey Wochen ſchon wieder weiter fortpflanzen.

Es iſt daher ſehr wichtig, bey Vertilgung dieſes Ungeziefers nicht nachläſſig zu ſeyn, was leider häufig geſchieht, indem man im gemeinen Leben, vielleicht zur Beſchönigung einer tadelnswerthen Nachläſſigkeit, zu ſagen pflegt: das Ungeziefer diene Kindern zur Geſundheit, es verzehre die Unreinigkeit ꝛc. Dieß aber iſt eben ſo falſch, als wenn man ſagt, der Schnupfen ſey geſund. Denn ſind wohl Kinder ohne Ungeziefer nicht ſo geſund? Oder vielmehr ſind ſie nicht weit geſünder als andere, denen man oft ſchon die Läuſeplage an der bleichen Geſichtsfarbe anſieht? Eben ſo unwahr iſt es, daß ſie ein Zeichen von geſunden Säften ſeyen; denn man findet gerade, daß ſie ſich an kranken Kindern am meiſten aufhalten. Daß dieß Wahrheit ſey, daß wirklich verdorbene Säfte eines Körpers die Brut

der Inſecten vorzüglich begünſtigen, ſehen wir unter andern bey der innerlichen Läuſeſucht, der entſetzlichſten aller menſchlichen Krankheiten. Dieſe Krankheit befällt nicht etwa nur ſchmutzige Bettler, die ſich aus Dürftigkeit des Ungeziefers nicht erwehren können; nein, die Geſchichte nennt uns Fürſten und mächtige Beherrſcher, als Opfer derſelben, den Herodes, den Sylla, und in den neueren Zeiten Philipp den Zweyten, König von Spanien. Wann durch unnatürliche Lüſte und zügelloſe Ausſchweifungen die ganze Maſſe des Blutes vergiftet iſt; wann der Körper, noch ehe die Seele ihn verlaſſen hat, durch innere Gährung der Säfte allmählich in Fäulniß ſich auflöſet: dann wird ein Heer von nagenden Ungeziefern in dieſem lebendigen Pfuhle ausgebrütet, das keiner menſchlichen Macht oder Kunſt weicht. Eiternde Geſchwüre brechen bald hier bald da am Leibe auf, und wimmeln von dieſer Brut, ſogar aus der Naſe, aus den Augen und Ohren eines ſolchen Unglücklichen ſollen zuweilen Läuſe hervorkriechen.

Und in einem ſolchen Falle hilft keine Reinigung, keine Salbe, kein Arzt; er muß ſterben unter den gräulichſten Qualen, und wenn er auch Kronen trug, ein Scheuſal der Menſchen.

Unter den vielerley Mitteln wider die Kopfläuſe, iſt das allerunſchuldigſte der Peterſilienſame, und der Sabadillſame. Er iſt den Läuſen ſo zuwider, daß ſie gleich davon laufen, ſobald ſie ihn ſpüren. Mit Queckſilberſalbe, die wohl am allgemeinſten und ſicherſten wirkt, muß man jedoch ſehr vorſichtig umgehen.

Tägliches Abkämmen und Abbürſten, auch Abſchneiden der Haare, wenn es ſehr arg iſt, und folgende Salbe ſind unſchädliche, aber doch ſichere Mittel:

Man mache aus 1 Loth gepulvertem Peterſilienſamen, 2 Loth ungeſalzener Butter und 16 Tropfen Anisöhl eine Salbe, und ſtreiche täglich zweymahl, ſo viel als nöthig iſt, auf den Grind, oder wenn dieſer nicht da iſt, auf eine Stelle des Kopfes, wo die meiſten Läuſe ſich aufhalten. Oder:

Man ſtoße Olibanum zu Pulver, mache mit zerlaſſenem Schmer eine Salbe daraus, und ſtreiche eine Zeitlang täglich etwas davon in das Haupthaar. Auch laſſe man in die Mütze des Kindes etliche Tropfen Spicköhl, und im Nothfalle nähe man bey Kindern, die keinen böſen Kopf haben, gepulverten Sabadillſamen zwiſchen den Ueberzug und das Futter der Mütze.

Oder:

Man koche in einem glaſirten Topfe eine gleiche Portion Weihrauch und Speck zu einer dichten Salbe, drücke alles durch, und reibe damit den Kopf, wo die Läuſe ſitzen.

Zur Vertilgung der Niſſe mache man eine Salbe von Lorbeeröhl, von bitterm Mandelöhl und von altem Schmer, von jedem zwey Unzen; dazu nimmt man noch 1½ Unzen Läuſekraut, und eben ſo viel Rainfarrenkraut, 2 Quentchen Aloe, und eben ſo viel Myrrhen, ferner Tauſendguldenkraut, Salz und Schwefel, von jedem ein Quentchen, und miſche Alles wohl untereinander zu einer Salbe. Ehe man aber damit ſchmiert, waſche man die Haare mit Weineſſig.

Auch bey den Erwachſenen iſt oft wiederholte Reinigung höchſt nöthig; indeſſen iſt dieſes Ungeziefer ſo hartnäckig, daß es faſt allen innerlichen und äußerlichen Mitteln widerſteht.

Unter die erſteren gehören:

Knoblauch, Senf, Theriak, Hirſchhorn, geſalzene, ſaure, bitter- und widrige Nahrungsmittel.

Zu den letztern:

Bähungen von ſüßem, noch mehr aber von Meerwaſſer; ferner, inſoferne ſie reinigend ſind: ein Decoct von Lupinen, der Saft von Mangol, pulveriſirte Bertramwurzel mit Galläpfel vermiſcht, Weineſſig mit Meerwaſſer, eine Lauge von der Aſche des arabiſchen Stöchaskrautes (Lavendula Stoëchas Linn.), womit man den Kopf reibt, Salben, Oehle, Pflaſter u. dgl.

Unter allen aber ſind die wirkſamſten Mittel, wovon die Läuſe wirklich ſterben, der Same des eigentlichen Läuſekrautes (pedicularis Linn.), der Same des ägyptiſchen Saukrautes (Coque du Levant), Schwefel, die Wurzel des wilden Ampferkrautes und Alants, Tabak, Queckſilber, Zinnober, Grünſpan und Meerzwiebeleſſig, der gepulverte Same von Eppich und Sellerie, des Abends beym Schlafengehen in die Haare geſtreut.

Folgende Pommade wird ſehr gerühmt. Man nimmt eine halbe Unze Skabioſenſaft, 1½ Quentchen pulveriſirte weiße Nieswurz, eine Unze Terpentin mit gleicher Portion Schweinfett. In Ermanglung derſelben kann man ſich mit Weineſſig und etwas verſchlagener Brühe von gemeinen Meerzwiebeln waſchen.

Oder:

Man läßt Amaranth oder Tauſendſchönblätter zu einer Lauge kochen und damit den Kopf waſchen.

Auch reibt man ihn mit einer Brühe von Pfriemenkraut und Rüb- oder Wachholderöhl unter einander gemiſcht.

Oder:

Man beſtreicht Abends beym Schlafengehen ein Löſch-

papier entweder mit Spicköhl allein, oder mit einem andern Oehle vermiſcht, und legt es auf den Kopf oder auf andere Theile des Körpers, wo Haare ſind, ſo findet man die Läuſe des Morgens darauf alle todt.

In dem zweyten Theile des von John bearbeiteten Lexicons der k. k. Medicinalgeſetze (Prag 1790) iſt folgende Läuſeſalbe verordnet.

Man nimmt lebendiges Queckſilber 2 Unzen, und Schweinfett 1½ Pfund. Dieſes reibt man bis man kein Queckſilberkügelchen mehr ſieht; alsdann ſetzt man hinzu: Läuſeſamenpulver und Sabadillſamenpulver, von jedem 2 Unzen, gepulverte weiße Nieswurz 1 Unze, Lorbeeröhl 9 Unzen, Spicköhl 1 Unze, und bewahrt es auf.

Nach Dr. Ruhland's Vorſchrift nimmt man friſchen Knoblauch, drückt den Saft davon aus, und gießt ihn den mit Läuſen behafteten Perſonen über den Kopf, alsdann wartet man eine Zeitlang, miſcht den ausgepreßten Knoblauchſaft unter ungeſalzene Butter, reibt das Haar damit ein, und kämmt die Läuſe und Niſſe weg. Man darf kaum 2 bis 3 mahl einen Verſuch damit machen, ſo iſt man von allem Ungeziefer frey.

Eben dieſes Mittel dient auch zur gänzlichen Ausrottung der Filzläuſe, die öfters wie Fiſchſchuppen an den Füßen liegen. Es iſt der Queckſilberſalbe weit vorzuziehen.

Sabadillſamen und Tabakblätter zu einem concentrirten Decoct gekocht, und damit gewaſchen, tödtet dieſes Ungeziefer ebenfalls.

So unſchädlich alle dieſe Mittel ſind, um doch zur Erreichung des Zweckes, der Vertilgung der Läuſe, hinreichend, ſo gefährlich und in den meiſten Fällen

höchſt ſchädlich ſind Bley- und Queckſilber-Salben, obſchon ſie weit ſchneller und ſicherer wirken.

2. Die Kleiderlaus. Sie hat einen größern Leib und dickern Kopf, als die gemeine Kopflaus, auch ſtehen die Augen weiter hervor. Sie legt ihre Eyer nur in die Nähte und Falten der Kleider, und hält ſich überhaupt nicht länger auf dem bloßen Leibe auf, als bis ſie ſich ſatt geſogen hat. Leute, die nicht oft genug mit der Wäſche wechſeln, und ſchmutzige unreine Kleider tragen, werden gemeiniglich davon geplagt. Befinden ſie ſich in Kleidern, die man nicht gerne wegwerfen mag, ſo vertreibt und tödtet man ſie durch Schwefeldampf.

3. Die Filzlaus iſt kürzer, breiter und runder als die Kopflaus, die Haut ſchuppicht und runzlich, die Farbe ſchwarzgrau, der Hinterleib am Ende ausgerändelt und haarig. An dem zweyten und dritten Paar Füße hat ſie krebsſcheerenartige Spitzen, womit ſie ſich ſo feſt in das Fleiſch einhackt, daß ſie faſt nicht loszureißen iſt. Sie kommt nie auf den Kopf oder in die Kleider, ſondern niſtet nur an einigen Orten des Leibes bey unreinlichen Leuten, vornehmlich bey ſolchen, die ſich durch Ausſchweifungen ekelhafte Krankheiten zuziehen. Wenn ſie ſehr überhand nehmen, — und das geſchieht in kurzer Zeit, wo man nicht kräftige Gegenmittel braucht — ziehen ſie ſich ſogar bis in die Augenbraunen hinauf, dennoch aber findet man ſie nie, wie ſchon geſagt, in den Kopfhaaren. Tabaksöhl und Queckſilberſalbe — die ſogenannte Reiterſalbe — tilgt ſie am geſchwindeſten.

Der Floh.

Obgleich der Flohſtich wohl eben ſo empfindlich ſeyn mag, als der Stich einer Laus, ſo ſcheut man ſich doch weit mehr vor dieſem als vor jenem. Eine Laus nennt man mit Ekel und Abſcheu, wenn man von einem Floh nur im ſcherzenden Tone ſpricht. Das widrige Anſehen der Laus, und der Gedanke an die häßlichen Urſachen und Folgen, die ihr Aufenthalt auf dem Leibe gemeiniglich hat, machen ſie unſtreitig am meiſten verhaßt. Der Floh findet aller Vorſicht ungeachtet, in die Schlafzimmer der Reichen und Vornehmen Eingang. Die Laus iſt aber doch nur der gewöhnliche Gefährte des Schmutzes, des Elends und der bitterſten Armuth.

Es iſt eine bekannte Erfahrung, daß Kinder und Frauenzimmer mehr als andere von dieſen Inſecten leiden. Die zartere Haut, das leichtere, reinere Geblüt, die langen Kleider, womit ſie vom Boden leicht aufgefangen werden, und bey den Kindern auch noch die geringere Reinlichkeit, ſind die Haupturſachen dieſer Erſcheinung. Jedoch werden überhaupt auch einige Perſonen vorzüglich von ihnen verfolgt, welches wohl zum Theil einer beſonderen Ausdünſtung zuzuſchreiben iſt.

Nächſt der Reinlichkeit, die ſich aber nicht bloß auf Kleider und Betten, ſondern auch auf die Wohn- und Schlafzimmer erſtrecken muß — denn ſie niſten gern in Kehricht — empfiehlt man noch ſtatt der Strohſäcke Moos zur Unterlage in Betten. Andere nehmen auch Maisſtroh, deſſen Geruch ihnen zuwider ſeyn ſoll.

Im Sommer ſoll man den Fußboden öfters mit Wermuthswaſſer beſprengen, wovon die zwiſchen die Breter gelegte Brut ſtirbt.

Für Frauenzimmer iſt es auch zu empfehlen, ein Stückchen Haſenbalg zu ſich zu ſtecken, denn dahin begeben ſich alle Flöhe und können dann ſehr leicht erſäuft werden.

Man kann auch zwey Theile Coriander-Kraut, ein Theil Hollunderblätter und ein Theil Wermuth in Waſſer ſieden, und das Zimmer damit beſpritzen,

oder:

auch mit Waſſer, worin friſche Rautenblätter und junge Zweige geweicht worden, begießen, und ſolche Zweige in die Bettſtelle ſtreuen;

oder:

Flöhkraut des Nachts in die Zimmer legen, und früh wieder auskehren.

Die Mücke.

Es werden wohl nur Wenige ſeyn, die nicht zur Sommerszeit, ſowohl bey Tage als bey der Nacht von den Mücken (Gelſen) aufs ärgſte gepeiniget wurden, beſonders ſind dieſe Gäſte dem Frauengeſchlechte unangenehm, weil ſie ihnen gewöhnlich durch einige Tage die Schönheit verunſtaltende Geſchwulſten verurſachen.

Dieſe Thiere werden beſonders durch ihre Menge da beſchwerlich, wo in der Nähe viel ſtehende Waſſer ſich befinden, daher ſie auch nach großen Ueberſchwemmungen ſich ſo ungeheuer ſtark vermehren.

Zur Vertreibung der Mücken aus dem Zimmer iſt ſtarker Rauch, beſonders von ſchlechten Tabaksblättern, das beſte Mittel.

Für das Brennen und Jucken vieler Mückenſtiche verſchafft Baumöhl ſichere Linderung. Eine brennende Laterne, deren Glas von Außen mit irgend einer klebrigen (undurchſichtigen) Materie beſtrichen iſt, in die

Schlafkammer geſtellt, iſt ein ſehr guter Mückenfänger. Sich vor dieſer beſchwerlichen Plage zu ſchützen, ſoll man Wermuth oder Kümmel in Wein oder Eſſig ſieden, und den Leib damit waſchen.

Die Weſpe.

Die Weſpe verwundet wie die Biene mit ihrem Stachel, welche Wunde eine Geſchwulſt und äußerſt empfindliche Schmerzen verurſacht. Friſche Erde, zerquetſchte Zwiebeln und ähnliche kühlende Mittel, lindern den Schmerz.

Am beſten gegen alle Bienen und Weſpenſtiche ſoll Weinſteinöhl zu gebrauchen ſeyn. Hat Jemand das Unglück, von einem Bienenſchwarme angefallen zu werden, ſo iſt es das ſicherſte, in einem nahen Waſſer unterzutauchen, oder ſich in einen finſtern Stall zu flüchten, denn bey einer ſolchen Gelegenheit iſt kein Spaß zu machen, da man Beyſpiele hat, daß ein Bienenſchwarm zwey Pferde ſammt Knecht todtgeſtochen hat.

II.
Thiere,
die durch Zerſtörung und Verunreinigung der Kleider oder Möbel und Verzehrung von Eßwaaren ſchädlich ſind.

Die Fliege.

Obgleich die Zimmerfliegen nicht ſtechen, ſo beläſtigen ſie doch, weil ſie alles beſchmutzen und in Speiſen und Flüſſigkeiten hineinfallen. Dabey ſind ſie ſo

unverſchämt und hartnäckig, daß ſie ſich nicht verjagen laſſen; ſie kommen immer wieder, ſo oft man ſie auch wegſcheucht.

Da wo man Thüren und Fenſter zuhalten und ihnen den freyen Zugang verſperren kann, iſt es leicht, ſie los zu werden; wo dieß aber nicht thunlich iſt, wird alle Mühe vergeblich ſeyn.

Der in Milch gekochte Fliegenſchwamm und andere giftige Mittel ſind bekannt, müſſen aber auch mit vieler Vorſicht gebraucht werden. Ueberhaupt iſt es rathſam, dergleichen Mittel nicht anzuwenden, weil die vergifteten Fliegen oft in Speiſen fallen und man ſich dadurch ſelbſt üble Zufälle herbeyziehen könnte.

Beſſer iſt es, zerſtoßenen ſchwarzen Pfeffer, mit Zucker vermiſcht, in Milch zu werfen, wovon ſie ebenfalls ſterben. Lorbeeröhl und Kampfergeruch iſt ihnen beſonders zuwider, und man kann ſie auf dieſe Weiſe von Gemählden und koſtbaren Möbeln abhalten.

Außer den vielen allgemein bekannten Mitteln iſt auch dieſes bewährt: Man nehme friſche Kürbisblätter, trockne ſie, reibe ſie zu Pulver und räuchere damit die Stube; in Kurzem ſterben alle Fliegen. Nur müſſen vorher die Vögel aus der Stube genommen werden, auch kein Menſch darin bleiben, weil dieſer Rauch Kopfſchmerzen verurſacht.

Will man die Fliegen von Gemählden abhalten, ſo waſche man letztere mit Waſſer, worin man 5 bis 6 Tage Lauch hat weichen laſſen. Zwey Bündel Lauch ſind zu einem Eimer Waſſer hinreichend. Man kann auch die Bilder mit Eyweiß überziehen, und dieſes gegen das Ende des Sommers mit einem Schwamme wieder abwaſchen.

Man kann Fliegen auch in die Luft ſprengen. Man ſtreut auf einen Tiſch oder auf ein Bret Pulver in einen runden Flecken, und macht mit dem Pulver von dem Flecken aus, einen etwas langen, ſchmalen Strich; das Pulver, von welchem dieſer Strich ausgeht, überſtreut man mit feinem Zucker; und wenn ſich eine hinlängliche Menge Fliegen dabey verſammelt hat, ſo zündet man das Pulver am Ende des Striches an.

Oder:

Man nimmt ein Quentchen Quaſſiaholz-Extract, löſet es in einem Viertelpfund heißen Waſſers auf, miſcht etwas gemeinen Syrup oder Zucker dazu, und ſchüttet die Flüſſigkeit auf ein Teller, das man ins Zimmer ſtellt. Die Fliegen fallen begierig über dieſe Speiſe her und ſterben bald nach dem Genuſſe derſelben. Man kann auf dieſe Art in ein oder zwey Tagen ein großes Zimmer von den Fliegen reinigen.

Oder:

Wermuth in Salzwaſſer geſotten, Kammern und Gemächer damit beſprengt, vertreibt und tödtet auch die Fliegen.

Oder:

Man lege Feigbohnen oder Wermuth, oder Wachholderholz-Beeren auf glühende Kohlen und räuchere die Zimmer, wo viele Fliegen ſind, bey verſchloſſenen Fenſtern und Thüren, ſo ſterben alle Fliegen.

Man kann ſie auch in einem mit Honig beſchmierten Topf, ſo am Boden durchlöchert und an einem Sack gebunden iſt, wegfangen.

Die Hausgrille.

Die Hausgrille bewohnt die Spalten und Ritzen der Mauern und Wände am Feuerherde, an den Oefen u. ſ. w., wo ſie den Tag über ruhig ſitzen. Wenn es dunkel wird, kommen ſie hervor und gehen ihren Geſchäften nach. Sie freſſen Brot und allerley Kochſpeiſen, wie die Schaben, vorzüglich lieben ſie feuchtes Getreide und junge Pflanzen, deren Keime ſie benagen. Im Nothfalle ſollen ſie auch Kleidungsſtücke anfreſſen. Sie vermehren ſich ſehr ſtark. Nach der Begattung legt das Weibchen gelblich weiße Eyer in die Erde und in den Schutt der Gebäude, und man findet ſie oft, wenn man in den Küchen, und wo ſie ſich ſonſt aufhalten, hart an der Mauer wegkehrt.

Die Hausgrillen ſind theils ſchädlich, indem ſie Eßwaaren benagen, Blumen und andere Pflanzen verderben und die Wände aushöhlen; theils auch beſchwerlich mit den einförmigen zirpenden Tönen, und weil ſie Abends beym Lichte oftmahls herumfliegen und in das auf dem Feuerherde ſtehende Eſſen hineinfallen.

Um ſie zu vertilgen, pflegen ihnen Einige entweder Mohrrüben oder Erbſen mit Queckſilber vermiſcht vorzuſetzen, allein da ſie auch wieder zu andern Speiſen kommen könnten, ſo iſt dieſes nicht rathſam, beſonders da folgende unſchädliche Mittel eben ſo wirkſam ſind.

Will man ſie vertilgen, ſo gieße man heißes Waſſer in ihre Löcher.

Oder:

Gebe Zucker in Gläſer mit engen Hälſen, wo ſie dann hineinkriechen und nicht mehr heraus können.

Oder:

Man lege Erbſenſtroh etliche Stunden an den Ort, wo

ſie ſich aufzuhalten pflegen; da ſie dieſes ſehr lieben, ſo gehen ſie gerne hinein, und man kann ſie dann mit dem Stroh ins Waſſer tragen.

Man nehme Abends ein Kohlenbecken mit recht glühenden Kohlen, und werfe friſche Blätter und Zweige von Hollunder darauf; dieß gibt einen gewaltigen Dampf, der ſich in alle Ritzen zieht. Des andern Morgens liegen die meiſten Heimchen todt herum, andere kriechen ganz matt an den Wänden, daß man ſie greifen kann. Nach einigen Wiederholungen wird man ſich von dieſen Nachtmuſikanten befreyt ſehen.

Die Motte.

Von den Motten (Hausmotten, fälſchlich Schab) finden wir 3 Gattungen in unſern Wohnungen am häufigſten: Die Kleidermotte, die Pelzmotte und die Tapetenmotte.

Der Schmetterling der Kleidermotte hat aſchgraue Flügel, und auf beyden Seiten des Bruſtſchildes einen weißen Punct; an dem Pelzmottenſchmetterlinge ſieht man auf den ſilbergrauen Flügeln in der Mitte einen ſchwarzen Punct. Der Schmetterling der letzteren Gattung iſt an den ſchwarzen Ober- und weißen Unter-Flügeln leicht zu erkennen. Dieſe Schmetterlinge flattern in der Mitte des Frühjahres bis zur Hälfte des Sommers, meiſtens nur zur Nachtzeit, in den Zimmern umher, und ſuchen einen bequemen Ort, wo ſie ihre Eyer ablegen können. Nach ungefähr drey Wochen kommen aus den Eyern, die man kaum mit bloßen Augen ſehen kann, ſechzehnfüßige zarte Räupchen, welche ſogleich anfangen, ſich ihre Hülle zu machen. Zuerſt ſpinnen ſie ſich eine dünne Decke von Seide, die

ſie wie die Seidenraupe aus ſich ſelbſt nehmen. Sodann nagen ſie die Wolle oder Haare von dem Zeuge, worauf ſie ſitzen, ab, miſchen von ihrem eigenen klebrigten ſeidenen Stoffe, den ſie immer nachſpinnen, darunter, und bereiten auf dieſe Weiſe ein halbſeidenes Gewebe um ſich her, welches nach der Form ihres Körpers, walzenförmig, doch etwas plattgedrückt und an beyden Enden offen iſt. Obgleich dieſe Röhre ſich nach der Größe des Körpers richtet, ſo iſt ſie doch weit genug, daß das Räupchen ſich darin umwenden kann; daher ſteckt es bald an dieſem, bald an jenem Ende den Kopf heraus, um zu nagen oder fortzukriechen, und man ſollte glauben, es habe zwey Köpfe. So wie es wächſt, vergrößert es ſein Häuschen. Soll es weiter werden, ſo ſchneidet es mit ſeinem ſcherenförmigen Gebiſſe erſt die eine Hälfte der Länge nach auf, und webt einen Streifen dazwiſchen; dann dreht es ſich herum, und verfährt auf der andern Seite eben ſo, faſt ſo wie ein Schneider, der einen Aermel durch Einſetzung eines Streifens weiter macht. Zur Verlängerung braucht es nichts weiter, als nur an den beyden offenen Enden etwas anzuſetzen. Dieß Kleid der Motte hat von Außen allezeit die Farbe des Zeuges, wovon es genommen iſt, inwendig aber iſt es ganz mit Seide ausgefüttert.

In dieſem Zuſtande bleiben ſie ziemlich ein ganzes Jahr, und man kann leicht denken, wie viel Verwüſtung auch ſchon eine Motte auf einem Kleide anzurichten im Stande iſt. Doch freſſen ſie nicht beſtändig hintereinander fort, ſondern ruhen zuweilen einige Tage dazwiſchen. Gegen das Frühjahr verpuppen ſie ſich völlig und kommen in etlichen Wochen als der oben beſchriebene Schmetterling zum Vorſcheine.

Das beſte Mittel dagegen iſt, Pelzwerke u. dgl. Kleidungsſtücke, die den Sommer über nicht getragen werden, ſobald ſich obige Schmetterlinge zeigen, in Leinwand wohl einzuſchlagen und dann unberührt ſo liegen zu laſſen, ſo werden gewiß keine Motten hinein kommen, denn kein Mottenſchmetterling legt ſeine Eyer auf Leinwand.

Aber die meiſten Leute thun dieſes nicht nur nicht, ſondern hängen ihr Pelzwerk, ſobald ſie es ganz abgelegt haben, was beyläufig um die Zeit geſchieht, wann die Mottenſchmetterlinge ſchon erſcheinen, oft Tage lang in die Luft, in der Meinung, daß dadurch die Motten abgehalten werden, und da geſchieht es denn, daß gegen Abend, wo es auch oft noch unbedeckt da liegt, oder gar über Nacht ins Freye gehängt wird, ſehr viele Mottenſchmetterlinge ihre Eyer hinein legen. Darauf hebt man die Kleider wieder ſorgfältig auf und wundert ſich nun groß, wenn man nach einiger Zeit die Verheerungen wahrnimmt, die die Motten da ſchon angerichtet haben.

Sind ſie einmahl da, ſo iſt kein beſſeres Mittel zu ihrer Vertreibung, als Terpentinöhl, dieß tödtet ſie ſicher und iſt ihnen überhaupt ſo zuwider, daß keine Motte dahin kommt, wo ſie Terpentingeruch ſpürt. Da ſich der Geruch davon aber auch ſehr ſtark in die Kleider zieht, ſo wendet man dieſes Mittel nicht gerne an.

Cajaputöhl tödtet und vertreibt ebenfalls die Motten.

Oder:

Man nehme im Frühjahre einen Theil Terpentinöhl und zwey Theile Weingeiſt, miſche ſie wohl untereinander, und befeuchte damit mittelſt einer Bürſte alle wollenen Zeuge, Möbeln, Betten und Schränke, beſonders die Ritzen des Holzes und ſchließe Thüren

und Fenſter, damit der Geruch bleibe. Des andern Morgens laſſe man wieder Luft zu, und wiederhole dieſes den Auguſt hindurch.

Was die Kleider in den Schränken betrifft, ſo befeuchte man mit jener Miſchung ein Papierblatt oder ein altes Stück wollenes Zeug und legt es in die Kleider zwiſchen die Falten. Man darf übrigens nicht fürchten, daß man die Kleider damit verderbe; denn man bedient ſich eben derſelben Mittel, die Flecken aus den Kleidern herauszubringen, auch verzieht ſich der Geruch wegen Beymiſchung des Weingeiſtes viel früher, als wenn man pures Terpentinöhl in offenen Fläſchchen in die Käſten ſtellt.

Potpourri wider die Motten in den Kleidern.

Zehn Pfund Sägeſpäne von ſehr hartem Kienholz.
Zwey Pfund geſtoßene Lavendelblumen.
Vier Loth Rosmarinöhl.
Zwey Loth Lavendelöhl.
Zwey Loth Bergamottenöhl.

Vier Loth gepulverten Kampfer und etliche ſehr fein geſchnittene Moſchushäutchen werden gut gemiſcht und in kleinen Säckchen in die Kleiderſchränke zwiſchen die Kleider und zwiſchen das Pelzwerk gelegt.

(C. F. A. Hochheimer's allgemeines Haus- und Kunſtbuch IV. Theil, S. 386.)

Auch Weinrauten, Baldrianwurzel, welche hierzu eigens im Frühjahre gegraben iſt, fette Kienſpänne, juchtene Riemen, wilder Rosmarin u. dgl. hin und wieder zwiſchen die Kleider gelegt, vertreibt ebenfalls

die Motten, doch iſt das Einſchlagen in leinene Tücher, noch ehe der Mottenſchmetterling erſcheint, das ſicherſte und beſte Mittel.

Der Kornwurm oder die Kornmotte.

Im May und Junius fliegen die Weibchen der Kornmotte des Abends in den Kornböden umher, und legen ihre gelblich weißen Eyer auf die Körner. Ein Weibchen legt 80 bis 90 Eyer. Ungefähr in 14 Tagen kommt das Räupchen aus.

Was für erſtaunlichen Schaden dieſe Thierchen auf den Kornböden anrichten können, iſt jedem Landwirthe bekannt. Man thut natürlich weit beſſer, wenn man ihre Einquartirung ganz zu verhüthen ſucht, als daß man erſt nachher, wenn ſie ſich ſchon eingeniſtet haben, auf Vertreibung derſelben denkt; das Erſtere geſchieht am ſicherſten durch eine zweckmäßige Einrichtung des Kornbodens. Man macht nähmlich auf beyden Seiten des Daches in der Länge, etwa anderthalb Fuß vom Boden, fünf Zoll weite Oeffnungen, ſo daß der Luftzug gerade über den Kornhaufen hinſtreicht. Wenn dieſe Luftzüge in hinlänglicher Anzahl angebracht ſind, ſo wird ſich kein Kornſchmetterling ſehen laſſen. Zum Ueberfluß kann man den Boden und die Wände bis unter das Dach mit Vitriol, in kochendem Waſſer aufgelöſt, beſtreichen.

Iſt die Brut wirklich ſchon da, ſo breitet man angefeuchtete leinene Tücher über das Getreide, da denn in etlichen Stunden eine Menge Kornmotten hinaufkriechen. Dieſe ſchüttet man den Hühnern vor und wiederholt jenes Verfahren ſo oft es nöthig iſt.

Oder:

Man läßt in einem Sacke eine gute Quantität Ameiſen holen, wie man ſie in dem Haufen findet, mit oder ohne Eyer, mehr oder weniger als ungefähr ein Paar Metzen voll, je nachdem der Kornboden groß und weitläufig und der Kornhaufen viel, auch der Kornwurm häufig oder nur einzeln da iſt, und ſchüttet ſie auf dem Boden an Oerter, wo man eben nicht nöthig hat, hinzutreten. Alsdann ſuchen die Ameiſen die Kornwürmer überall auf und ruhen nicht eher, als bis ſie dieſelben alle vertilgt haben.

Es müſſen hierzu die großen Holzameiſen genommen werden, welche ſtärker zum Angriffe ſind, geſchwind fertig werden und nach geſchehener Arbeit ſich alle wieder verlieren, weil ſie in Gebäuden zu leben nicht gewohnt ſind, auch da ihre Nahrung nicht finden, da hingegen die kleinen Ameiſen ſich leicht in die Wohngebäude ziehen könnten, wo ſie zu ihrem Unterhalte mancherley antreffen und ſich einniſten würden.

Da die Ameiſen nur etliche Tage auf dem Boden aushalten, ſo müſſen oft friſche geholt werden, bis man keine Würmer mehr ſpürt.

Es gibt noch eine zweyte Art von dieſen dem Kornboden ſo ſchädlichen Inſecten, das eine ganze Ernte verzehren kann, nähmlich der ſchwarze Kornwurm. Es iſt aber kein Wurm wie der erſtere, ſondern die Larve eines Inſectes, das ſich in einen kleinen Rüſſelkäfer verwandelt. Dieſes Käferchen legt die Eyer ans Korn und die Larven freſſen das Mehl der Körner aus, obgleich auch der Käfer mit ſeinem Rüſſel das ſeinige thut.

Nach dem feuchten Korn, das ſich in Haufen leicht brennt und nicht oft genug umgeſchüttet wird, gehen ſie am meiſten. Der Mangel der Zugluft befördert ihre

Fruchtbarkeit. Je unſauberer der Boden gehalten wird, deſto mehr befördert man das Fortkommen dieſer ſchädlichen Inſecten.

Auch dieſe Gattung Kornwürmer wird von den Ameiſen begierig vertilgt.

Wenn man ſie vertreiben will, ſo muß man ſich nicht an ein Mittel allein halten, ſondern nach Beſchaffenheit der Umſtände mehrere zugleich anwenden und bedacht ſeyn, daß man mit den Würmern auch ihre Brut vertilge.

Das erſte gegen die Kornwürmer iſt dieſes, daß das Korn heruntergeſchafft und der ganze Boden gereinigt werden muß. Wände, Balken und alle Ritzen müſſen ſorgfältig ausgebürſtet werden, denn da ſtecken die meiſten. Könnte man auch eine ganze Generation von Kornwürmern vertilgen, ſo würde die nächſte Brut doch alles wieder erfüllen. Dieſe abzuhalten, iſt das ſchon früher angeführte Beſtreichen mit in kochendem Waſſer aufgelöſten Vitriol das Beſte.

Wenn der Boden rein iſt, ſo bringe man kein inficirtes Korn wieder hinauf, ſonſt iſt es bald wieder einerley. Es haben daher einige den Vorſchlag gethan, das Korn ſo von oben herunter in untergeſetzte Gefäße zu ſchütten, daß unterwegs das leichte, ſchlechte in der Luft verfliege und nur das gute, ſchwere zu Boden falle. Freylich iſt dieß etwas mühſam, aber die Mühe wird in der Folge belohnt.

Iſt das Korn wieder aufgeſchüttet, ſo lege man von Zeit zu Zeit friſche Tabaksblätter, auch Hanf um und auf dem Haufen. Der Geruch dieſer Pflanzen betäubt alle Inſecten.

In der Lauſitz findet ſich der ſchwarze Kornwurm ſchon als Käfer auf dem Boden ein. Aus dem aufge-

ſchütteten Korn werden kleine Bergrücken gebildet und lange Späne hineingeſteckt. Die Käſer kriechen daran in die Höhe und können dann leicht abgeſchüttelt werden. — Auch können ſie den Geruch von wildem Hopfen nicht vertragen.

Einige graben auch mehrere gläſerne Bouteillen, in die ſie etwas Graupen geben, bis an die Mündung in den Kornhaufen. Sie kriechen alle hinein und die Bouteillen werden bis oben voll. In einigen Tagen hat man ſie alle aus dem Kornhaufen gebracht.

Folgendes Mittel iſt beynahe allen andern vorzuziehen. Man koche eine hinlängliche Quantität Waſſerpfefferblätter mit 1½ Pfund Salz, zwey bis drey Bündel Knoblauch, mit zwölf Eimern Waſſer in einem großen Keſſel, und beſprenge mit dieſer Brühe Breter, Balken, Wände, ſelbſt die Kornhaufen (ohne ſie umzuſtechen) tüchtig. Kaum iſt es geſchehen, ſo kriechen ſie alle aus dem Haufen. Man umziehe den Haufen mit einem Kreiſe dieſer Brühe, ſo daß ſie darüber kriechen müſſen. Sobald ſie dieß thun, werden ſie roth wie gekochte Krebſe und ſterben.

(C. F. A. Hochheimer's allg. Haus- und Kunſtbuch. Erſter Theil, S. 565. 4. A.)

Ferners:

Man reibe den Boden mit naſſen Sägeſpänen recht rein. Wenn dieſe weggeſchafft ſind, ſo nehme man 4 Hände voll Knoblauch, eben ſo viel Wermuth, ein Paar Hände voll Salz mit 5 Pfund engliſch Vitriol, koche dieſes in ein Paar Eimer Waſſer, ſcheure mit der klaren Brühe den Boden, und laſſe ihn trocken werden. Man beſprenge auch mit dieſem Waſſer die Seitenwände, Sparren, Latten und Ziegel.

Oder:

Man belege den Kornhaufen mit friſchem Flachs, Hanf und Holunderzweigen, welche man auch hin und wieder an die Wände oder zwiſchen die Latten ſtecken kann, damit das Ungeziefer mit dem tödtlichen Geruch verfolgt werde, und keinen Aufenthalt finde.

Oder:

Man lege Heuſtränge um den Kornhaufen, die Würmer kriechen gern hinein, und man kann ſie ſo wegbringen. Strohhäckſel iſt noch beſſer; doch ſind dieß nur Palliativ=Mittel. Ein Kornhändler, der ſeinen Boden von dem Wurm befreyt hat, darf nur einen Sack Korn kaufen, worin Würmer ſind, ſo wird der Haufen von neuem angeſteckt; die Beſchäftigung wird alſo kein Ende nehmen.

Oder:

Man ſiede Nußlaub in Waſſer und beſprenge die Böden öfter damit.

Friſche Flachsbollen ſind nach den neueren Erfahrungen das ſicherſte Mittel zur Vertreibung der Kornwürmer.

Der Mehlwurm.

Der Mehlwurm iſt ebenfalls die Larve eines Käfers, der etwas über einen halben Zoll lang und den dritten Theil ſo breit wird, oben iſt er glänzend ſchwarz, unten Kaſtanienbraun.

Am häufigſten findet man den Mehlkäfer in den Mühlen und Bäckerhäuſern, und zwar in den Winkeln an der Erde, wo Kehricht von Kleyen, Mehl, Staub u. dgl. liegt. Nach der Begattung, im Frühjahre, ſuchen die Weibchen in den Mehlkaſten zu kommen, um ihre

Eyer hineinzulegen. Aus dieſen entſtehen nachher die gelblichbraunen Larven, die wir unter dem Nahmen Mehlwürmer kennen. In dem Mehle leben ſie etliche Monathe, häuten ſich in der Zeit viermahl, erſtarren dann, und verwandeln ſich ohne Hülle unter ihrer eigenen Haut. Wenn die ausgekommenen Käfer nicht vertrieben werden, ſo bleiben ſie im Mehle, zehren davon, und pflanzen ſich immer weiter fort.

Das beſte Mittel iſt Reinlichkeit und Aufmerkſamkeit, daß im Frühjahre die Käferweibchen keinen Eingang in dem Mehlkaſten finden. Merkt man bereits ſchon Larven im Mehle, ſo ſiebt man es durch und ſchüttet die zurückgebliebenen Würmer den Hühnern oder Vögeln vor.

Oder:

Man nehme Salz und römiſchen Kümmel in gleichem Gewichte, ſtoße beydes untereinander und mache Küchlein daraus, die man in das Mehl legt.

Das nöthigſte iſt, den Zutritt der Luft zum Mehle nicht zu hindern, aber auf eine Art, daß doch die Mehlkäfer nicht hinein können. Dann nehme man friſche Ahornſtöcke, ſie mögen ſtark oder ſchwach ſeyn, ſtreift das Laub davon ab, und legt nach Gutbefinden mehr oder weniger in den Mehlkaſten, oder in den Säcken oben und unten auf das Mehl. Vorher aber müſſen ſie einen halben Tag an der freyen Luft liegen. Der geringe Geruch, den ſie etwa noch haben möchten, thut dem Mehle nichts, und kann den Geſchmack nicht verderben, hindert aber doch, daß Milben hineinkommen. Mit der Zeit aber verlieren die Stöcke dieſe Eigenſchaft, und ann muß man ſie wieder mit neuen wechſeln.

Die Milbe.

Die Milbe, Käſemilbe, pflegt ſich meiſtens im alten Käſe einzufinden, doch gibt es Leute, die ſie nicht nur nicht ſcheuen, ſondern ſogar ſolchen Käſe noch lieber eſſen, der recht voll Milben iſt.

Will man ſie vertreiben, ſo trockne und beſchabe man die Käſe, ſteche jeden an eine Gabel und halte ihn einen Augenblick in kochenden Confent (Nachbier) und legt ihn in einen Korb, welcher ſogleich mit einem dicken Tuche zugedeckt werden muß. Hat man dieß mit allen Käſen vorgenommen, ſo läßt man ſie in dem ſorgfältig zugedeckten Korbe abtrocknen. Man verhüthe, daß ſich während dieſer Verrichtung dem Käſe Fliegen nähern, und verwahrt ſie in einem Gefäße, damit kein Inſect ſeine Eyer anbringen kann. Alsdann wird nicht eine einzige Made bemerkt werden. Ob auf ähnliche Art von großen Käſen die Maden abgehalten werden können, iſt noch nicht erprobt, da man dieß nur mit Thüringiſchen Käſen verſucht hat, es iſt aber zu vermuthen, daß es möglich ſey.

Oder:

Man legt Johanniskraut (hypericon) neben oder auf die Käſe. Birkenlaub ſoll eben die Dienſte thun. Auch ſoll Birkenſaft in die Milch gegoſſen, verhindern, daß in die daraus bereiteten Käſe Milben kommen.

Wenn man die Käſe immer in Tücher einſchlägt, die mit Bier angefeuchtet ſind, ſo werden auch nicht leicht Milben hineinkommen können.

Die Made.

Die ſogenannte Fleiſchmade iſt uns am häufigſten bey geräuchertem Fleiſche ſchädlich, denn anderes iſt man doch ſelten genöthigt ſo lange aufzubewahren, daß es madig wird.

Man muß ſchon beym Einſalzen des Fleiſches vorzüglich darauf Bedacht nehmen, daß das Salz mit etwas Pfeffer vermiſcht, nicht ſparſam gebraucht, und das Fleiſch nicht ſobald aus der Salzlacke herausgenommen, vielmehr vier Wochen lang mit der abgelaufenen Brühe wieder übergoſſen, und überhaupt alle Vorſicht bey dieſer Behandlung angewendet werde. Alsdann muß das Fleiſch in einer Räucherkammer allmählig gut durchräuchert, nicht aber in einem Schornſtein durch allzu warmen Rauch verdorben werden. Ferner muß man es von der Märzluft einige Zeit durchſtreichen laſſen, und, wenn das geſchehen iſt, in einer Kiſte ſchichtenweiſe mit durchſiebter Aſche überſtreuen, und in einer kühlen Kammer aufbewahren.

Das beſte Mittel, alles geräucherte Fleiſch, Speck, Schinken, Würſte u. dgl. gegen Maden zu ſichern, iſt das Hineinlegen in trockne, durchgeſiebte Buchenaſche. Man ſtreut nähmlich in einen Kaſten, der an einem trockenen und luftigen Ort ſtehen muß, etwas Aſche auf den Boden, legt dann das geräucherte Fleiſch ꝛc. hinein, ſtreut wieder Aſche darauf, und fährt ſo fort, bis der Kaſten voll iſt. Nur muß man alles mit Aſche bedecken, damit kein Inſect ſeine Eyer an das Fleiſch legen könne. Vor dem Gebrauche läßt man das auf dieſe Art eingepackte Fleiſch mit einer trockenen oder naſſen Bürſte von dem Schimmel reinigen, der ſich

daran geſetzt hat, der aber dem Wohlgeſchmacke gar nichts ſchadet. Auf dieſe Art trieſt kein Fett aus dem geräucherten Fleiſche; es bleibt ein ganzes Jahr hindurch, und länger ſaftig und gegen alle Würmer geſichert. Der Reinlichkeit wegen, kann man es vor dem Einlegen in die Aſche mit Papier umwickeln.

Die Schabe.

Die Schabe (im gemeinen Leben Küchenſchwab genannt) hält ſich an dunkeln, warmen Orten, in Küchen, Speiſekammern, Backſtuben u. ſ. w. gewöhnlich auf, wohnt in den Ritzen der Wände und des Fußbodens, und kommt nur wann es finſter und ſtill iſt, hervor. Ihre Nahrung beſteht in allerley Eßwaaren, die ſie in den Häuſern vorfinden; ſie zerfreſſen aber auch Leder, wollene Zeuge und anderes Hausgeräth, und gehören daher zu den ſchädlichſten Hausinſecten, die man kennt. Auch ſollen ſie eben ſo ſchwer gänzlich zu vertreiben ſeyn wie die Wanzen, wenn ſie ſich einmahl in einem Hauſe eingeniſtet haben. Weil ſie außerordentlich lichtſcheu ſind, ſo bekommt man ſie ſelten zu ſehen, und wenn ſie auch aus ihren Löchern hervorgehen, ſo fliehen ſie doch bey dem geringſten Geräuſche mit großer Geſchwindigkeit wieder dahin.

Da ſie Brot und gekochte Erbſen vorzüglich lieben, ſo hat man vorgeſchlagen, dieß zur Lockſpeiſe zu gebrauchen und Ofenſchwärze darunter zu miſchen, welches ſie unfehlbar tödtet.

Am beſten fängt man ſie in einem Zuckerglaſe, um welches man ein naſſes Tuch oder einen andern Körper legt, über den ſie leicht an den Rand des Glaſes kommen können, in dasſelbe ſchüttet man Honig, Zucker,

etwas zerriebene Kartoffeln oder etwas ſtarkes Bier, welches mit Roggenbrot abgekocht iſt, durch deſſen Geruch ſie ſehr angelockt werden und in demſelben erſaufen.

Oder:

Man beſtreicht auch kleine Breter mit Vogelleim, und legt ſie vor ihre Schlupfwinkel; wenn ſie dann über dieſelben laufen wollen, ſo bleiben ſie daran hängen.

Oder:

Man tödtet ſie mit Dampf von Steinkohlen, wenn ſie ſich in Schränken oder unter einem hohlen Feuerherde aufhalten; oder man gießt kochendes Waſſer in ihre Schlupfwinkel.

Am beſten kann man ſie tödten, wenn man des Abends, wenn Alles im Hauſe finſter iſt, mit einem Lichte an den Ort ihres Aufenthaltes hinſchleicht; ſie kriechen dann auf dem Fußboden herum, und können mit einer Fliegenklappe todtgeſchlagen werden.

Oder:

Man gießt des Abends Urin auf einen Bogen Löſchpapier, legt dieſen auf ein Bret und fügt noch ein anderes Bret hinzu, damit, wenn ſie auf dem erſten Bret ſitzen, man das zweyte nehmen und ſie mit demſelben zerquetſchen könne, denn ſie ſetzen ſich gern auf das mit Urin naß gemachte Papier. Man muß aber des Nachts ein Paar Mahl darnach ſehen.

Durch dieſes Mittel können zwar die Schaben in einem Sommer getödtet werden; allein aus den in den Winkeln liegenden Eyern kommen in der Folge wieder neue zum Vorſchein. Man muß es daher nach etlichen Jahren wiederholen.

Die Fledermaus.

Die Fledermäuſe machen einem Hausvater an fettem Fleiſche, Speck und Oehl großen Schaden, und es ſoll ſichs daher jeder angelegen ſeyn laſſen, dieſelben zu vertreiben.

Man kann ſie vertreiben, wenn man eine Pfanne glühende Kohlen unter das Dach an einem Giebel, wo ſie hineinfliegen und auch eine bey dem andern Giebel, wo ſie hinausfliegen, ſtellet, und gepulverten Schwefel, Vitriol, Stabwurzel, Epheu, Farrenkraut und Feilſpänne von Pferdehüfen darauf ſtreuet. Wenn dieſes zwey oder drey Mahl wiederholt wird, ſo kommen ſie gewiß nicht mehr. Da dieß aber ſehr feuergefährlich iſt, ſo iſt es beſſer, im Boden ſelbſt hie und da enges Garn, Fiſch- oder Vogelgarn, aufzuhängen, worin ſie ſich verhängen und des andern Tages todtgeſchlagen werden können.

Die Maus.

Die Haus-Maus ſucht ihren Aufenthalt in Speiſekammern, Kellern, Ställen, Scheuern, Kornböden und anderen Theilen der Gebäude, wo ſie ihre Nahrung finden. Sie iſt eines von den allerſchädlichſten Thieren, indem ſie ſowohl Kleider, Einrichtungsſtücke ꝛc. zernagt, als auch alle Gattungen Eßwaaren verzehrt und durch ihren Koth verunreiniget.

Die Mäuſe aus den Zimmern und Gebäuden zu vertreiben, iſt wohl eine gute Katze das beſte Mittel, weil man aber auch dieſe nicht überall hinlaſſen kann, ſo ſtellt man ihnen mit Gift, Fallen und andern Mitteln nach, doch ſind die Giftmittel Jedermann abzurathen,

indem die Mäuſe davon leicht etwas in die Speiſen bringen könnten und man ſich ſo ſelbſt vergeben würde.

Einige nehmen fein gepulverten Gyps, ſieben ihn durch ein Haarſieb und vermiſchen ihn mit wohl abgeriebenem Käſe; wenn ſie davon freſſen und darauf trinken, ſo wird der Gyps in ihnen ſteinhart und ſie ſterben davon.

Prof. Joh. Baptiſta Ferrarius ſchreibt in ſeiner Flora lib. 3., cap. 3., daß man zehn oder zwölf lebendige Mäuſe in ein weites wohlvermachtes Geſchirr, ohne alle Nahrung einſchließen ſoll, bis ſie der Hunger nöthiget, einander ſelbſt anzugreifen und aufzufreſſen. Wenn nun alle, bis auf eine, die ſtärkſte, (welches man durch ein angebrachtes Fenſter leicht ſehen kann) gefreſſen ſind, ſoll man dieſe auslaſſen, ſo werde ſie, dieſer Speiſe gewohnt, nichts als Mäuſe freſſen, ſo lange eine vorhanden iſt.

Auch durch verbrannte Pferdehufe ſoll man ſie vertreiben können, indem ſie dieſen Geruch nicht ertragen können. Den Mäuſen iſt nichts Angenehmeres als gebratener Speck.

Folgendes Mittel iſt von der Wundarzneykunſt entlehnt: Bey engen Wunden, die der Kranke nicht gern mit dem Meſſer erweitern läßt, bedient man ſich des ſogenannten Waſchſchwammes; dieſer wird in zerfloſſenes Wachs getaucht, dann gepreßt und kalt gemacht. Hiervon ſchneidet man ſchmale Streifen, und ſteckt ſie in die Höhlen der Wunden. Durch die Wärme ſchmilzt das Wachs, nun ſaugt der Schwamm Feuchtigkeit ein, ſchwillt dadurch auf und erweitert die Wunde durch einen ſanften Druck.

Man brate demnach den Schwamm in geſalzener Butter, preſſe ihn zwiſchen zwey Tellern ein wenig,

Stadtbibliothek Augsburg

doch nicht zu ſtark zuſammen, ſchneide ihn in kleine Stückchen und werfe ſie den Mäuſen in die Löcher. Die Mäuſe freſſen es mit großer Begierde, und weil die Butter geſalzen war, ſo empfinden ſie Durſt, weßhalb man auch gleich Waſſer hinſtellen muß. Es verſteht ſich, daß man reichlich anrichten muß, wenn die Gäſte zahlreich ſind. Was geſchieht nun? Der Schwamm ſchwillt, nach Maßgabe, als das Thier ſäuft, auf, der Magen wird über die Gebühr ausgedehnt, und dadurch verhindert, das Contentum fortzutreiben, und das Thier muß entweder vor Hunger ſterben oder der Magen platzt.

Die ſo häufig auf den Brachfeldern und Landſtraßen wachſenden Königskerzen ſind ein ſicheres, lange Zeit mit beſtem Erfolg verſuchtes Mittel, Ratten und Mäuſe zu vertreiben. Man legt in alle Winkel und Ecken der Kammern, Böden und Fruchtbehältniſſe, auch wohl um und auf das Getreide, ſelbſt auf den Kornböden, die Pflanzen mit Wurzel, Stengel und Blüthe, ſo wie man ſie aus der Erde gräbt; nur unterſucht und ſchüttelt man früher die an den Wurzeln anklebende Erde, um nicht etwa anderes Ungeziefer einzubringen. Es verlaufen ſich nicht nur davon dieſe Thiere, ſondern man verſpürt auch in vielen Jahren keine derſelben, wenn mit Austheilung der ihnen zuwider werdenden Pflanzen von Zeit zu Zeit fortgefahren wird.

Bey dem Abladen und Aufſchichten des Getreides in den Scheunen lege man zwiſchen jede Lage oder Schicht, beſonders an den Orten, wo die vollen Aehren aufzuliegen kommen, ein Dutzend oder mehrere dieſer Königskerzen, und man kann ſich gewiß verſprechen, daß es die Mäuſe unangetaſtet laſſen und auswandern.

Oder:

Man nehme eine Metze Malzmehl, 1 Pfund Nieswurzel (Helleborus albus) und 4 Unzen pulveriſirtes Läuſekraut, welches in den Apotheken unter dem Nahmen Staphisagria bekannt iſt, miſche es wohl untereinander, ſiebe es durch ein Haarſieb, und mache es dann mit Milch und Honig zu einem Teige.

Wenn dieſer trocken iſt, ſo ſtellt man davon in einem Scherben den Mäuſen hin. Sie werden gleich unſichtbar.

Oder:

Man nehme Malzmehl, mit ſehr feinem friſchgebrannten Gyps vermiſcht, wovon ſie auch ſterben.

Oder:

Man lege Reiſer von Faulbaum darüber. Der Geruch von dieſem Holze iſt den Mäuſen ſo zuwider, daß ſie ſich alle entfernen.

Man hält dafür, daß die Mäuſe Bücher und Papier nicht aus Hunger, ſondern aus Durſt zernagen, und daß alſo dieſem Uebel dadurch abgeholfen werden könne, wenn man auf den Behältniſſen, wo Bücher, Acten und andere Papiere aufbewahrt werden, kleine mit Waſſer angefüllte Gefäße hängt. Es hat jemand dieſen Verſuch gemacht, und ſeit zwey Jahren keine Spur des Mäuſefraßes an ſeinen Büchern, Acten und Papieren bemerkt, wodurch er vorhin vielen Schaden erlitten hatte.

Oder:

Man nehme ein Quentchen Coloquinten (Colocynthides), und ein halbes Quentchen ſpaniſchen Pfeffer, ſchneide dieſe Theile etwas fein, und koche es mit 10 Loth Waſſer bis 3 Loth verdunſtet ſind, und ungefähr nur ſieben Loth bleiben; alsdann drücke man dieſe ſchlei-

migte Flüſſigkeit durch ein dichtes leinenes Tuch, und beſtreiche mit dieſem Decocte das Leder, oder noch beſſer die ganze äußere Seite der Bücher.

Mit wahrſcheinlicher Gewißheit iſt dieſes Coloquintendecoct auch als ein Mittel zur Verhüthung des Zerfreſſens der Tapeten von Mäuſen zu empfehlen, wenn man die hintere Seite der Tapeten mit jenem Decoct beſtreicht.

Nicht allein Verſuche dieſer Art haben dem gewünſchten Nutzen entſprochen, ſondern um es deſto gewiſſer empfehlen zu können, hat man auch verſucht, ob die dringendſte Noth ſie nicht dazu bringen würde, dieſen Widerwillen zu überwinden. Man beſtrich zu dieſem Ende eine Schachtel zweymahl mit jenem Decocte, und ſetzte in dieſe eine Maus, allein ſie ſtarb den zweyten Tag vor Hunger, ohne die Schachtel, durch welche ſie ſich ſonſt ſehr leicht einen Ausweg bahnen konnte, verletzt zu haben.

Oder:

Man fängt eine Maus lebendig, faßt ſie im Genicke und zieht ſie einigemahl durch ſehr dünnen, mit Fiſchthran wäſſericht gemachten, Wagentheer, und läßt ſie laufen. Der Geruch davon iſt ihr unerträglich. Sie läuft ſich todt, und die andern fliehen alle Oerter, wo ſie den Geruch verbreitet hat. Durch den Geruch des Heidekrautes (Erica vulgaris) werden die Mäuſe glücklich vertrieben.

Am häufigſten jedoch fängt man die Mäuſe in Fallen.

Man hat ſie entweder ganz von Draht, wo die Mäuſe oben, gleichſam durch einen drähternen Trichter hineinkriechen, und weil die Drahtſpitzen unten enger zuſammen gehen, nicht mehr heraus können.

Oder:

Man hat auch Klötzchen von Holz, welche vorn mit Löcher, darin man Mehl ſtreut, nebſt drähternen, mit Bindfaden geſpannten, runden Bügeln verſehen, die, wenn die Maus in ein Loch kriecht und anbeißt, losſchlagen und die Mäuſe gefangen halten.

Weil aber die Mäuſe, wenn ſie gefangen werden, meiſtens den Ort unrein machen, und dadurch verurſachen, daß, wenn die Falle wieder gebraucht werden ſoll, die andern Mäuſe dieſes riechen und nicht gerne eingehen, ſo iſt unſtreitig folgende, vor den anderen, eine gute Art von Mäuſefallen:

Wo nähmlich die Mäuſe in den Gemächern ſind, ſtecke man zwey Meſſer in horizontaler Richtung in den Rand eines Tiſches und lege einen hölzernen Teller darauf, auf welchen man Speck und andere den Mäuſen angenehme Speiſen legt. Wenn nun die Mäuſe nach ein Paar Tagen gewöhnt ſind, dorthin zu gehen, um ihren Fraß zu ſuchen, ſo nimmt man den Teller, und ſchlägt einander gegenüber am Rande des Tellers zwey hölzerne Nägel an, ſo daß ſie gleichſam die Achſen des Tellers bilden, ſteckt ſodann die zwey Meſſer mit aufwärtsgekehrtem Rücken wieder in den Tiſchrand, und zwar ſo, daß die hölzernen Nägel des Tellers gerade darauf zu liegen kommen, ohne daß der Teller die Meſſer berührt, nehme eine gebratene Speckſchwarte, nagle ſie an den äußern Rand des Tellers und lege hierauf den Teller mit den Nägeln ſo auf die Meſſer, daß er etwas an den Tiſchrand aufſtehe, um nicht umzuſchlagen.

Wenn nun die Mäuſe wieder zu ihrer Mahlzeit kommen wollen, und ſich dem Specke nähern, ſo ſchlägt der Teller um, und wirft ſie hinab. Wenn man daher

ein großes Gefäß mit Waſſer untergeſtellt hat, ſo müſſen ſie darin erſaufen. So kann man in kurzer Zeit alle Mäuſe fangen.

Die Ratte.

Die Ratten halten ſich vorzüglich in Kornböden, Scheunen, Ställen, Kellern u. ſ. w. auf, und richten an Getreide, Früchten, auch an Hausrath und Kleidern großen Schaden an.

Die Ratten zu vertreiben, braucht man meiſtentheils diejenigen Mittel, deren man ſich bedient, um die Mäuſe los zu werden, beſonders aber ſoll ihnen Rauch von angezündetem Maulthierhuf ſo ſehr zuwider ſeyn, daß, ſobald ſie denſelben irgendwo riechen, ſie eilends entfliehen, und nicht bald wieder kommen.

Oder:

Man nimmt ein nicht zu niedriges, und nicht gar zu weites Faß, gießt einen, bis zwey Eimer Waſſer nach der Größe des Faſſes hinein, und bindet es mit einem ſtarken Bogen Pergament feſt zu. Vorher muß man aber einige Steine im Waſſer ſo aufeinander legen, daß der oberſte etwas aus dem Waſſer herausſteht. Die Steine dürfen nur ſo breit ſeyn, daß eine einzige Ratte darauf Platz hat. Alsdann legt man Lockſpeiſe für die Ratten auf das Faß, etwa Weitzenmehl, legt ein Bret mit dem einen Ende auf das Faß, und mit dem andern auf die Erde, ſo daß die Ratten bequem hinauflaufen können. Man fährt mit dem Futter eine geraume Zeit fort, ſo daß die Ratten es gewohnt werden, beſtändig da Nahrung zu finden; nachher ſchneidet man den Pergamentbogen kreuzweiſe ein, doch ſo, daß die Einſchnitte nicht zu dicht auf das Faß kommen, da-

mit ſich die Lappen zwar leicht biegen, aber nicht niederhängen.

Die Ratten, welche gewohnt ſind, auf dem Faße ihre Nahrung zu finden, werden wie gewöhnlich auf das Faß laufen, und die erſte, welche dahin kommt, wird ſogleich hineinfallen, ſich aber ſchnell auf den Stein retten. Eine zweyte Ratte, welche in das Faß hinunter fallen wird, ſucht dieſe von dem Steine zu verdrängen, ſie werden anfangen ſich zu beißen, und zu ſchreyen. Durch dieſes Geſchrey werden die in der Nachbarſchaft befindlichen Ratten herbeygelockt, und in der Meinung, daß hier um den Fraß gerauft werde, auf das Faß hinaufeilen, und ſo ihren Tod finden.

Dieſe ſchädlichen Thiere thaten einem Oekonomen in der Scheune, auf dem Boden und beſonders in dem Käſekorbe beträchtlichen Schaden; ſie zerfraßen die hölzernen Stäbe desſelben, und machten neue Oeffnungen, wenn die alten verſtopft wurden. Er verfolgte ſie mit der Falle, ſetzte ihnen Arſenik mit Speck und Mehl vor, und tödtete bisweilen eine, mußte aber die Oerter verſchloſſen halten, daß ſich nicht Katzen und andere Thiere damit vergifteten, mußte immer beſorgt ſeyn, daß ihm durch die Ratten auch der Käſe vergiftet würde, und konnte ſie doch aus dem Fruchtboden und in der Scheune nicht herausbringen.

Ein Bekannter dieſes Oekonomen ließ dieſer ſchädlichen Thiere wegen einen Haufen Roggen in ſeiner Scheune umpanſen, und ſchlug bey der Gelegenheit gegen anderthalb hundert todt, welche leicht ſo viel, als ein Geſpann Pferde gefreſſen haben mögen. Endlich rieth ihm ein Freund ein Mittel an, welches er mit gutem Fortgange verſuchte.

Er ließ nähmlich etwa eine Metze weiße Vitsboh-

nen, Schminkbohnen (Phaseolus vulgaris) im Waſſer aufkochen, ſo lange bis ſie völlig gequollen waren, und zu berſten anfingen. Alsdann ließ er das Waſſer ablaufen, und die Bohnen, nachdem ſie kalt und wieder trocken waren, in Butter braten, ſo daß ſie davon ganz durchdrungen und braun wurden. Nachdem ſie kalt waren, ſtreute er ſie allenthalben auf dem Boden, in dem Käſekorbe, in der Scheune, auf den Balken, und wo ſie ſonſt ihre Gänge hatten, umher. Nach ein Paar Tagen waren ſie dergeſtalt vertilgt, daß er nicht die geringſte Spur davon antraf. Er bemerkte ſolches zuerſt auf dem Fruchtboden. Denn wenn er zuvor die Fruchtſcheiben am Tage gleichſtrich, ſo waren ſie doch über Nacht wieder zerwühlt, und man ſpürte des Morgens allenthalben die Fährte dieſer Thiere. Nachdem er aber beſagtes Mittel gebraucht hatte, war keine mehr zu ſehen, und es blieb Alles im vorigen Stande. Die Käſe, ihre liebſte Speiſe, blieben unbeſchädigt. In der Scheune ſpürte er weder an den Früchten noch an dem Stroh etwas Zerfreſſenes, und es iſt alſo dieſes Mittel beſonders vor der Ernte in der Scheune zu gebrauchen, um die eingefahrnen Früchte davor in Sicherheit zu ſetzen.

Die gebratenen Bohnen ſchaden keinem andern Vieh; warum ſie aber den Ratten ſo ſchädlich und zuwider ſind, iſt noch nicht ausgemacht. Die Erfahrung aber hat die Sache beſtätiget.

Ein Wirth, der dieſes Ungeziefer lange dulden muß, hat großen Schaden davon. Sie ſind im Stande, den beſten Taubenflug auf einem Boden zu zerſtören. Stopft man die Löcher zu, ſo brechen ſie doch an andern Orten wieder durch, und Gift hinzuſetzen, iſt Niemanden zu rathen.

(Bauernphiloſophie, 3. Bändchen. S. 21.)

Da die meiſten Mittel gegen die Ratten für Menſchen und Vieh, wegen des nach dem Genuß zu befürchtenden Erbrechens, gefährlich werden können, wenn unter dieſelben Gift gemiſcht wird: ſo iſt folgendes Verfahren empfehlungswerther.

Man pulveriſire ungelöſchten oder Lederkalk und vermiſche ihn mit geſtoßenem Zucker, von welchem aber ſo viel genommen werden muß, daß man den Zucker vorſchmeckt. Neben das Gefäß, worin dieſe Miſchung befindlich iſt, ſetze man ein anderes mit Waſſer. Den Erfolg für die Ratten, welche ſogleich durſtig werden, wenn ſie auch nur wenig genoſſen haben, kann man leicht denken.

Den im Lande hin und wieder herumſtreichenden Rattenfängern, Kammerjägern, auch ſogenannten Rattenkönigen, welche die Ratten und Mäuſe vertreiben und verbannen wollen, daß ſie niemahls wiederkommen ſollen, iſt wenig Glauben beyzumeſſen, weil man aus der Erfahrung weiß, daß es meiſtens Betrüger ſind, die den Leuten entweder umſonſt das Geld aus dem Sacke locken, oder ſehr ſtarke Gifte benützen, wodurch ſchon manches Unglück entſtanden iſt. Will man ſich ſchon nicht ſelbſt die Mühe geben, die hier angegebenen Mittel in Anwendung zu bringen, ſo kaufe man lieber in den Apotheken das bekannte Rattenconfect, das für Menſchen und Vieh nicht ſo gefährlich iſt, als daß man zu Quackſalbern und Marktſchreyern ſeine Zuflucht nehme.

Die Kröte.

Obwohl die Kröte keinen weſentlichen Schaden verurſacht, ſo iſt ſie doch ihres ekelhaften Ausſehens und unangenehmen einförmigen Geſchreyes wegen allgemein verhaßt, und Jedermann ſucht ſie zu vertreiben oder zu vertilgen, vorzüglich wenn ſie ſich in Kellern und Viehſtällen aufzuhalten pflegen. Das einzige bis jetzt bekannte wirkſame Mittel iſt, daß man Wagenſchmiere in Scherben dorthin ſtelle, wo ſie ſich aufzuhalten pflegen, denn da ſie dieſen Geruch nicht vertragen können, ſo entfernen ſie ſich, und kommen nicht wieder.

III.

Thiere,

die uns in Bezug auf unſere Hausthiere gefährlich ſind.

I. Den Bienen,

dieſen Inſecten, den Sinnbildern des Fleißes und der Ordnung, eben ſo berühmt durch ihre bewunderungswürdigen Kunſttriebe, als nützlich durch ihre Arbeiten, ſind manche Inſecten und andere Thiere ſehr gefährlich, auf deren Abhaltung und Vertilgung jeder Landwirth, der ſich mit der Bienenzucht befaßt, emſig bedacht ſeyn muß. Darunter iſt zuerſt

die Bienenfalter,

ſie legt nicht nur ſelbſt ihre Eyer an die Bienenſtöcke, wo dann die daraus ſich entwickelnden Larven gänzlich

hineinkriechen; ſondern dieſelben werden auch von den unvorſichtigen Bienen, zu ihrem eigenen Verderben von Raupenneſtern, auf die ſich der Honigthau geleget hat, indem ſie an ihnen kleben bleiben, in die Stöcke getragen. Sie werden aus der Nähe der Bienenſtöcke entweder mit Rauch vertrieben, oder man zündet Abends, wenn es anfängt völlig dunkel zu werden, Fackeln bey den Bienenſtöcken an, um welche ſie ſo lange herumflattern, bis ſie ſich die Flügel gänzlich verbrennen, und dann ſterben müſſen.

Aus den oben erwähnten Eyern entſtehen Raupen, die unter dem Nahmen

1. Bienenwölfe.

allgemein bekannt ſind. Sie haben in den Stöcken meiſtens hinten um die Querhölzer in dem ledigen Roß ihren Aufenthalt, wo ſie auch ihre Neſter, die von einem dem Spinnengewebe ähnlichen Stoffe der Länge nach zuſammengewickelt ſind.

Sie verzehren nicht allein den Honig, ſondern vertreiben und vertilgen auch die Bienen, und verkehren das Gewürke in lauter Spinnenweben.

Das Nöthigſte hierbey iſt, daß man die Bienenſtöcke recht rein halte, den Bienen nicht zu viel Honig auf einmahl nehme, wodurch ſie unluſtig, verdroſſen, faul und matt zu werden pflegen, dann werden ſie auch im Stande ſeyn, ſich dieſer ihrer Feinde ſelbſt zu entledigen.

Um ſie heraus zu bekommen, nehme man einen eiſernen Draht, ungefähr 2 Spannen lang, macht ihn an einem Ende glatt und ſcharf, und biege ihn krumm wie einen Krätzer, am andern Ende aber mache man ihn ſpitzig wie einen Pfriemen, und biege ihn daſelbſt

auch krumm; mit dieſem Inſtrumente kann man die Motten allenthalben herauszziehen und tödten, welches öfters geſchehen muß.

Im Falle daß dieſe Würmer aus dem ledigen Roß in die Honigzellen gerathen wären, ſo muß man ſie rund herum ausſchneiden, damit ſie ſich nicht weiter vermehren. Findet man im Frühlinge leeres, ſonderlich aber ſchwarzes Roß in den Stöcken, ſo muß man dasſelbe ſorgfältig herausnehmen, um dadurch dieſem Ungeziefer die Gelegenheit zu ihrem Aufenthalte zu benehmen.

2. Die Spinne.

Die Spinnen, welche in der Nähe der Bienenſtöcke ihre Gewebe ausſpannen, ſind den Bienen ebenfalls gefährlich, indem ſie ſehr viele derſelben fangen und tödten. Man muß ſie daher emſig aufſuchen und tödten, auch können ſie mit Braſilienholz vertrieben werden, deſſen Geruch ihnen zuwider iſt.

3. Raubbienen.

Raubbienen ſind eine Gattung von Bienen, welche in andere Bienenſtöcke einbrechen, dieſelben berauben, und oft ſelbſt die Bienen darin tödten.

Man kann ſie leicht vor andern unterſcheiden.

1. Schon am Fluge, denn die Raubbienen fliegen nicht gerade zum Flugloch, wie die Bienen, welche in den Stock gehören, ſondern ſchwärmen um den Stock mit großem Geſums umher, und ſonderlich verſuchen ſie, ob ſie von hinten in den Stock kommen können.

2. Thun ſie auch bisweilen einen Schuß zum Flugloche, ſo prallen ſie doch wieder zurück, wenn ſie aber merken, daß dieſes unbeſetzt iſt, ſo kriechen ſie ſchnell hinein, rauben und morden, wenn ihnen Wi-

derſtand geleiſtet wird, und tragen das geraubte Honig fort.

3. Sobald ſich eine Raubbiene an einen friſchen Stock ſetzet, wird ſie von den um das Flugloch herum wachenden, einheimiſchen Bienen verjagt, da dann öfters deren etliche ſich an eine Raubbiene hängen, und ſolchergeſtalt mit einander von dem Stocke oder Korbe herunter ins Gras fallen.

Sie ſind ſo ſchlimm, daß, wenn viele mit einander in einen Stock eingebrochen ſind, ſie meiſtens anfangs den Weiſel tödten; iſt dieſer hin, ſo ſtellen ſich die andern Bienen ohnedieß nicht mehr viel zur Wehre, und das Honig wird den Räubern zu Theil, während häufig der ganze Bienenſchwarm, wenn es um eine Zeit geſchieht, wo ſie auf einen nachkommenden jungen Weiſel nicht hoffen können, ſich zerſtreut. Sie bleiben auch nicht bey einem Stocke allein, ſondern gehen, wenn ſie einen beraubt haben, zu einem andern.

Man vermuthet, daß die Raubbienen auf folgende Art entſtehen: Wenn man nähmlich den ſtarken Schwärmen zu viel Honig nimmt, (wie durch des Bienenwirthes Geitz oft geſchieht), ſo werden ſie deſperat, fallen den nächſt beſten Bienen in ihre Ernte, und nehmen was ſie finden; wenn ſie nun ſehen, daß ſie auf dieſe Art, ohne weites Ausfliegen und beſchwerliche Arbeit, ſchönes und wohl zubereitetes Honig bey andern zur Genüge finden, ſo gewöhnen ſie ſich daran und laſſen nicht mehr von dieſer Lebensart.

Es geht daher ſehr natürlich zu, daß man ſeine eignen Bienen oft zu Raubbienen macht, erſtlich wenn man ihnen gar zu wenig Nahrung läßt, und, wenn man mit dem Honig unordentlich und unſauber umgeht, daß die Flugbreter und Beuten mit Honig beſchmiert

werden, oder daß man ſonſt auf die Erde oder ins Gras Honig fallen läßt, oder das abgenommene Honig an einen Ort ſtellt, wo die Bienen dazu kommen können, ſo fallen die ſtarken Bienen auf das verſchmierte, verzettelte oder ſonſt übel verwahrte Honig, lernen rauben, und fallen hernach den ſchwachen Bienen mit Gewalt in die Stöcke, und tragen ihnen ihr Honig weg.

Vor allen, ehe man dieſe Feinde abtreiben oder tödten will, muß man ſehen, ob es ſeine eigenen, oder fremde Bienen ſind. Wenn man aus den oben erwähnten Kennzeichen erſieht, daß es Raubbienen ſind, ſo ſetze man den von ihnen angefochtenen Stock auf eine andere Stelle, und dagegen an deſſen Statt einen andern leeren Stock, mache papierene Deuten in die Fluglöcher, und ſetze einen Topf voll Waſſer unter dieſelben, ſo erſaufen ſie alle, wenn ſie hineinkriechen. Oder man ſtopfe auf den Abend alle ſeine Stöcke zu, und ſchmiere Honig um die Fluglöcher, und wenn ſich nun des andern Tages früh die Raubbienen herumlegen, ſo ſchlage man ſie mit einer Fliegenklatſche todt.

Oder:

Man ſetze in einen leeren Stock etwas Honig, und ſtecke ein Holunder-Röhrchen durch das Flugloch in den Stock, doch alſo, daß es hinten im Stocke nicht völlig anſtehe, verſtopfe alle andern Oeffnungen, ſo können die Raubbienen zwar hinein, finden aber nicht mehr hinaus und man kann ſie auf dieſe Art tödten.

Andere machen die Bienenſtöcke des Abends alle zu, des andern Tages, wenn die Raubbienen kommen, und ſich an die Stöcke anlegen, ſo beſtreuen ſie dieſelben mit Mehl, und gehen ihnen nach wo ſie hinfliegen, und erfahren alſo, wer ſie hat, auch müſſen dieſe Bie-

nen, da ſie das Mehl in ihre Stöcke bringen und der Honig davon madig wird, alle daran ſterben.

Vorzüglich ſoll ein Hauswirth, der Bienen hat, ſich vor allen demjenigen hüthen, wodurch fremde Bienen könnten bewogen werden, in ſeinen Garten zu fliegen. Er verwahre ſeine Stöcke um die Beutenbreter auf das fleißigſte, vermache in ſeinen Stöcken, ſobald die Bienen im Frühjahre zu fliegen anfangen, den halben Theil der Fluglöcher mit gutem Lehmen; wenn ſie aber ſchwach ſind, ſo laſſe er die Fluglöcher nur ſo weit offen, daß höchſtens zwey Bienen neben einander herausgehen können, und gebe ihnen auch nicht eher mehr Raum, als zur Schwarmzeit, wo man dann die ganzen Fluglöcher eröffnen kann, damit ſie ausfliegen können. Er reibe endlich die Fluglöcher oft mit Bibergeil, und erneuere ſolches wieder, wenn ſich der Geruch verloren, denn die fremden und Raubbienen fliehen dieſen Geruch, die einheimiſchen aber lernen denſelben durch Gewohnheit leicht vertragen.

Wenn die eigenen Bienen ſich das Rauben angewöhnt haben, ſo iſt nichts anders zu thun, als ihnen den Honig zu nehmen, und ſie in ihrem Korbe zu erſticken, weil es kein Mittel gibt, ihnen dieſes wieder abzugewöhnen.

4. Die Weſpe.

Die Weſpen ſind ebenfalls gefährliche Bienenfeinde, denen ſie beſonders des Honigs willen nachſtellen. Wenn ſie eine erhaſcht haben, beißen ſie ihr den Kopf, die Flügel und die Beine ab, und verzehren das Uebrige.

Es gibt deren mehrere Arten, darunter iſt die ſogenannte Horniſſe den Bienen ihrer Größe und Stärke

willen beſonders fürchterlich. Sie legen ihr Neſt am liebſten in hohlen Bäumen an, doch findet man es zuweilen auch in Scheunen und Ställen unter dem Dache, in ledigen Bienenſtöcken u. ſ. w. Will man ſie in ihren Neſtern angreifen, ſo muß man ſich früher mit der Bienenkappe, Handſchuhen ꝛc. wohl verwahren, da ihr Stich äußerſt ſchmerzlich und gefährlich iſt, und ſie über denjenigen, der ſich ihren Neſtern nähert und ſie ſtört, mit außerordentlicher Wuth herfallen.

Wenn ſie in einem hohlen, vom Hauſe abgelegenen Baum niſten, ſo ziehe man einen Wiſch Werch durch zerlaſſenes Pech, wickle ſolches in ein anderes Werch, und verſtopfe ihr Loch, des Morgens früh, wenn ſie noch nicht ausgeflogen, ſo lodert das lockere zwar bald hinweg, das gepichte aber bleibt im Loche kleben und brennt langſamer fort, ſo daß diejenigen, die nicht verbrennen, doch von dem Dampf erſticken müſſen. Man muß aber Waſſer bey der Hand haben, damit man, wenn der Baum anbrennen will, denſelben gleich löſchen könne.

Hätten hingegen die Horniſſen ihr Neſt in einem Gebäude, dahin man mit keinem Feuer nahen darf, oder man wollte überhaupt obiges Mittel der Feuersgefahr halber nicht anwenden, ſo ſtecke man mehrere Leimſpindeln an eine Stange und ſtelle ſie vor das Loch, auf welche ſie ſich, wenn man dieſelben nur ein wenig mit Honig beſtreicht, haufenweiſe ſetzen und daran kleben bleiben. Doch müſſen dieſe Leimſpindeln, (natürlich mit der nöthigen Vorſicht) unmittelbar vor das Neſt der Horniſſen geſtellt werden, weil man ſonſt auch die Bienen damit fangen würde.

Eine zweyte Art iſt die gewöhnliche Weſpe, welche ebenfalls die Bienen anfallen und tödten. Sie bauen

ihr Neſt gewöhnlich in die Erde, oder auf Bäume und Dächer. In der Erde pflegt man ſie Abends, wenn ſie alle verſammelt ſind, durch hineingeſchüttetes, ſiedendes Waſſer zu vertilgen, auf Bäumen und Dächern aber, um dieſelbe Zeit, durch Schwefeldampf, welcher auch weit wirkſamer iſt, indem das Waſſer nicht immer ganz durchdringt.

5. Die Ameiſe.

Da die Ameiſen ſehr gefährliche Bienenfeinde ſind, ſo muß man ſie auf jede nur mögliche Weiſe davon abzuhalten ſuchen. Vorzüglich iſt es nöthig, daß man in der Nähe der Bienenſtöcke keinen Ameishaufen dulde. Man begebe ſich daher Abends, wenn die Sonne bereits untergegangen iſt, oder Morgens, ehe ſie aufgeht, hinaus und ſtampfe die Ameishaufen, wenn alle Bewohner noch darin verſammelt ſind, mit ſchweren Schlegeln feſt zuſammen, ſo werden wenige oder gar keine von den Inwohnern mit dem Leben davon kommen.

Um ſie von Bienenſtöcken und von Häuſern abzuhalten, ſtreut man auch Aſche, oder Tabaksſtaub aus Fabriken oder getrockneten Kaffehſatz umher.

Nichts iſt aber beſſer zu ihrer Vertreibung, als der Geruch von Fiſchthran oder Häringslacke. Sie werden dadurch vertrieben, ſo weit die Ausdünſtung ſie erreichen kann.

6. Die Maus.

Auch die Mäuſe kommen zuweilen in die Bienenſtöcke und richten daſelbſt beträchtliche Verwüſtungen an, ja wenn man ihnen Zeit ließe, ſo würden ſie ſich ſogar völlig daſelbſt einniſten. Man muß daher fürs Erſte die Fluglöcher nicht zu weit offen laſſen, um ihnen

den Eingang nicht gar zu ſehr zu erleichtern, und dann in die Erde, unter den Bienenſtöcken tiefe Gruben machen, in welche man Keſſel ſtellt, die zum Theile mit Waſſer gefüllt, oben aber mit Pergament verbunden ſind, in welchem ſich ein Kreuzſchnitt befindet, wie ſolches bey den Rattenfallen angegeben iſt, dasſelbe Mittel iſt auch gegen die

7. Fröſche

gut in Anwendung zu bringen, die nicht nur auf den Wieſen von den Blumen die Bienen wegſchnappen, ſondern wenn ſie ihren Vortheil einmahl erſehen haben, in der Nähe der Bienenſtöcke aufpaſſen und die Bienen, welche bisweilen von der Weite des Weges und durch ihre Laſt ermattet, den Stock nicht erreichen können, ſondern vor denſelben, um auszuruhen, niederſinken, begierig aufſuchen und verzehren. Denn wenn dieſe oder die Mäuſe auf das durchſchnittene Pergament kommen, ſo fallen ſie durch, und erſaufen, oder können dann getödtet werden.

8. Die Schwalben.

Die Schwalben fügen ebenfalls den Bienenſtöcken beträchtlichen Schaden zu, denn ſie wiſſen die Bienen recht geſchickt im Fluge wegzufangen, ja ein erfahrner Landwirth verſicherte mich, daß drey oder vier ſtarke Bienenſchwärme nicht ſo viel Bienen hecken können, als ein Paar Neſter Schwalben, die ſich in der Nähe der Bienen befinden, wegfreſſen, und daß, wo Schwalben ſich in der Nähe ihr Neſt bauen, nicht leicht Bienen ſchwärmen, deßwegen ſoll man weder alte noch junge Schwalben, des großen Schadens halber, den ſie verurſachen, in der Nähe der Bienenſtöcke am Leben laſſen,

vorzüglich aber laſſe man ja keine Jungen aufkommen, denn ſie werden meiſtens mit Bienen auferzogen.

Wenn man kleine Leimruthen um ihre Neſter ſteckt, kann man die Alten fangen, und wenn dieſe weg ſind, müſſen die Jungen ohnedieß zu Grunde gehen.

9. Der Specht.

Einige pflegen auch den Spechten emſig nachzuſtellen und ſie auf mancherley Art zu verfolgen, indem ſie behaupten, daß dieſelben entweder zum Flugloch ſich begeben, oder wenn dieſes verſchloſſen iſt und ſie Zeit haben, ſich ſelbſt eine Oeffnung in den Bienenkorb machen, und ihre lange Zunge hineinſtrecken, mit welcher ſie Honig und Bienen herausziehen und dieſelben verzehren; allein ich kenne ſelbſt mehrere Oekonomen, die bedeutende Bienenzucht treiben, und keinem derſelben iſt ſo etwas geſchehen, obſchon ſie nahe an Waldungen wohnen, wo ſich jene Vögel ſehr häufig aufhalten, auch iſt es mir unwahrſcheinlich, daß ein ſo ſcheuer Vogel, wie der Specht, ſich den menſchlichen Wohnungen ſo ſehr nahen, und Bienenkörbe anfallen ſollte. Es iſt wohl wahr, daß er manches Bienchen auf Wieſen und Waldfluren zu erhaſchen weiß, allein dieſes geringen Schadens willen ſollte man ihn wohl nicht zu vertilgen ſuchen, da er in den Forſten durch Verzehrung der Holzwürmer ſo weſentlichen Nutzen ſtiftet.

Weit gefährlicher und wirklich den Bienen ſehr ſchädlich, beſonders wenn ſie nahe bey einem Bienenhauſe nieſten, ſind:

10. Die Störche,

denn ſie ſchnappen auf den Wieſen die Bienen in ihrer Arbeit von den Blumen mit ſolcher Behendigkeit weg,

daß in dem aufgeſchnittenen Kropf eines Storches eine ganze Hand voll und bey einem andern beynahe ein Schock Bienen gefunden wurde; daher es am beſten iſt, man laſſe dieſe ungebethenen Gäſte in der Nähe nicht niſten: denn, obwohl, wo es viel Ungeziefer, Fröſche, Kröten, Schlangen, Eydexen ꝛc. gibt, die Störche ſehr nützlich ſind, weil ſie alles wegfangen; ſo ſind hingegen an den Orten, wo ſich Bienen befinden, und es keine Moräſte und Sümpfe, folglich auch dergleichen Ungeziefer nicht ſo häufig gibt, dieſelben allerdings unnütz, und man kann ſie füglich ausrotten.

11. Der Marder.

Auch der Baummarder kommt bisweilen über die Stöcke, wo er große Verwüſtungen anrichtet, allein man kann ihn leicht abhalten, wenn man die Bienenſtöcke mit Dornenzweigen ganz umwindet, denn da er einen ſehr zarten Balg hat, ſo wird er ſich durch die Verletzungen dieſer Dornen gewiß ſogleich zurückweiſen laſſen.

II. Dem Federvieh:

1. Die Läuſe.

Nicht bloß der Menſch, ſondern auch die Thiere werden von dieſen ungebethenen Gäſten heimgeſucht und außerordentlich geplagt. Die bewährteſten Mittel dagegen ſind:

1. Gegen die Taubenläuſe: Wermuth und Läuſekraut unter einander geſotten und jeden zweyten Tag den Taubenboden damit beſprengt, und fleißig ausgekehrt, ſo werden ſie ſich bald verlieren.

2. Die Hühner pflegt man mit Menſchen- oder Kühharn zu begießen, oder mit Waſſer, worin Feigbohnen geſotten ſind.

Oder:

Man lege in das Hühnerhaus 6 bis 10 Hände voll wilden Quendel, je nachdem es groß oder klein iſt, und wiederholt dieß nach einigen Tagen, falls noch nicht alle Läuſe vertilgt ſeyn ſollten.

Oder:

Man nehme Pferdehuffſpäne, die man vor jeder Grobſchmiede aufſuchen laſſen kann, vermiſche dieſe mit Schwefel, und laſſe mit dieſer Miſchung in allen Ställen räuchern, oder vielmehr, man laſſe eine gute Portion davon in dem mit Hühnerläuſen geplagten Hühner- oder Pferdeſtalle verdampfen.

Zur Räucherpfanne wähle man eine ſogenannte Feuerkicke, oder ein ſolches Gefäß, aus welchem keine Kohlen herausfallen können, welches in den Ställen gefährlich werden könnte, und wenn die Miſchung ausgeſchüttet iſt, ſo verſchließe man die Fenſter und die Thür des Stalles, damit ſich der Dampf einige Zeit darin verhalten kann. Am andern Tage wird man keine Hühnerlaus mehr finden; daß man ſeinen Hühnern einige Stunden lang einen andern Aufenthalt anweiſen müſſe, braucht wohl nicht geſagt zu werden.

Oder:

Man nehme Zweige von Erlen und lege ſie in den Hühnerſtall; des andern Tages wird man die Blätter voll von Hühnerläuſen finden. Die mit dieſen Inſecten bedeckten Blätter werden dann verbrannt.

Dieſe Mittel ſind mehrmahls, ſowohl wider die Hühnerläuſe, als auch wider die Motten in den Mona-

tirungskammern angewendet und zum vortheilhafteſten erprobt worden.

(Reichs-Anz. Oct. 1800, S. 3244.)

Oder:

Man beſtreiche die Hühner unter den Flügeln, auch an den Köpfen, Beinen, und wo man es anbringen kann, mit gutem Baumöhl; dadurch verhüthet man, daß ihnen die Läuſe in die Ohren kriechen, und vertreibt ſie deſto leichter aus den Federn, wo ſie ſich am meiſten aufhalten.

Oder:

Man kann die Hühner auch im Waſſer baden, worin Kümmel abgekocht iſt, deſſen Bitterkeit dieſes böſe Ungeziefer vernichtet. Hierzu kann man ſich auch des Waſſers bedienen, worin Wolfsbohnen gekocht ſind. Von beyden muß es ſich aber erſt gehörig abgekühlt haben.

Oder:

Man kann ſich zur Vertilgung dieſer Inſecten auch des Schwefels bedienen, den man mit gehöriger Vorſicht auf einen kleinen Kohlenbecken verbrennen läßt, um den Hühnerſtall damit tüchtig zu durchräuchern. Vorher aber muß man die Oeffnungen und Ritzen verſtopfen, die Wirkung iſt alsdann deſto ſicherer, und die äußerſt ſcharfen Theile des Schwefels erſticken die Läuſe gewiß. Nach 1 oder 1½ Stunden fegt und kehrt man die Seitenwände tüchtig ab, um alles, was vom Dampf erſtickt iſt, wegzuſchaffen, worauf man der friſchen Luft wieder Zutritt geſtattet. Man beſtreut alsdann den Boden 1 Zoll hoch mit trockenem, etwas ſtaubigem Stubenſand. Daß man die Hühner vorher an einen andern Ort gebracht haben muß, bedarf keiner Erinnerung.

Oder:

Man will auch, ſchreibt der Anzeiger dieſer Mittel, die Erfahrung gemacht haben, daß das Gerſtenſtroh, welches man in die Neſter gelegt hatte, worin die Hühner gewöhnlich ihre Eyer zu legen pflegen, die Vermehrung dieſes Ungeziefers befördert habe, und fährt fort, daß, als er dieſes erfahren, er ſogleich dieſes Stroh aus den Neſtern genommen, friſches Heu an deſſen Stelle gethan, und ſeitdem keine Hühnerläuſe mehr wahrgenommen habe; bemerkt aber, daß dieſes Ungeziefer vielleicht den vorigen Mitteln gewichen ſey, beſonders, da er die Körbe und Stäbe, worauf die Hühner ſich des Nachts zu ſetzen pflegten, mit Baumöhl hatte beſtreichen laſſen.

In Holland pflegt man die Hühnerhäuſer auch wohl in dieſem Falle mit Holzaſche 2 bis 3 Fuß hoch zu beſtreuen; denn bekanntlich pflegen ſich die Hühner gerne im Staube zu baden, um ſich gleichſam durch einen Naturtrieb dieſer läſtigen Inſecten zu entledigen.

Oder:

Man läßt mit angehendem Frühlinge, und wenn es die Witterung erlaubt, mit Anfange des Monathes März den Fußboden des Hühnerſtalls vom Hühnermiſt reinigen, und recht ſauber abkehren, ſodann die Wände, Decken und Stangen mit Kalk tünchen, und auch den Fußboden mit der Tünche beſprengen.

Dieß wird jeden Frühling wiederholt.

Die Gänſeläuſe vertreibt man dadurch, daß man Farrenkraut, oder das Kraut Kühe-Roſt (Porſch oder Poſt, ſo auf den Haiden wächſt und wegen ſeiner Aehnlichkeit mit dem Rosmarin auch wilder Rosmarin genannt wird), in die Gänſeſtälle ſtreut, und dieß in ein Paar Wochen zwey- oder dreymahl wiederholt.

Wenn Vögel von Läuſen geplagt werden, ſo ſtecke man ſtatt der gewöhnlichen Stöcke in einem Vogelbauer, hohle Stäbe von getrocknetem Schilfrohr oder Hollunder und ſchneide auf einer Seite 3 bis 4 Kerbe darein. Durch dieſe ziehen ſich die Läuſe in die Röhrchen, und wenn man dieſe täglich, des Morgens und Abends ausklopft, ſo werden die armen Vögel bald von ihrer Plage befreyt ſeyn.

2. Die Wanzen.

Man hat die Wanzen bisher noch ſelten bey einem andern Hausthiere gefunden, als bey den Tauben, und da gewöhnlich nur bey den Jungen in den Neſtern, obwohl ſie ſich in Taubenſchlägen oft in ſo großer Anzahl aufzuhalten pflegen, daß die Wände ganz damit überzogen ſind.

Zu ihrer Vertreibung iſt vorzüglich Rauch von Kuhmiſt, oder von Bdellio, Myrhen und Schwefel gut befunden worden.

Uebrigens kann man die meiſten Mittel, welche gegen die Bettwanzen angegeben ſind, auch hier in Anwendung bringen.

3. Der Habicht.

Der Habicht macht auf dem Hühnerhofe, wie in dem Taubenſchlage, bedeutenden Schaden und es iſt ein einziger Habicht, der in der Nähe horſtet, hinreichend, einen ganzen Taubenſchlag zu entvölkern. Man muß daher, wenn ſich ein Horſt in der Nähe befindet, denſelben aufzufinden ſuchen, und mit gehöriger Vorſicht, denn man hat von der Rache der Mutter alles zu fürchten, die Jungen oder Eyer ausnehmen. Die Alten aber fängt man auf folgende Art:

Man verfertige einen ſogenannten Habichtsfang, Habichtskorb, welches ein großer breiter Korb iſt, wie eine große Hühnerſteige, etwa eines Tiſches lang und breit, in der Mitte durch eine horizontale, weit geflochtene Scheidewand getrennt. In den untern Theil ſetzt man eine weiße Henne oder Taube, den obern Theil aber richtet man wie einen Meiſenkaſten ein, auf dem Deckel mit einem ſchweren Gewicht verſehen. Wenn nun der Habicht von oben herunter auf die weiße Henne, die er durch die weit geflochtene Scheidewand erblickt, ſtößt, ſo kömmt er in den obern Theil des Korbes und berührt das Zünglein oder Bretchen, welches mit einem Stöckchen aufgeſtellt iſt, und wirft dadurch den Deckel herunter, ſo daß er ſich ſelbſt fängt, aber doch der unter ihm, im andern Korbe befindlichen Henne oder Taube nichts thun kann.

Ein anderer Habichtsfang wird ſo verfertigt:

Man ſtößt vier Pfähle, etwa 4 Ellen hoch, in die Erde, ungefähr eines ziemlichen Tiſches breit ins Gevierte von einander, und ſchneidet in einen jeden Pfahl oben eine Kerbe, ſo daß man ein viereckigtes Netz, welches ziemlich große Maſchen hat, darein ſtecken kann. Unter dieſes Netz bindet man, an einem in die Erde gerammelten Pfahl, ziemlich in die Mitte, ein weißes Huhn oder eine Taube. Wenn nun der Habicht dieß erblickt, ſo ſchießet er, da er in der Gier das Netz nicht bemerkt, darauf zu, und verwickelt ſich in das Netz ſo, daß er nicht leicht wieder los kömmt. Bey Ergreifung deſſelben muß man aber ſehr behuthſam ſeyn, denn was er einmahl greift, läßt er ſo leicht nicht mehr los.

4. Die Ratten.

Die Ratten ſind vorzüglich den Tauben ſehr gefährlich, denn ſie ſind im Stande den beſten Taubenſchlage auf einem Boden zu zerſtören. Auch hier ſind die, Seite 42, bereits angegebenen Mittel in Anwendung zu bringen.

5. Das Wieſel.

Das Wieſel hält ſich an und in Häuſern, alten Mauern und Gebäuden auch wohl in Erdklüften auf. Sie ſind höchſt ſchädliche Thiere, die nicht nur dem Hausgeflügel die Eyer ausſaufen, ſondern auch junge Hühner und Tauben freſſen und an Auer-, Birk- und Haſelhühnern, Faſanen, Repphühnern, Wachteln und allen Vogelbruten einen unglaublichen Schaden verurſachen, ja ſich ſogar unterſtehen, einen halbgewachſenen Haſen anzugreifen.

Man fängt ſie in Fallen, die wie die Mausfallen gebaut ſind, nur etwas größer, und ködert ſie gewöhnlich durch Eyer.

6. Der Marder.

Der Marder iſt für den Landwirth gewiß das ſchädlichſte Raubthier. Er iſt ein beſonderer Liebhaber von jungen Tauben, Hühnern und anderm Geflügel. Wenn er einmahl in ein Hühnerhaus kömmt und wird in ſeiner Arbeit nicht geſtört, und davon gejagt, ſo würgt er gewöhnlich, ſo lange ein Huhn am Leben iſt, und dann fängt er an fortzuſchleppen.

Die Marder halten ſich am liebſten in altem Gemäuer, unter den Dächern der Häuſer, Scheunen und Ställe auf.

Man fängt ſie am beſten in Fallen, wovon es zweyerley gibt; einfache und doppelte.

Zur einfachen Marderfalle nimmt man 3 Stück Pfoſten, welche 3 oder 4 Schuh lang, 9 bis 10 Zoll breit, und 3 Zoll dick seyn ſollen. Dieſe 3 Stücke werden ſo zuſammengenagelt, daß eines davon den Boden, die andern zwey die Seiten ausmachen. Siehe Tab. I. Fig. 1, A B C D, hinten wird es mit einem Stück Pfoſte, welches 9 oder 10 Zoll ins Gevierte und 3 Zoll dick iſt, verſchlagen A C E F. Dann nimmt man ein anderes Stück Pfoſte, welches eben ſo ſtark, aber nur etwa den dritten Theil ſo lang ſeyn muß, als eines von den 3 erſten. Dieſes wird oben darauf genagelt, wie A F G H zeigt. Der noch übrig gebliebene offene Theil von G bis B wird gleichfalls mit einem Brete verſehen, welches man auf- und zumachen kann, und in der Zeichnung mit G H I K angezeigt iſt. Iſt dieſes verfertigt, ſo macht man nahe am Rand der zwey Seitenbreter, bey G und H mit einem Bohrer ein Loch, und ſchlägt zwey Nägel durch, daß ſie das obere Pfoſtenſtück G H I K faſſen und demſelben ſtatt einer Achſe dienen, wenn es aufgezogen wird, oder zufallen ſoll. An dieſes wird wieder ein Stück Pfoſte bey I K angenagelt, welches dem mit A C E F bezeichneten gleich ſeyn muß, aber bloß allein an dem Falldeckel befeſtiget ſeyn darf, ſo zwar, daß, wenn man dieſen niederläßt, das Ganze einer verſchloſſenen Kiſte ähnlich ſey. Dann nimmt man zwey Stücke Holz L M, jedes zwey Schuh lang, einen Zoll breit, und einen halben Zoll dick, bohrt oben, wie man aus der Zeichnung erſieht, Löcher durch, ſo daß man den kleinen Finger durchſtecken kann, und nagelt ſie in der Mitte der Seitenbreter einander ge-

genüber, feſt; vorher aber wird oben in die Löcher, ein viereckiges Holz, das einen Zoll ſtark und an beyden Enden wie eine Achſe rundirt iſt, daß es recht leicht darin laufe, geſteckt, und in der Mitte beſagten viereckigten Holzes ein Loch gemacht, in welches man einen ſchweren Stecken O N einſtecken und ſo befeſtigen muß, daß er auf das bewegliche Oberbret G H I K, wenn es niedergelaſſen iſt, ſich lothrecht aufſtelle und ſtehen bleibe, damit das gefangene Thier dasſelbe nicht über ſich heben und entkommen möge; ehe aber die Pfoſten zuſammen genagelt werden, muß in das mit A B C D bemerkte Seitenbret unten bey dem Buchſtaben X ein 2 Zoll hohes und ½ Zoll weites Loch eingeſchnitten, und gerade gegenüber an dem andern Seitenbrete mit einem Bohrer ein kleines Loch gebohrt werden, damit man eine dünne Schnur durchziehen, und einen Sprenkel oder Stecken, der etwa fingerdick iſt, daran binden kann. Dieſer Sprenkel P, ſo an ſeiner Spitze an der andern Seite befeſtiget, und durch das Loch durchgeſteckt worden, muß in dem Loche X frey auf- und abgelaſſen werden können, 2 oder 3 Zoll vor dieſes Loch herausgehen und nahe bey dem Ende P einen Einſchnitt oder Kerbe haben. Nun wird von Außen ein ſtarker Bindfaden in der Mitte des beweglichen Oberbretes bey Y mit dem einen Ende, mit dem andern aber an ein kleines 1½ Zoll langes und einen halben Finger dickes an ſeinen beyden Enden wie ein Keil zugeſchnitztes Hölzlein S dergeſtalt angebunden, daß, wenn gemeldetes Oberbret oder Deckel, einen halben Schuh, wie in der Zeichnung zu ſehen iſt, aufgehoben und der Bindfaden über der Axe des Steckens O N und über das bey Q angebrachte Röllchen gezogen worden, das kleinere Hölzchen S mit dem einen Ende in des

Sprenkels Kerbe bey P, mit dem andern in eine dazu eigens gemachte Vertiefung etwas ober der Oeffnung X eingerichtet werden kann, und ſo den Deckel G H I K offen hält. So iſt nun die Falle zugerichtet und aufgeſtellt, wobey jedoch zu beobachten iſt, daß der Sprenkel P bloß $\frac{1}{4}$ Zoll hoch über den Boden der Falle erhöht werden müſſe. An dem Sprenkel kömmt nun gekochtes Obſt oder Fleiſch, am beſten aber ein altes riechendes Ey. Wenn nun der Marder das Geäſe ſieht oder riecht, geht er hinein, und ſobald er nur ein wenig daran ſtößt, weicht das Hölzchen S aus dem Sprenkel, weil derſelbe nähmlich hinabgedrückt wird, ſchnellt in die Höhe, der Deckel fällt herab und das Holz O N ſtellt ſich auf demſelben ſo auf, daß der Deckel von Innen nicht geöffnet werden kann.

Die doppelte Marderfalle Fig. 2. mit zwey Eingängen, wird beynahe eben ſo, wie die jetzt beſchriebene einfache verfertiget, und obgleich ſie ihrer Größe wegen etwas unbequemer iſt, ſo iſt ſie doch viel ſicherer als jene; beſonders da ein Thier ſich weniger fürchtet oder ſcheuet, wenn es einen freyen Zugang wahrnimmt, das Geäſe auch eher ſehen kann, als bey dem vorigen, da es hinten zu iſt.

Die drey Breter, welche die beyden Seiten und den Boden bilden, ſind jedes 4 Schuh lang; oben in die Mitte der beyden Seitenbreter iſt, um dieſelben zuſammenzuhalten, ein 2 Zoll dickes, $\frac{1}{2}$ Schuh breites, und an beyden Enden mit einem Falz, der ungefähr einen Zoll tief ſeyn kann, verſehenes Bretchen R genagelt. Ferner macht man hier zwey bewegliche Oberbreter oder Deckel, eben in der Manier und Form, wie bey den einfachen, das andere wird gleichfalls wie an der vorigen gemacht, außer daß hier der Sprenkel

und das Loch, wo er durchgehen muß, wenn man die Falle richten will, gerade in der Mitte ſtehen muß. An jeder Seite werden auch, dort wo die Theilungsſtriche hinfallen, wenn man die Breter in 3 Theile theilt, zwey ſolche Hölzer L M, wie bey der einfachen Falle, in der Mitte ſtehen, angenagelt; wie auch an jedem beweglichen Oberbret oder Deckel zwey Angeln, in welchen ſie ſich bewegen, und alſo vier befeſtiget werden. Dazu kommen noch die zwey Achſen der 4 hohen Hölzer ſammt ihren Fall-Sperren N. Mit dem Bindfaden wird es bey dieſen beyden Fallbretern gehalten wie bey den vorigen; die beyden Bindfäden aber werden mit einander an einen dritten geknüpft, welcher einfache Faden dann an das Hölzlein angebunden wird, ſo zwar, daß, wenn dieſes losgeht, beyde Fallendeckel zugleich zuſtürzen. Die Aufrichtung iſt übrigens dieſelbe, wie bey der einfachen Falle.

7. Der Iltis.

In Anſehung der Geſtalt und Lebensart gleicht der Iltis dem Marder am meiſten. Im Sommer halten ſie ſich in Kaninchenhöhlen und Baumſtämmen, und ſtellen den Repphühnern, Faſanen, Wachteln u. ſ. w. nach. Ein Paar Iltiſſe können eine ganze Heerde Kaninchen in kurzer Zeit ausrotten.

Im Winter verbergen ſie ſich auf Höfen unter Holzſtößen und Steinhaufen, wo ſie dem Federvieh faſt eben ſo gefährlich werden, wie die Marder; nur daß ſie nicht, wie dieſe, mehr würgen, als ſie wegſchleppen können. Auch nützen ſie durch Wegfangung der Ratten und Mäuſe. Honig iſt ein Leckerbiſſen für ſie; doch körnt man ſie vorzüglich mit den Eingeweiden von Hühnern, und fängt ſie mit Fuchsfallen.

Man will bemerkt haben, daß ſie das Wetzen mit Meſſern auf einem Sandſteine nicht leiden können, und wenn ſie dieſes Geräuſch vernehmen, wüthend aus ihren Schlupfwinkeln hervorſpringen, da man ſie dann ſchießen kann.

8. Der Fuchs.

Ein gefährlicher und ſchlauer Feind des Federwildes iſt auch der Fuchs. Er weiß die Hühnerhäuſer in den Dörfern geſchwind leer zu machen, ohne daß ſich die Bäuerinn, ihr Federvieh in die Stadt zu tragen, bemühen darf.

Man fängt ihn in ſogenannten Berlinereiſen; oder vertilgt ihn durch Vergiftung mit klein geraſpelten Krähenaugen, die man in Hühnereyer füllt.

Den Fuchsfang mit dem Eiſen pflegen Manche nur im Winter anzuwenden, doch kann man ihn auch im Sommer, und oft mit beſſerem Erfolge fortſetzen, nur mit einer ganz andern Witterung und Stellung des Eiſens, wie hier beſchrieben werden ſoll.

Die Sommerwitterung beſteht bloß aus reinem Schweinfett, welches man in einem neuen, noch nicht gebrauchten thönernen Reindel, ohne das Fett anzubrennen, oder braun zu färben, bey gelindem Feuer zerläßt, und auf ein halbes Pfund davon, eine gute Hand voll rein abgepflückter Blätter vom Katzenkraute oder dem ſogenannten Marum verum ſtreut, wenn das Fett auf dem Reindel zerlaſſen iſt, welches man dann kalt werden läßt. Nun wird ein ſchicklicher Platz ausgeſucht, wo man das Eiſen legen will, und der Raſen nach der Form des Eiſens für die Ruthen und Federn ausgeſchnitten, welchen Ausſchnitt man einige Tage auswittern laſſen muß. Sodann wird das Eiſen

mit der genannten Witterung überſtrichen in den Ausſchnitt gelegt, und mit Kohlenſtibe, oder Ameiſenhauſen überſtreut, ſomit das Eiſen überdeckt. (Die Bedeckung mit Kohlengeſtibe iſt die beſte, die man nur haben kann, nur da, wo man keine bekommen kann, nehme man Ameiſenhaufen.) Hierauf nimmt man eine braune ſeidene Schnur, welche man mit der Witterung vollkommen beſtrichen hat, hängt ſolche am Drücker im Schloſſe ein, zieht ſie über das Eiſen, und befeſtiget ſie an einem hölzernen Pflocke, ſo, daß ſie ein oder zwey Zoll über dem Eiſen geſpannt bleibt, worauf man in die Mitte etwas friſche Katzenkrautblätter einſtreut.

Der Fuchs wittert dieſes von weitem, geht zum Platze, und wälzt ſich gerne darauf, wodurch er die Schnur niederdrückt, das Eiſen aufſchnellt, und ſich fängt; denn obgleich der Fuchs zum Geſchlechte der Hunde gerechnet wird, ſo iſt es doch ſonderbar, daß ihn dieſes Kraut eben ſo erquickt, wie die Katzen.

Da die Beyſchaffung, nahmentlich des Berliner-Fuchseiſens, koſtſpielig iſt, und das Fangen vieles Nachſehen und Vorbereiten bedarf, auch nicht ſelten die Eiſen geſtohlen werden, ſo iſt die Vertilgung der Füchſe durch nachfolgendes Mittel mehr zu empfehlen und wirkſamer, als das Einfangen mit Eiſen, vorausgeſetzt: daß man auf den Balg des Fuchſes keinen Werth ſetzt.

Krähenaugen werden mit einer ſtählernen Holzraſpel, indem man ſie in einen Schraubenſtock oder Feilenkloben einzwängt, zu feinem Pulver geraſpelt, und dieſes Pulver zum weitern Gebrauche aufgehoben. Sobald man Füchſe ſpürt, nehme man Katzenkrautblätter, rein abgepflückt vom Stengel, eine Hand voll

rohe oder friſche Butter 4 Loth, Kampfer 8 Gran, Bibergeil 4 Gran, Aniſsöhl ungefähr 10 bis 12 Tropfen. Die Butter wird in einem neuen Reindel auf gelindem Kohlenfeuer zerlaſſen, die Blätter hineingethan, und die Butter, ohne daß ſolche anbrenne, erhitzt; iſt die größte Hitze verflogen, ſo thut man den Kampfer und die Bibergeil, beyde fein zerſtoßen, und zuletzt das Aniſsöhl dazu, gießt alles in ein reines Glas, bedeckt es mit einer Blaſe und bindet es feſt zu.

Will man es gebrauchen, ſo nehme man viermahl ſo viel friſche Butter, als Witterung aus dem Glaſe genommen wurde, zerlaſſe ſolche in dem Reindel, in welchem die Witterung gekocht ward, und nehme Schnitzeln von Schöpſenfleiſch oder aus den Schlegeln einer Katze, ungefähr in der Größe eines Thalers, und halte ſie bereit. Iſt die Butter erhitzt, ſo gebe man die Witterung hinein, und ſogleich nach dem Zergehen die Fleiſchſchnitzeln; ſind dieſe zwey Minuten darin geweſen, ſo werden ſie ſammt dem Reindel vom Feuer weg, ein Schnittchen nach dem andern herausgenommen, und jedes mit dem Pulver von Krähenaugen beſtreut, doch ſo, daß ungefähr zwey Gran Pulver auf den Fleiſchſchnitt kommen. Dieſe wickle man dann in Röllchen oder kugelförmig ein, binde ſie mit einem dünnen Faden, der in der Witterung eingeſchmiert war, zuſammen und lege ſie vor die Fuchsſchleife, oder auf die Fuchswechſel. Ein Fuchs, der davon genoſſen, ſtirbt nach Verlauf einiger Minuten.

Man gibt dieſe Koſt den Füchſen vorzüglich im Jänner hin, und nicht ſelten wird eine ganze Familie vertilgt; doch werden ſie ſelten gefunden, da ſie ſich im Walde oder in den Schleifen verkriechen.

Mit Hunden muß man ſich hüthen, die Gegend zu

beſuchen, wo auf Füchſe gelegt worden iſt, weil man ſie ebenfalls verlieren würde, ſobald ſie ein Stück davon verzehren.

III. Den Schafen:

1. Die Laus.

Folgendes Mittel iſt von dem Präſidenten der königl. Societät in London Sir Joſ. Banks bekannt gemacht worden:

Man nimmt 1 Pfund Queckſilber, ½ Pfund venetianiſchen Terpentin, ½ Nößel Terpentinöhl und 2 Pfund Schweinſchmalz, und rühre dieſes in einem Mörſer ſo lange untereinander, bis das Queckſilber ſich durchaus mit den andern Zuthaten vermiſcht hat. Dieſer Salbe bedient man ſich auf folgende Art:

Vom Kopfe, zwiſchen den Ohren, an bis zum Ende des Schwanzes theilt man längs dem Rücken die Wolle in eine Furche, ſo daß das Fell berührt werden kann. Alsdann taucht man den Finger in die Salbe und fährt auf der entblößten Stelle damit hin und her, wo ſie, ſo wie an der anſtoßenden Wolle, einen blauen Fleck zurück läßt. Von dieſer Furche muß man ähnliche, die Lenden u. ſ. w. hinabziehen, ſo weit die Wolle geht, und wenn das Schaf ſehr von Läuſen geplagt iſt, auch noch zwey andere, in den Seiten parallel mit der auf dem Rücken, wieder unter dem Bauche durch.

Die Schaflaus, ein Inſect, das dem Gedeihen des Schafes ſowohl durch den Schmerz, welchen es ihm verurſacht, als durch das Blut, welches es ausſaugt, ſehr nachtheilig iſt, wird dadurch von Grund aus vertilgt, und die Wolle leidet nicht den geringſten Schaden.

Dieſes Mittel iſt auch gegen die Räude ſehr bewährt gefunden worden.

Die Wollenkäufer greifen immer nach denjenigen Fellen, wo ſie blaue Zöpfe finden, weil ſie glauben, daß die Wolle von Schafen, die nicht von der Räude oder der Schaflaus angeſteckt geweſen (oder doch bald davon geheilt worden), weit weniger Knoten und Klümpe habe; ein Uebel, das gemeiniglich von dem plötzlichen Stillſtande des Gedeihens des Schafes herkommt, es ſey nun aus Mangel guter Fütterung oder wegen Krankheit.

2. Die Bremſe.

Die Schafbremſe (der Stirngrübler) kriecht vorzüglich den Schafen, zuweilen aber auch den Ziegen, Rehen, und einigen anderen Thieren in die Naſe, und legt ihre Eyer hinein. Die ausgebrüteten Maden ziehen ſich alsdann weiter hinauf, bis zu den Höhlungen in dem Stirnbeine, und nähren ſich von dem Schleime, der ſich da von den Drüſen abſondert, und aus der Naſe fließt. Dieſe Larven verurſachen den Thieren öfters die heftigſten Schmerzen, wenn ſie mit ihren ſcharfen Häckchen am Kopfe die empfindlichen Häute der Stirnknochen verletzen; es äußern ſich alsdann Anfälle von Schwindel und Raſerey, ſie laufen mit dem Kopfe gegen die Wand u. ſ. w.

Das ſicherſte iſt, ein ſo geplagtes Thier ſogleich zu ſchlachten. Bisweilen, doch ſelten, helfen ſtarke Niesmittel.

Da die Bremſen ſich nie unſern Wohnungen nähern, ſo können wir unſer zahmes Vieh nie beſſer dagegen verwahren, als wenn wir es nicht auf die

öffentliche Weide gehen laſſen. Auch einer von den vielen Vortheilen der Stallfütterung.

Die Eingeweidewürmer.

Die Schafe werden beſonders von Würmern geplagt und darunter iſt der Blaſenbandwurm der ſchrecklichſte, ſie haben am Kopfe vier Saugblaſen und 36 Hacken.

Man fand einſt in einem kranken Schafe zwey Blaſen, an welchen zuſammen wenigſtens 600 Würmer ſaßen; dieſe quälten folglich das Thier mit 21600 Hacken 2400 Saugblaſen. Außerdem beherbergte eben dieſes Schaf noch acht Bremſenlarven in den Gängen der Naſe, gegen 30 Egelſchnecken in der Leber und 13 kugelförmige Blaſenwürmer im Darmfelle.

Auch die ſogenannten Egeln und Ilen, welche in der Leber ihren Sitz haben, ſind den Schafen ſehr gefährlich. Um ſie zu vertreiben, muß man zwey Pfund Kupferwaſſer, zwey Pfund Schwefel, zwey Pfund Lorbeer, zwey Pfund ſchwarzes Erlenlaub, ſieben große Fahrenwurzeln, und Egelkraut zweymahl ſo viel, als von der Wurzel nehmen, alles wohl pulveriſirt untereinander mengen, und den Schafen unter die Salzlecken geben, dieſelben aber 3 Tage nicht trinken laſſen; den 4. oder 5. Tag darauf muß man von kranken Schafen eines ſchlachten laſſen, und nachſehen, ob noch Egeln vorhanden ſind. Iſt dieſes der Fall, ſo muß man die Cur 14 Tage nach der erſten Lecke wiederholen, wo ſie dann gewiß vergehen.

Andere nehmen zart pulveriſirte Salbey, Wein-Rauten, Rosmarin, Schwefel und Lorbeer, von jedem einen Löffel voll, vermiſche Alles klein gepulvert unter-

einander und geben den Schafen ein wenig davon unter ihre Lecke.

In neuerer Zeit glaubt man in dem brenzlichten Thieröhle, mit weſentlichem Terpentinöhl deſtillirt, ein wirkſames Mittel gegen die Rund- und Band-Würmer aller Art bey allen Hausthieren gefunden zu haben.

Es wird nähmlich eine ſteinerne Retorte, bis $\frac{2}{3}$ ihres Inhaltes, mit Ochſen- oder Hirſch-Horn oder Pferdehuf angefüllt, und dieß ſodann auf die gewöhnliche Weiſe deſtillirt. Das ſchwarze, ſtinkende Oehl, das ſich auf den Boden des Recipienten geſetzt hat, gießt man ab, miſcht unter ein Pfund desſelben 3 Pfund weſentliches Terpentinöhl, läßt dieß 4 Tage ſtehen, und deſtillirt es hierauf wieder in einer gläſernen Retorte in der Sandcapelle. Wenn ungefähr $\frac{3}{4}$ herüber ſind, hört man auf zu deſtilliren, gießt das Erhaltene in gläſerne Flaſchen, und verwahrt ſie ſorgfältig mit gläſernen Stöpſeln.

Will man davon bey einem Schafe Gebrauch machen, ſo läßt man es etliche Tage vorher eine leichte Diät halten und gibt dann des Morgens ein Quentchen davon in einem Aufguße von Pfefferkraut. Nach 3 Stunden läßt man ihm ein Klyſtier von Honig ſetzen, und wenn dieſes nicht wirkt, noch ein zweytes und drittes. Nur erſt zwey Stunden nach der Wirkung des Klyſtiers bekommt es ein wenig Futter. Um die Cur zu vollenden, wiederholt man dieſes Mittel in fünf oder ſechs Tagen noch einmahl.

4. Die Ratte.

Die Ratten pflegen ihren Aufenthalt oft in Schafſtällen zu nehmen, und es geſchieht zuweilen, daß ſie

die jungen Lämmer beſchädigen. Um dieſer Unbequemlichkeit vorzubeugen, iſt das Beſte, die Lagerſtellen der Schafe jede Woche einmahl mit friſchen Zweigen vom Vogelkirſchholze zu beſtreuen, wo ſie ſich dann im Schafſtalle gar nicht mehr aufhalten können, ſondern vertrieben werden. Auch können hier die meiſten Mittel ebenfalls angewendet werden, die ſchon früher beym Federvieh unter dem Artikel »Ratte,“ angegeben worden ſind.

IV. Den Schweinen:

1. Die Laus.

Wenn die Schweine mit Läuſen behaftet ſind, ſo gibt man ihnen Leinkuchen zu eſſen, und ſchmiert ſie äußerlich mit Gänſefett, oder in deſſen Ermanglung mit Lein- und Rübenöhl, darunter vorher geriebener Knoblauch gemiſcht worden iſt.

Oder:

Man nehme altes Schweinſchmer, vermiſche es mit ein wenig Queckſilber und rühre das Gemenge mit einem Hölzchen ſo lange um, bis das Schmer, zum Beweiſe, daß das Queckſilber getödtet iſt, ganz blau wird. Mit dieſer Salbe ſchmiere man die Schweine, nachdem man ſie vorher wohl abgewaſchen hat, an allen Orten, wo ſie Läuſe haben, ein, ſo werden dieſe ſich bald verlieren.

2. Die Eingeweidwürmer.

Auch die Schweine werden von den Eingeweidwürmern ſehr geplagt, beſonders iſt der Blaſenbandwurm mit der Decke (hydatis humana) bey ihnen

ſehr häufig, und wird vorzüglich in der Leber, bisweilen auch in der Milz angetroffen.

Man wendet hier dasſelbe Mittel an, wie bey den Schafen, nur daß man ihnen etwas weniger gibt wie dieſen. Das ſpätere Verfahren iſt dann dasſelbe.

V. Dem Rindvieh:

1. Die Laus.

Wenn das Rindvieh Läuſe bekommt, ſo muß man die damit angeſteckten Stücke, in einen beſonderen, leeren Stall ſtellen, und ſie mit Waſſer, worin Seven- oder Sadebaum, Attich oder auch Wermuth geſotten worden, fleißig waſchen; man kann ſie auch mit Knoblauchſaft beſtreichen, oder Weinraute mit Baumöhl ſtoßen, durchdrücken, und auf dieſelbe Weiſe gebrauchen.

Oder:

Man nehme gutes Queckſilber, tödte es mit nüchternem Speichel, ſchmiere ein Tuch damit ein, und binde es dem Vieh um den Hals. Doch muß man, wenn das Tuch wieder weggenommen wird, den Hals ſehr ſorgfältig reinigen, damit das Vieh nicht das noch daran hängende Queckſilber weglecke.

Oder:

Man nehme ſchwarzen Tabak, weiche ihn in Waſſer, oder, was noch beſſer iſt, in ſchlechten Branntwein oder Eſſig und waſche damit das Rindvieh.

Dieſe Curen muß man zeitig genug vornehmen, denn überſieht man es, ſo wird das Vieh räudig und ſchäbig.

2. Die Fliege.

Fliegen, große und kleine Mücken, ſetzen dem weidenden Rindvieh oft ſo ſehr zu, daß es durch Abwehren oft ſo ſehr ermüdet wird, als durch die Arbeit ſelbſt.

Die Gazette Salutaire mißt der folgenden Salbe eine bewunderungswürdige Wirkung bey:

Gute Aloe, Coloquinten, Ochſengalle, Raute und Weihrauch, von jedem gleichviel.

Dieſe Stücke läßt man in etwas Oehl und Eſſig gut zuſammen kochen, ſeiht ſie durch, und ſtreicht dem Rindvieh etwas von der Salbe um die Augen herum, und an ſolche Stellen, wo ſie am meiſten von den Fliegen geplagt werden.

3. Die Bremſe.

Es gibt zweyerley Inſecten, die man im gemeinen Leben unter dieſem Nahmen begreift. Die erſte iſt die ſogenannte

Viehbreme,

welche einen ſo ſtarken Saugrüſſel hat, daß ſie damit wie mit einer Lanzette verwundet, und aus der Wunde noch eine Weile nachher Blut fließt. Dieſe Thiere quälen beſonders bey heißen Tagen das Rindvieh ſo ſehr, daß es oft von den Weideplätzen fortläuft, um Schutz zu ſuchen.

Gegen die Viehbremen kann man dasſelbe Mittel gebrauchen, das oben gegen die Fliegen angegeben wurde.

Oder:

Man kann Tannenzapfen in Waſſer ſieden, ein Wiſchtuch darein tauchen und das Rindvieh damit abwiſchen.

Weit ſchlimmer und wirklich gefährlich iſt das andere Geſchlecht, welchem eigentlich und allein der Nahme

Bremſe

zukömmt. Sie unterſcheidet ſich von der vorigen auf den erſten Blick durch ihre Geſtalt, indem ſie einen runden, kurzen, ſtark behaarten Leib hat, und einer kleinen Hummel gleicht. Man bemerkt bey ihr keinen Stachel, durch den ſie das Rindvieh verwundet, und doch iſt ſie demſelben weit fürchterlicher als die blutgierigſte Stechfliege. Durch dieſe wird das Thier erſt beunruhigt, wenn es den Stich fühlt, von jener aber geängſtiget, wenn es nur ihr Summen hört.

Die Stechfliege muß einen ſehr empfindlichen Theil des Leibes verletzen, wenn das Thier wüthend werden ſoll; die Bremſe darf ihm nur zu nahe kommen, ſo tobt und raſet es, und flieht, wenn es entfliehen kann. Ein geheimer Naturtrieb ſagt dem Thiere, was es von dieſem Inſecte zu fürchten hat, wenn es auch noch nie die Wirkung davon empfand. Die Bremſe ſchwebt nähmlich über dem Rücken der Rinder, und läßt, ſobald dieſe ſtill genug ſtehen, ein Ey darauf fallen; dieß klebt in den Haaren feſt, und wird da ausgebrütet. Die Made bohrt ſich alsdann in die Haut, erregt dadurch eine Art von Beule und Geſchwür und nährt ſich während ihres Larvenſtandes von den Säften des Thieres. Das Loch in der Beule bleibt beſtändig offen, wodurch die Made Gemeinſchaft mit der äußern Luft behält. Wenn die Zeit ihrer Verwandlung kommt, kriecht ſie heraus, fällt auf die Erde und verpuppt ſich.

Bey einer mäßigen Anzahl ſolcher Maden und offnen Geſchwüre, die man nicht übel mit Fontanellen

verglichen hat, befindet ſich das Thier recht wohl; ja man behauptet, daß das Vieh geſünder ſey, und beſſer freſſe und zunehme, das etliche Beulen von der Art habe, als das ganz davon frey ſey, aber es wird zur tödtlichen Plage, wenn dreyßig, vierzig, und mehr ſolcher Larven auf Ein Stück loszehren.

Stallfütterung iſt das beſte Vorbauungsmittel dagegen, doch kann man auch, um die Zeit, wo die Bremſe ihre Eyer auf das Rindvieh fallen läßt, dasſelbe durch fleißiges Striegeln von dieſer Plage befreyen.

4. Die Eingeweidwürmer.

Auch das Rindvieh leidet zuweilen ſehr viel von den Eingeweidwürmern. Man braucht dagegen das bey den Schafen, wie für alle Hausthiere, angegebene Wurmmittel, nur mit dem Unterſchiede, daß ein ſtarkes Rind 4 Unzen davon bekommt. Die Nachcur bleibt dieſelbe.

Einige behaupten, daß ſie ihr mit Würmern behaftetes Rindvieh, durch Eingießen von Schuſterſchwärze (wogegen ſich dasſelbe jedoch außerordentlich ſträubt) glücklich geheilt hätten.

VI. Den Pferden:

1. Die Laus.

Wenn ein Pferd Läuſe hat, ſo ſchüttelt es öfters den Kopf oder reibet ſich damit; dieſem abzuhelfen, nehme man junge Schößlinge von Tannen oder Fichten, ſtoßet ſie klein, gießet eine gute Lauge daran, thut ein wenig Vitriolwaſſer dazu, und waſchet ihm die Mähne, Kopf und Schwanz damit. Im Falle man aber die

Fichten- oder Tannenſchößlinge nicht haben könnte, ſo nehme man ſtarken Weineſſig, gebe etwas Vitriol darein, laſſe es laulicht werden, und waſchet das Pferd 2 oder 3 Mahl damit.

Den Füllen, welche an ihrem Wachsthume von den Läuſen ſehr verhindert werden, pfleget man Queckſilber an einen wollenen Bund zu ſtreichen und an den Hals zu hängen, doch ſo, daß ſie ihn mit dem Maule nicht erwiſchen können, oder es wird ihnen eine Haſelnuß voll Queckſilber in Leder eingemacht an den Hals gebunden.

2. Die Fliege.

Um die Pferde vor den Fliegen und Mücken zu ſchützen, nehme man 2 bis 3 Hände voll Wallnußblätter und gieße 2 bis 3 Seitel weiches, kaltes Waſſer darauf. Dieß laſſe man eine Nacht über ſtehen, gieße am folgenden Morgen das Ganze in einen Keſſel, und laſſe es eine Viertelſtunde lang kochen. Wenn es kalt geworden iſt, kann man ſogleich Gebrauch davon machen.

Man taucht einen Schwamm in dieſes Decoct, und ehe das Pferd aus dem Stalle geführt wird, beſtreicht man die reitzbarſten Theile desſelben damit, nähmlich: zwiſchen und auf den Ohren, den Hals, die Seiten u. ſ. w.

Wermuth, Tannenzapfen, Knoblauch, Birkenknoſpen u. dgl. in Waſſer geſotten, thun beynahe dieſelben Dienſte.

Oder:

Man reiße Hanfpflanzen aus und beſtreiche die Pferde damit; was man auch mit Kürbisblättern zu thun pflegt.

Oder:

Man nimmt die Spitzen oder irgend einen andern zarten Theil von Hollunder, preßt den Saft aus und vermiſcht ihn mit Schweinfett, bis eine Salbe daraus geworden iſt, mit welcher man das Pferd beſtreicht.

Oder:

Man nehme wildes Katzenfett 7 Loth, ausgepreßten Wermuth und Flöhkrautſaft, jedes 6 Loth, alles zuſammen zum Feuer geſtellt, bis der Saft verkocht und das Fett recht grün iſt.

Hierzu thut man ein Loth fein gepulverte Aloe, rührt es wohl um und beſtreicht einen Lappen damit, den man zu dieſem Gebrauche beſonders aufbewahrt. — Ehe man die Pferde ſattelt, oder das Geſchirr auflegt, werden ſie mit dieſem fettigen Wiſchlappen, beſonders an den Orten, wo ſich die Fliegen am häufigſten anſetzen, gegen und nach dem Haar überwiſcht. Bey langen Reiſen führt man dieſes Wiſchtuch bey ſich, und beſtreicht es, wenn der Geruch vergangen ſeyn ſollte, von neuem. Das wilde Katzenfett muß man von einem Jäger zu bekommen ſuchen, weil man ſonſt gewöhnlich betrogen wird.

Wenn mit obiger Doſis gehörig umgegangen wird, ſo hat man während der ganzen Fliegenzeit auf 4 bis 6 Pferde genug.

Dieſes Mittel iſt ſchon häufig mit dem beſten Erfolge angewandt worden.

3. Die Bremſe.

Es gibt zwey verſchiedene Gattungen von Pferdebremſen, deren eine ihre Eyer auf die Schultern und an die Knie der Pferde, die andere an die Lippen derſelben legt. Das Pferd leckt ſodann die Eyer zufällig

ab und verſchluckt ſie. So kommen ſie in den Magen, wo ſie ausgebrütet werden. Die Larven halten ſich mittelſt ſcharfer Häckchen, die ihnen am Kopfe ſitzen, im Magen feſt, und bleiben ſo lange darin, bis die Zeit ihrer Verwandlung herannaht. Alsdann kriechen ſie durch die Gedärme nach dem After hin, und ſtürzen ſich durch die Oeffnung desſelben herunter auf die Erde, um ſich da zu verwandeln.

Hat ein Pferd viel ſolcher Gäſte bey ſich, ſo erkrankt es, und ſtirbt an einer Entzündung des Magens. Bey der Eröffnung findet man nicht ſelten ganze Klumpen von Maden oder Larven zu mehreren Hunderten beyſammen.

Um die Pferde davor zu bewahren, muß man ſie, ſo oft ſie nach Hauſe kommen, noch ehe ſie in den Stall geführt werden, an den Knien und dem Halſe recht ſorgfältig abbürſten, um die Bremſeneyer alle wegzubringen, und ſo zu verhindern, daß dieſelben von dem Pferde verſchluckt werden.

4. Die Eingeweidwürmer.

Wenn ein Pferd viel Würmer in ſich beherbergt, wird es gewöhnlich mager und krepieret endlich gar.

Die Pferde haben verſchiedene Art Würmer, deren Daſeyn ſich aus beſtimmten Kennzeichen wahrnehmen läßt, wornach man dann folgende Mittel anzuwenden hat.

Hängt einem Pferde am After eine Feuchtigkeit gleich einer geſottenen Bohne, wälzt es ſich und wirft es ſich auf den Rücken und hat die Maulſperre, ſo nehme man rothe Steinbrech und Gauchheil, jedes eine Handvoll, Täſchelkraut 2 Hände voll, Neſſelſamen 1 Loth, Meerrettig 2 Hände voll, und Farrenwurz eine Hand

voll, ſiede dieſes zuſammen in einer Maß halb Wein und halb Eſſig, und gieße es dem Pferde auf einmahl laulicht ein.

Wälzt ſich hingegen das Pferd, beißt es ſich in die Seiten, ſperrt es das Maul auf, hat es Schaum auf der Zunge und ſchlägt es ſich zugleich mit den hintern Füßen an den Bauch, ſo nehme man 3 Hände voll Pfirſichlaub, ſiede es in einer Maß Milch, thue ½ Loth Teufelsdreck dazu, und gieße es dem Pferde auf einmahl ein.

Oder:

Man nimmt eine Hand voll Buchenlaub und eine Hand voll Holunderlaub, laſſe es wohl im Waſſer ſieden, und gießt, wenn es abgekühlt iſt, ein gutes Glas voll davon dem Pferde ein, und gibt ihm zugleich unter das Futter gepulverten Sädelbaum, Stabwurz und Pfriemenkraut, und gebe ihm durch 6 oder 7 Tage eine gute Hand voll Salz in das Waſſer.

Wenn das Pferd weder Futter annimmt, noch verdauen kann, auch den Schweif ohne Aufhören hin und wieder wirft und den Hintern an der Wand reibt, ſo ſind ebenfalls die früher angeführten Mittel zu gebrauchen.

Uebrigens iſt das beym Schafe angegebene allgemeine Mittel ebenfalls beym Pferde mit Vortheil angewandt worden. Man gibt nähmlich einem ſtarken Pferde 3 Unzen von jenem Oehle, einem mittelmäßigen 2, einem ſchwachen nur 1 Unze. Füllen bekommen nur ein Quentchen in einem Aufguſſe von Pfefferkraut, der bey größeren Pferden wegbleibt.

IV.
Thiere,
die uns im Garten und Felde Schaden zufügen.

I. Im Garten
die Ameiſe.

Die Ameiſen machen uns in unſern Gärten beträchtlichen Schaden. Blumen und andere zarte Gewächſe verdorren, wenn ſie ihre Neſter darunter oder neben denſelben anlegen. Birnen, Pflaumen, Pfirſiche ꝛc. werden von ihnen für unſern Genuß unbrauchbar gemacht, und ſelbſt die Bäume leiden von ihnen. Man behandelt ſie daher als Feinde, und ſucht ſie theils zu vertreiben, theils abzuhalten, theils zu vertilgen.

Zur Vertreibung iſt nichts beſſer, als der Geruch von Fiſchthran oder Häringslacke; oder man ſtreut Aſche oder Tabaksſtaub, oder getrockneten Kaffehſatz umher.

Oder:

Man nimmt zwey Theile gemeinen Schwefel und einen Theil Wohlgemuthkraut oder braune Doſten (herba origani vulgaris), das in allen Apotheken zu haben iſt. Das Kraut wird bey gelinder Wärme ſo trocken gemacht, daß es ſich zu Pulver reiben läßt; der Schwefel wird beſonders geſtoßen, hernach aber mit dem Pulver des Krautes gemiſcht. Der Gebrauch davon iſt dieſer:

Man macht um die Wurzel des Baumes herum, ſo weit man Ameiſen ſpürt, die Wurzel etwas los, ſtreut das Pulver darauf und rührt es unter die Erde, wo man die Wirkung mit Vergnügen ſehen wird. Da das Pulver nicht koſtbar iſt, ſo muß man eben nicht

ſparſam damit umgehen. Es kann auch bey widrigem Wetter mit etwas Waſſer angefeuchtet, und wenn ſich auf das erſte Mahl die Ameiſen nicht gänzlich verlieren ſollten, ein bis zwey Mahl wiederholt werden, wo die Wirkung dann unfehlbar erfolgen wird.

Wo man Kerbel ſäet, wird man keine Ameiſen finden; man kann daher diejenigen Gartenbeete, welche man insbeſondere vor Ameiſen bewahren will, mit Kerbel einfaſſen.

Um das Hinauflaufen der Ameiſen an den Bäumen zu verhüthen, oder ſie daſelbſt zu fangen, nimmt man Rindsgalle und beſtreicht die Bäume damit.

Oder:

Man macht mit Theer oder ſchwarzem Wagenſchmer einen Schuh hoch unten um den Baum einen Ring und bindet in einiger Entfernung über der beſtrichenen Stelle auf das allerdünnſte zerzauſte Schafwolle, ſo daß die Wolle unten recht hinangeht.

Oder:

Man beſtreicht die Stämme mit Kreide oder Röthelſtein, welche Materien den Ameiſen zuwider ſind.

Oder:

Man vermiſcht mit Waſſer Branntwein, und rührt Ruß aus dem Schornſtein hinein und ſchüttet es an den Baum, oder beſtreicht die Rinde damit.

Bey Spalierbäumen, und beſonders bey Pfirſichbäumen, welchen die Ameiſen am meiſten Schaden zufügen, iſt folgendes das leichteſte und zuverläſſigſte Mittel.

Man macht eine Anzahl Tüten von etwas feſtem Papier, ſchmiert in dieſelben zu unterſt etwas Honig, ſtellt und heftet ſie an allen bequemen Orten der Bäume an. Der Geruch des Honigs lockt die Ameiſen in

erſtaunlicher Menge herbey. Einige derſelben bleiben am Rande als Schildwachen ſtehen, und ſcheinen auf die von Außen zu befürchtende Gefahr Wache zu halten, und allarmiren bey der geringſten Bemerkung, die ſie machen, oder bey einer Erſchütterung, die Uebrigen, welche bis dahin es ſich ganz ruhig haben in der Tüte ſchmecken laſſen. Sobald man bemerkt, daß eine anſehnliche Zahl ſich in den Tüten verſammelt hat, ſo drückt und krempt man ſie zuſammen, wirft ſie ins Feuer, und ſteckt neue Tüten auf.

Es iſt unglaublich, welche große Anzahl Ameiſen man auf dieſe Art, in wenigen Tagen, bey gar geringer Aufmerkſamkeit, fangen kann.

Ein anderes untrügliches Mittel beſteht darin, daß man Lappen mit Fiſchſchuppen und den Eingeweiden der Fiſche beſchmiert, ſie an der Sonne trocknen läßt, und dann unten um den Stamm herum bindet. Wenn ſie daran hinaufkriechen wollen, ſo müſſen ſie zurück, ja oft nehmen ſie ſich nicht die Zeit wieder herunter zu laufen, ſondern ſtürzen über Hals und Kopf herab.

Ein gutes Mittel iſt auch folgendes:

Man legt einen Bratenknochen, an dem noch etwas Fleiſch iſt, an einen Ort, wo Ameiſen ſind. Wenn ſich eine große Menge verſammelt hat, ſo ſchüttelt oder ſtreicht man ſie mit einem Flederwiſch in einen glaſurten, halb mit Waſſer angefüllten Topf, und rührt das Waſſer ſo lange um, bis die Ameiſen getödtet ſind. Dieß wiederholt man ſo oft es nöthig iſt.

Oder:

Man nimmt friſch gebrannten und ungelöſchten Kalk, ſo groß als 3 Fäuſte, gräbt ihn in den Ameiſenhaufen ein, und gießt hernach Waſſer darauf, ſo erhitzt ſich

der Kalk und zerfällt, wobey er die Ameiſen zum Theile verbrennt, zum Theile ſo beißt, daß ſie davon laufen.

Oder:

Man ſetzt eine Flaſche mit Waſſer und Honig, zur Hälfte gefüllt, in einen Ameiſenhaufen, oder bindet ſie auf Bäume. Sie kriechen in ungeheurer Menge hinein, und erſaufen.

Oder:

Man ſetze bey kühlem Wetter junge Hühner unter einem Hühnerkorb auf den Ameiſenhaufen, zu der Zeit, wenn die Ameiſen ihre Eyer haben; ſo freſſen die Hühner die Ameiſen und die Eyer.

Sie gänzlich zu vertilgen, iſt das beſte Mittel, ihre Haufen im Frühling und Herbſt bey naſſem Wetter recht feſt einzuſtampfen, was man jedoch, ſobald ſich nur die geringſte Spur von ihnen zeigt, wiederholen muß.

Wenn dieſe Inſecten den Blumenwerken und andern in Töpfen befindlichen Gewächſen viel Schaden zufügen, ſo laſſe man alle Geſchirre unten herum mit einem hohlen Rande verfertigen, worin das Regenwaſſer oder auch das vom Begießen ſtehen bleibt und ſo die Ameiſen abhält.

2. Die Baumwanze.

Die Baumwanzen, wo ſie ſich ſtark vermehren, machen ungeheuren Schaden, beſonders an den Pfirſichbäumen, die dann die Schwärze bekommen.

Dieſe können geheilt werden, wenn man ſie im December mit Oehl beſtreicht. Die Bäume verlieren zwar einige Aeſte und Zweige dadurch, treiben aber wieder viele neue aus, und werden nicht leicht mehr von Wanzen beſucht.

Uebrigens kann man ſie auch leicht durch Eſſig, womit man die Pflanzen beſprengt, vertreiben und tödten.

2. Die Blattlaus.

Die Schädlichkeit der Blattläuſe, beſonders wo ſie in großer Menge ſind, fällt leicht in die Augen. Durch das Ausſaugen des Saftes hindern ſie den Wachsthum der Früchte, und verurſachen endlich den Untergang der Gewächſe ſelbſt. Man hat beobachtet, daß kränkelnde Gewächſe, ſo wie auch diejenigen, welche in feinem, fettem Erdreich ſtehen, am meiſten von Blattläuſen geplagt werden.

Uebrigens hat ihr Erſcheinen ſowohl in der Untauglichkeit der Behandlung des Bodens, als auch in der Beſchaffenheit der Gewächſe ſelbſt, ſeinen Grund.

Erſteres kann der Fall ſeyn, wenn man friſchen, und noch dazu hitzigen Dünger gebraucht hat, und dieſer die Wurzeln berührt. Beſonders können einige Gewächſe in Aſchen, beſonders diejenigen, welche im Hauſe ausgewintert werden müſſen, gar keine rohen, unverfaulte Sachen mit unter der Erde leiden, hierzu kommt noch, daß ſie mit hitzigen Sachen, als Rindsblut, Schafsmiſt u. dgl. allzu oft, und zwar bey heißem Sonnenſchein, begoſſen werden.

Das zuverläſſigſte und unſchuldigſte Mittel, die Läuſe zu aller Zeit zu vertreiben, iſt folgendes:

Peterſilienſamen wird im Ofen gedörrt und zu Pulver geſtoßen. Mit dieſem Pulver beſtreut man etliche Mahl die Pflanzen über und über. Die Pflanzen und die Erde müſſen aber dann ganz trocken ſeyn, und wenigſtens zwey Tage ganz trocken bleiben, daher dieſes nur bey Geſchirrpflanzen anwendbar iſt.

Oder, um die Nelken zu ſäubern:

Man nehme die grünen Schalen von den wälſchen Nüſſen, friſch oder getrocknet, gleich viel; laſſe ſie 48 Stunden im Waſſer weichen, (oder noch beſſer kochen) und beſprenge mit dieſer Nußſchalenbrühe die Nelken, ſo müſſen die Blattläuſe ſterben, und es ſchadet den Nelken ſelbſt nichts.

Da bekanntlich den Nußbaum und ſeine Blätter kein Inſect heimſucht, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß das Nußſchalenwaſſer wegen ſeiner Bitterkeit obige Dienſte leiſtet.

4. Der Erdfloh.

Die Erdflöhe kommen im May, bey warmem Wetter auch ſchon im April, aus der Erde hervor, und ziehen beſonders den jungen Kohlpflanzen nach. Sie begatten ſich bald, worauf die Weibchen ihre Eyer an die untere Seite der Pflanzenblätter legen. In kurzer Zeit kriechen ſechsfüßige Larven hervor, welche ſich verpuppen und in etlichen Wochen ebenfalls als Käfer erſcheinen.

Zarte junge Pflanzen, z. B. von Kohl, Blumenkohl, Nelkenblumen u. dgl. vor den Erdflöhen zu ſchützen, ſäe man den Samen erſt in kleine Töpfe; dieſe grabe man hernach in die Erde, in einer Höhe, wo die Erdflöhe nicht hinkommen, längs einer Spalier, z. B. gegen Morgen. Iſt die Pflanze ſtark genug, ſo ſetze man ſie vorſichtig in die volle Erde. Man hüthe ſich auch ſolche Sämereyen in eine Erde zu bringen, die ſchon von dieſen Thierchen und ihren Eyern voll iſt. Das Land umzupflügen iſt ein eben ſo ſicheres Mittel, als ſie und ihre Samen durch ſtark riechende Sachen zu vertilgen.

Nach der Gazette de l'agriculture nimmt man zu 3 Pfund Samen, den man zu ſäen gedenkt, eine Unze Schwefelblumen, und miſcht es wohl untereinander. Dieſe Miſchung läßt man 24 Stunden ſtehen; nachher thut man wieder eine Unze Schwefelblumen dazu, und läßt es noch 24 Stunden ſtehen. Endlich wiederholt man dieſes noch einmahl, ſo, daß innerhalb dreymahl vier und zwanzig Stunden zu jedem Pfunde Samen eine Unze Schwefel kommt. Am vierten Tage darauf ſäet man den Samen. Wenn nun die jungen Pflanzen hervorkommen, ſoll man mit Vergnügen ſehen, daß ſich weder Erdflöhe noch andere Inſecten daran machen.

Da die Erdflöhe die Radießblätter allen andern vorziehen, ſo darf man nur unter andere Pflanzen Radieß ſäen, ſo werden ſich die Flöhe bloß an dieſe halten, und die andern Kräuter verſchonen.

Oder:

Man ſetze auf jedes Bret, nach Proportion der Länge, ein oder zwey Untertaſſen, oder auch Teller, worauf man etwas Oehl gießt. Iſt das Geſchirr weiß, ſo hüpfen ſie deſto mehr darnach. In 24 Stunden fangen ſich oft ſo viele, daß der ganze Boden davon bedeckt iſt.

Um ſie von den Pflanzen abzuhalten, ſetze man auf jedes Beet einen Streifen der Länge, oder, wenn es ſich beſſer ſchickt, zwey Streifen der Quere, von der bekannten Gartenkreſſe. Dieſes Kraut, ſo bitter es auch iſt, iſt die Lieblingsſpeiſe der Erdflöhe, und man wird zu jeder Zeit, auch bey Regenwetter, davon ſo viele darauf ſitzen ſehen, als wenn ſie dahin geſäet wären. Sie haben davon volle Nahrung, und laſſen dadurch die andern Pflanzen um ein Merkliches verſchont.

Oder:

Wenn man den Samen geſäet hat, ſo tritt man das Land mit den Füßen feſt zu, und wenn die Pflanzen aufgegangen ſind, ſo nimmt man auf ein Viertel Pfund Samen ein halbes Pfund ſchlechten Tabak, kocht ihn in 4 bis 5 Kannen Waſſer, läßt es kalt werden, und begießt mit dieſer Lauge die Pflanzen; ſo werden ſie bald vertrieben.

Oder:

Man läßt das Land, worauf der Same geſäet werden ſoll, nachdem es umgegraben worden iſt, zwey bis drey Tage liegen; alsdann wird Hühnermiſt darauf geſtreut, und etwas umgeſpitzt, ſo daß der Miſt mit der Erde nur etwas bedeckt wird. Nun ſtreuet man den Samen darauf und harket beydes unter einander. Sogar die Kohlpflanzen, welche man zur Saat ausſetzt, können, wenn man Erdflöhe auf den Blüthen bemerkt, dazwiſchen mit Hühnermiſt beworfen werden, wo dann der Samen zur beſten Reife kommt. Auch wenn man den Braunkohl oder andere Pflanzen verſetzt, kann man ſie, wenn zwiſchen dieſen Pflanzen Hühnermiſt geſtreut wird, gänzlich vertreiben.

Oder:

Man füllt ein Gefäß mit 60 Maß Kuhmiſtlacke, einer Hand voll gemeinen Wermuth, eben ſo viel wilden Thymian, $\frac{1}{4}$ Pfund zerdrückten Knoblauch, 4 Pfund gebrauchter Gärberlohe, 1 Pfund Kaminruß, einen Blumentopf voll Taubenmiſt. Dieſe Miſchung läßt man acht Tage ſtehen und begießt damit das Land, wo ſich das Ungeziefer aufhält, zwey- bis dreymahl, wenn es den Sonnenſtrahlen nicht mehr ausgeſetzt iſt.

Durch genaue und wiederholt angeſtellte Verſuche hat man die Erfahrung gemacht, daß der Erdfloh den

Kuhdünger und große Sonnenhitze liebt. Wenn alſo die Samenſtrünke in Kuhmiſt eingeſchlagen ſind, ſo wird der Erdfloh, ſobald der Capſamen anfängt zu blühen (eben ſo auch bey den Pflanzen, wenn ſie aufgehen), ſich einſinden. Daher iſt man auf den Gedanken gerathen, die Samenſtrünke in Saudünger und an einen ſchattigen Ort hinter ein Gebäude zu ſetzen, und ſie, ſo wie auch die Pflanzen, alle Tage zu Mittage, wenn es am heißeſten iſt, und nicht wie gewöhnlich Abend, wenn der Erdfloh ſich ſatt gefreſſen hat, mit Waſſer, Saujauche, Kalk, Aſche, Hühner- und Taubendünger, als eine in ein Faß zuſammengebrachte Beitze, mit einem Strohwiſche zu beſprengen. So hat man auch den Kapſamen alle Jahre in neue umgegrabene Raſenflecke geſäet, und nicht wieder dahin, wo im verfloſſenen Jahre dergleichen geſtanden haben. Auf dieſe Art iſt ſeit etlichen Jahren der augenſcheinlichſte Nutzen verſpürt worden.

Oder:

Man weiche Wermuth einige Stunden lang in Waſſer. In dieſes Waſſer werden die Pflanzen, welche man verſetzen und vor den Erdflöhen ſichern will, einige Stunden vor dem Verſetzen eingeweicht, doch ſo, daß die Wurzeln nicht befeuchtet werden. Rübſaat und Tabaksblüthen beſprengt man etliche Morgen hinter einander damit.

Dieſes Mittel iſt durch vielfache Erfahrungen erprobt.

Ein Gartenfreund ließ ſich einſt an einem mit dieſen Käferchen geplagten Pflanzenlande eine Spalier mit Oehlfarbe anſtreichen. Die Farbe trocknete langſam. Als am Tage die Pflanzen begoſſen wurden, um dem Fraße der Erdflöhe etwas zu ſteuern, hüpften ſie weg

und häufig an das Spalier, da ſie dann an der klebrichten Oehlfarbe hängen blieben und zu Grunde gingen. Dieſen Zufall benützte er nun folgender Maßen.

Er ſtellte in einer Weite von 1½ bis 2 Fuß von einander Breter in dem Pflanzenlande auf, die er mit Schiffstheer beſtreichen ließ; in andere Breter ſteckte er auch hin und wieder Stäbe ein, die mit klebrichten Sachen beſtrichen waren, und in etlichen Tagen waren dieſe ſchädlichen Thierchen, ehe ſie noch ihre Brut ausgeſetzt hatten, rein weggefangen, indem die Pflanzen öfters begoſſen, und die Erdflöhe fleißig abgejagt wurden.

5. Der Erbſenkäfer.

Der Erbſenkäfer iſt eigentlich in Nord-Amerika zu Hauſe, wo er ſo gewaltigen Schaden thut, daß man in einigen Gegenden die Anpflanzung dieſer Frucht faſt ganz hat aufgeben müſſen, doch ſind ſie bisweilen auch bey uns ſehr häufig und richten beträchtlichen Schaden an.

Unter allen Mitteln hat ſich allein folgendes vollkommen bewährt.

Man nimmt zu ungefähr 50 Pfund Erbſen, vier Hände voll friſchen, ungelöſchten Kalk, der noch keine Riſſe von der Luft hat, und klopft ihn zu kleinen Bohnen großen Stücken. Ferner nimmt man eben ſo viel Aſche und eben ſo viel Kochſalz.

Die Erbſen werden einer flachen Hand hoch auseinander gelegt, mit der Gießkanne begoſſen und durch und durch naß gemacht. Zu dieſem Waſſer hat man aber zuvor vier Loth Eiſenvitriol oder Kupferwaſſer aufgelöſt.

Sind nun die Erbſen alle begoſſen und durchaus naß, ſo wird der Kalk, die Aſche und das Salz dar-

über geſtreut, und fleißig durcheinander geſchaufelt. Dieſes muß mit großer Sorgfalt geſchehen, weil darauf viel ankommt, daß alle Erbſen, ſo viel als möglich, gleichförmig gebeitzt werden. Sodann werden die Erbſen auf einen Haufen gebracht, und 8 bis 12 Stunden aufeinander gelaſſen.

Dieſe Einkalkung geſchieht des Abends, wenn man den folgenden Tag ſäen will, oder früh Morgens, wenn das Säen Nachmittags geſchehen ſoll. Fällt aber ein Hinderniß ein, ſo müſſen die Erbſen wieder auseinander gebreitet werden, wo ſie ſich denn einige Tage lang gut erhalten.

6. Die Heuſchrecke.

Bey uns ſind, Gott ſey Dank, die Heuſchrecken nicht ſo fürchterlich wie im Orient und in Süden von Europa, doch gibt es manche Jahre, wo ſich auch unſere Heuſchrecken ſo ſtark vermehren, daß ſie beträchtlichen Schaden anrichten. Das beſte Mittel dagegen iſt, Pfauen dort hinzutreiben, wo ſie in großer Anzahl vorhanden ſind, von welchen ſie gierig aufgeſucht und verzehrt werden.

7. Der Haſe.

In Kohl- und Krautgärten, in Baumſchulen u. dgl. thun die Haſen beträchtlichen Schaden. Um ſie von den erſtern abzuhalten, muß man die Wurſt- oder Fleiſchſpieße (die Stäbe, an welchen Würſte und Fleiſch zum Räuchern in den Schornſtein gehängt werden,) unter den Kohl hin und wieder einſtecken. Die Witterung hievon verurſacht, daß die Haſen ſich ſcheuen, in ſolchen Kohl hineinzugehen.

Oder:

Alles Abgeſchabte von Käſen wird, nebſt dem Waſſer, worin dieſe abgewaſchen werden, ſorgfältig bis zum Pflanzenſtecken aufgehoben. Sobald ſolches unternommen wird, miſcht man unter das Käſewaſſer ſo viel Lehm, daß man einen dicklichten Brey erhält, in welchen die Wurzeln der Pflanzen eingetaucht werden. Pflanzen, nach dieſer Methode vorbereitet, ſollen wider alle Angriffe der Haſen ſicher bleiben; auch ſoll die Erfahrung gelehrt haben, daß kein Haſe in einem ſolchen Kraut- oder Kohlgarten ſein Lager gemacht hat.

Das beſte Mittel, Bäume vor Haſenfraß zu verwahren, welches den Bäumen auch nicht ſchadet, iſt folgendes:

Man nehme gute Waſchſeife oder weiche Seife, koche ſie in ihrer eigenen Lauge wieder, womit ſie verfertigt iſt, ſo lange, bis die Lauge ſich mit der Seife vereinigt. Während des Kochens muß fleißig gerührt werden, damit Seife und Lauge eine Maſſe werden. Wenn ſie kalt iſt, ſo beſtreiche man damit die Bäume jeder Art einen Tag um den andern durch acht Tage.

8. Die Maus.

Die Maus macht ebenfalls im Garten beträchtlichen Schaden. Gegen ſie kann man ſehr viele von den Mitteln anwenden, welche gegen die Hausmaus angegeben worden ſind, außer jenen iſt noch folgendes Mittel erprobt worden.

Man kocht Eichenholzaſche zu einer guten Lauge, ſchüttet dieſe, wenn ſich die Aſche zu Boden geſetzt hat, ab, und weicht darin Roggen, Weitzen, Gerſte, Holzſamen u. dgl. 24 Stunden lang ein. Bemerkt man in einer Anpflanzung Mäuſe, welches man an den Lö-

chern ſehen kann, ſo ſtreut man dieſe ſo gebeitzten Sämereyen in und neben dieſelben.

9. Der Maykäfer.

Die Maykäfer richten oft ſo großen Schaden an, daß man ehemahls durch feyerliche Beſchwörungen und Bannflüche gegen ſie ſtritt, Bußtage hielt, und Proceſſionen anſtellte.

Sie erſcheinen gewöhnlich im May, um dieſe Zeit iſt es, wo man gegen ſie zu Felde ziehen ſollte, denn da ſie ſich erſt Anfangs Juny zu paaren anfangen, ſo könnte man dadurch ganze Generationen vernichten. Knaben, Hirten und andere müßige Leute, würden um einen geringen Preis viele tauſend liefern, da es lange nicht ſo mühſam und ſchwer iſt, ſie von den Bäumen zu ſchütteln, als Raupen abzuleſen. Dieß muß aber geſchehen, ſobald ſie ſich ſehen laſſen, noch ehe ſie ſich zur Fortpflanzung anſchicken, entweder des Morgens oder am Mittage, wo ſie matt und gleichſam ſchlaftrunken ſind.

Doch muß man nicht glauben, daß ſich gleich im nächſten Jahre der Nutzen einer ſolchen allgemeinen Verfolgung zeigen werde, denn die Larven, welche aus den von den Maykäfern gelegten Eyern auskriechen, leben vier bis fünf Jahre als Engerlinge unter der Erde, dann erſt verwandeln ſie ſich und kommen als Käfer zum Vorſcheine, und nach einem ſolchen Zeitraume wird man alſo auch erſt den Nutzen wahrnehmen, der aber auch, wenn durch fünfjährige, gemeinſchaftliche Verfolgung dieſe Inſecten beynahe ganz ausgerottet wären, die Mühe und Koſten überreich belohnen würde.

Mit den in Gruben zerſtampften Käfern kann man Fiſche mäſten, auch Federvieh füttern; doch frißt letzteres leicht zu viel davon und erſtickt.

10. Der Ohrwurm.

Die Ohrwürmer nähren ſich vorzüglich von allerley ſüßen Früchten, zarten Blättern und jungen Pflanzen; beſonders gehen ſie den Blumen und unter dieſen am meiſten den Nelken nach, die ſie ſchändlich zerſtören. Da ſie fliegen können, ſo hilft es nichts, wenn man auch die Nelkenſtöcke u. dgl. mit Baumwolle umwickelt. Das beſte iſt Papiertüten, ausgehöhlte fingerslange Holunderſtöcke, Schweinsklauen u. dgl. daran herum zu ſtecken, ſo daß die Oeffnung unterwärts gekehrt iſt; ſie kriechen des Nachts hinein, und des Morgens kann man ſie dann erſäufen.

Sie ſind vorzüglich den Bäumen ſchädlich, denn wenn ſich die Rinde nur im geringſten irgendwo losſchält, ſo kriechen ſie hinein und verderben den Baum vollends.

11. Die Ratte.

Die Ratten verurſachen in Gärten keinen geringen Schaden, beſonders an Spalierbäumen, deren Ernte ſie trefflich einzuſammeln wiſſen. Man nehme daher friſch abgebrochene Zweige von gemeinen Trauben- oder Vogelkirſchen, und ſtecke und lege dieſe überall hin, wo man Ratten ſpüret; dieſer Geruch iſt ihnen ſo zuwider, daß ſie ſich ſehr bald verlieren. Auch gegen die Maulwürfe iſt dieſes ein bewährtes Mittel.

12. Der Regenwurm.

Die Regenwürmer nähren ſich zwar von fetter Erde und halten ſich gerne im Miſte auf, doch benagen ſie auch zarte Wurzeln der Gewächſe und ziehen ſogar die jungen Pflanzen unter die Erde hinab. Man ſieht ſie daher in Küchengärten und Blumenbeeten gar nicht gern, ob ſie gleich den zufälligen Nutzen ſtiften, daß ſie die Erde auflockern. Um ſie zu vermindern, ſammelt man ſie des Abends, wenn ſie aus der Erde hervorkommen, beym Laternenſchein in Töpfe. Man kann ſie aber mit Kalkwaſſer oder mit einer Brühe von den Blättern und der grünen Schale der welſchen Nüſſe auch bey Tage herauslocken. Noch ein anderes Mittel beſteht darin, daß man einen ſtarken, etwa drittehalb Ellen langen Stock, unten zugeſpitzt, eine halbe Elle tief in die Erde ſtößt und denſelben hin und her rüttelt, als ob man ihn gewaltſam herausziehen wollte. Alle Regenwürmer im Bezirke, ſo weit ſie die Erſchütterung empfinden, kriechen hervor, weil ſie meinen; daß ein Maulwurf aufſtoße, (denn die Maulwürfe ſind ihre natürlichen Feinde) und man kann ganze Eimer voll ſammeln.

13. Der Rebenſticher.

Dieſer Rüſſelkäfer hat ungefähr die Größe eines Weitzenkornes und blaulichtgrüne glänzende Flügeldecken. Er iſt in den Weinländern bekannt genug, wo er ſo großen Schaden in den Weinbergen anrichtet, daß man vor mehreren Jahren Preiſe ausſetzte, um ein Mittel zur Vertilgung desſelben ausfindig zu machen.

Im Frühjahre, wann die Weinſtöcke ausſchlagen, kommen die Käfer aus der Erde und begatten ſich. Die

Weibchen legen hierauf ihre Eyer an die Blätter der Weinſtöcke, die ſie mit einer Art von Geſpinnſt überziehen, und ſodann einen Theil des Stiels abnagen, worauf ſich die Blätter zuſammenrollen und vertrocknen. Dieſe Blätter nennt man Wickel oder Zapfen. Die ausgekrochenen Larven freſſen eben ſo, wie die Käfer ſelbſt, die Blüthenknospen und Blätter. Im Julius und Auguſt ſterben die Alten, und gegen den Herbſt begeben ſich die Larven zur Verwandlung in die Erde.

Man hat bemerkt, daß dieſe Käfer ſich vorzüglich nach den Weinbergen hinziehen, deren Boden ſtark gedüngt iſt.

Das Ableſen der Zapfen (ſo wie das Abſuchen der Raupenneſter zur Verminderung der Raupen) iſt bisher immer noch für das ſicherſte Mittel gegen dieſe Feinde des Weinſtockes erkannt worden.

14. Die Raupe.

Man kennt über dritthalb tauſend Gattungen dieſes Geſchlechts, und doch werden von Zeit zu Zeit noch neue entdeckt.

Jede Raupe entſteht aus einem Ey, häutet ſich etliche Mahl, wird dann zur Puppe und endlich zum Schmetterlinge, aus deſſen Ey ſie entſtanden iſt.

Die Eintheilung dieſer Inſecten geſchieht in 3 Geſchlechter, nähmlich in Tagvögel, Dämmerungsvögel und Nachtvögel. Wir legen ſie hier ebenfalls zu Grunde, und führen von jedem Geſchlechte hauptſächlich diejenigen Gattungen an, die den meiſten Schaden verurſachen, und alſo auch am meiſten verfolgt werden müſſen.

1. Tagvögel.

Die Raupen, aus denen ſie entſtehen, haben alle ſechzehn Füße, und verpuppen ſich ohne Geſpinnſt. Einige Gattungen vermehren ſich in einem Sommer zwey- bis dreymahl.

Die ſchädlichſten von dieſen Tagvögeln ſind:

1. Der Baumweißling.

Einer der gemeinſten und bekannteſten Schmetterlinge. Das Weibchen legt in der Mitte des Sommers etliche hundert gelbe Eyer auf ein Klümpchen, faſt kugelförmig, an die Blätter der Obſtbäume, und des Weiß- und Schwarzdorns. Die Raupen kriechen noch vor dem Herbſte aus, und machen ſich gleich ein gemeinſchaftliches ſehr dichtes Geſpinnſt, worunter ſie den Winter über gegen Froſt und alles Ungemach des Wetters geſichert ſind; das Blatt, worauf ſie ſitzen, befeſtigen ſie ſo an den Zweig, daß es nicht abfällt. Im Frühjahre erwachen ſie ſehr zeitig, gehen am warmen Mittag hervor, und freſſen zuerſt die jungen Knoſpen.

Todte Krebſe an die Bäume gehängt, oder dieſelben mit Waſſer beſprengt, worin einige Dutzend Krebſe 4 bis 5 Tage gelegen haben, während welcher Zeit die Krebſe ſterben und das Waſſer fault, iſt ein vortreffliches Mittel gegen dieſes Ungeziefer.

Oder:

Man nehme alte wollene Lappen, tauche ſie in geſchmolzenen Schwefel, mache daraus Lunten und ſtecke ſie zwiſchen eine geſpaltene Stange. Man macht hierauf eine große Tüte von vielen Papierblättern übereinander, wie einen Trichter und ſteckt ſie zwiſchen eine andere Stange. Die Schwefelſtange wird angezündet und lang-

ſam unter die Raupenneſter gebracht. Viele ſterben davon, und die anderen, die ſich an ihrem Faden herunterlaſſen, fallen in die papierne Tüte. — Man muß aber dazu das Frühjahr und die Morgenzeit nehmen, wo die Raupen noch alle beyſammen ſind.

2. Der Kohlweißling.

Er hat von der gelben Farbe, die er hat, auch den Nahmen Buttervogel erhalten. Im Julius legen dieſe Schmetterlinge ihre Eyer an die untere Seite der Kohlblätter, um ſie gegen Verletzung ſicher zu ſtellen. Wenn man nun in dieſem Monathe fleißig nachſucht, und die beſchmeißten Blätter abbricht, ſo hat man nachher nicht viel von Kohlraupen zu befürchten. Im Auguſt ſchon kriechen die Jungen aus ihren Eyern, und fangen ihre Verwüſtungen an.

Um ſie zu vertreiben, hat man folgende Mittel als bewährt gefunden.

Man nimmt einen Arm voll Pfriemenkraut (genista), hackt es klein, übergießt es mit einem Zuber heißen Waſſers und läßt es über Nacht ſtehen. Am folgenden Morgen beſprengt man mittelſt eines Beſens, den man in dieſen Aufguß taucht, den Kohl und die Pflanzen, auf welchen ſich dieſe Raupen ſpüren laſſen, und wiederholt ſolches von Zeit zu Zeit. Die Raupen ſterben davon, ohne daß dieſes Waſſer den Pflanzen ſchadet oder ſie zum Genuß untauglich macht.

Oder:

Man ſammelt eine ziemliche Menge Kohlraupen, ſiedet ſie in Waſſer, und beſprengt hierauf mit dieſem Waſſer die Pflanzen.

Oder:

Man weichet den Samen, ehe man ihn ſäet, in Men=

ſchenharn mit Branntwein vermiſcht, zu welcher Miſchung man etwas Ruß gegeben hat, ſo wird ſich gewiß keine Raupe auf dem braunen Kohl ſehen laſſen, doch darf dieſes Weichen nicht länger als eine ſtarke Viertelſtunde dauern.

Wer dieſes nicht thun will, kann auch nur die Pflanzen etwa eine Stunde vor dem Verſetzen in obgeſagte Miſchung ſtellen, ſo wird er daſſelbe erzwecken.

Oder:

Man beſäe das Kohlland rings umher mit Hanf, ſtreue auch einzelne Körner hie und da im Kohlfelde ſelbſt umher. Der Geruch deſſelben hält die Schmetterlinge ab, an die Kohlpflanzen Eyer zu legen. Auch lockt der Hanfſame, wenn er reift, eine Menge Vögel herbey, die den Raupen beſchwerlich ſind.

Die übrigen Tagvögel kommen theils nicht in ſo großer Anzahl, daß ſie beträchtlichen Schaden verurſachten, theils nähren ſie ſich von Gewächſen, die uns nicht ſonderlich werth ſind.

---

2. Abendvögel. (Dämmerungsvögel.)

Man kennt von ihnen keine vorzüglich ſchädlichen Gattungen, den Lindenſchwärmer und die Wolfsmilchraupe etwa ausgenommen, wovon die erſte, wenn ſie überhand nimmt, den Linden, und mithin auch der Bienenzucht gefährlich wird. Die Wolfsmilchraupe frißt nicht nur das Gewächs, von dem ſie den Nahmen hat, ſondern auch die Färberröthe oder den Krapp.

Außer dem fleißigen Abſuchen der Raupen kann man ihrer Vermehrung hauptſächlich durch des Abends

unterhaltene Feuer vorbeugen, in welche ſie ſcharenweiſe hineinfliegen und ſo ihren Tod finden.

---

3. Nachtvögel.

Das Geſchlecht der Nachtvögel iſt das zahlreichſte, und enthält auch weit mehr ſchädliche Gattungen, als die beyden erſten Geſchlechter. Die ſchädlichſten ſind:

1. Die Stammraupe.

Im Auguſt und September legt das Weibchen an die Stämme der Obſt- und Weidenbäume vier bis fünfhundert Eyer auf einen Klumpen, welchen ſie mit einer hellbraunen Wolle überzieht. Im nächſten Frühjahre, wenn die Bäume ausſchlagen, kriechen die Raupen aus, die in der Folge wohl über zwey Zoll lang werden. Wenn ſie das Laub der Bäume abgefreſſen haben, kriechen ſie herunter, und verſchonen weder Hecken noch Gras.

2. Die Ringelraupe.

Die Ringelraupen kommen zeitig im Frühjahre aus und ſpinnen ſich ein gemeinſchaftliches Neſt; daher mancher nicht weiß, wo die Raupenneſter wieder herkommen, nachdem er ſie vorher ſo ſorgfältig abgenommen hat. Gegen Johannis verpuppen ſie ſich. Am Ende des Julius erſcheint ein kleiner, braungelber Schmetterling, der an beyden Oberflügeln einen dunkelbraunen Querſtreif hat. Das Weibchen legt dann nach der Begattung um die dünnen Zweige der Obſtbäume ihre graublauen Eyer in Geſtalt eines Ringes.

3. Die Neſterraupe.

Sie wird ſchon im Herbſte ausgebrütet. Die kleinen Räupchen machen ſich ſogleich von einigen Blättern, die ſie mit ihrem Geſpinnſte zuſammenziehen, ein Neſt, worin ſie überwintern. Das ſind die gewöhnlichen Raupenneſter, die man im Herbſt und im Frühjahre mit der Raupenſchere abkneipt. Um Johannes verpuppt ſie ſich, und nach ungefähr 3 Wochen kommt ein ganz weißer Schmetterling aus. Bey den Weibchen iſt der Hinterleib mit einer hellbraunen Wolle überzogen. Ihre Eyer legen ſie zwiſchen Zweige und auf Blätter, und bedecken ſie mit einem braunen Filze. Im September ſind gemeiniglich die Jungen ſchon ausgekrochen.

4. Der Froſtſchmetterling.

Mit breiten braungelben Flügeln, über welche dunklere Querlinien gezogen ſind. Sie heißen Froſtſchmetterlinge, weil ſie im October oder November und in Süd-Europa gar erſt im December zum Vorſchein kommen, und ſich begatten. Das Weibchen hält ſich unten an dem Stamme eines Baumes auf, klettert des Nachts nach der Begattung hinauf und legt einen Haufen röthlicher Eyer, nicht weit von den Blüthenknoſpen an die Zweige. Gegen das Frühjahr kommen die Jungen aus. Dieß ſind die ſogenannten Spanner, die ſo entſetzlichen Schaden anrichten.

Ein wirkſames Mittel, dieſe Brut von den Bäumen abzuhalten, beſteht darin, daß man im Herbſte einen Ring von Wolle, ungefähr einen Fuß hoch von der Erde, um die Stämme der Bäume legt, dieſen ſtark mit Theer tränkt, und ſo oft er trocken wird, wieder friſch beſchmiert. Denn da die Weibchen dieſer

Schmetterlinge, ihrer kurzen Flügel willen, nur durch Kriechen auf den Baum gelangen können, ſo verhängen ſie ſich in dieſen Ringen, und ſterben, ehe ſie für eine Nachkommenſchaft geſorgt haben.

5. Die Wickelraupe.

Sie wickelt oder rollt die Blätter und Blüthen der Bäume und Kräuter zuſammen, wohnt darin und zerfrißt ſie. Man wird nicht leicht einen Baum oder Strauch finden, der nicht Blattwickler nähren müßte. Man verſichert, daß die Neſterraupe ein natürlicher Feind der Wickelraupe ſey, und daß man dieſe mit jener vertreiben könne. Da die Neſterraupe lange nicht ſo ſchädlich und leichter wieder zu vertilgen oder einzuſchränken iſt, ſo verdient dieſer Vorſchlag Aufmerkſamkeit.

Dieß ſind die bekannteſten und gemeinſchaftlichſten Gattungen. Gegen die Uebrigen kennt man entweder noch keine hinreichenden Mittel, oder ſie verurſachen uns einen ſo geringen Schaden, daß uns an ihrer Vertilgung nichts gelegen iſt.

Im Allgemeinen läßt ſich in Bezug auf Raupen noch folgendes Mittel angeben.

Einen Garten vor künftigen Raupen zu bewahren, und alle Arten der Raupen von den Bäumen abzuhalten, pflanze man an einem Orte des Gartens, der eben nicht zu gebrauchen iſt, viel von dem doppelten Ritterſporn. Auf dieſes Kraut gehen faſt alle Tag- und Nacht-Schmetterlinge, und des Abends hängen ſie oft zu Hunderten daran. Sie ſind ſo fühllos im Saugen, daß ſie weder hören noch ſehen. Man kann ſie entweder mit den Fingern abnehmen und tödten, oder durch dazwiſchen geſteckte Leimſpindel fangen, und ſo das Legen der Eyer verhindern.

15. Die Werre. (Reitwurm, auch Maulwurfsgrille genannt.)

Die Maulwurfsgrille iſt ſowohl in den Gärten als in den Feldern ein ſehr ſchädliches Inſect. Die Schweine ſterben augenblicklich davon, wenn ſie beym Umwühlen der Erde eine verſchlingen. Zuweilen beißen ſie auch die Leute, die mit den Händen in der Erde wühlen, in die Finger.

Da ſie ſehr geſchwind unter der Erde ſind und ſich in bedeckten Gängen fortgraben, ſo muß man ihnen aufpaſſen. Merkt man, daß ſie graben, ſo ſteckt man hinter ihnen ein Grabſcheit ein, damit ſie genöthiget werden, herauszuſpringen, wo es dann leicht iſt, ſie zu tödten. Man kann ſie auch dadurch leicht herausbringen, daß man bey großer Hitze ihre Schichten, da wo ſie logiren, leicht befeuchtet und anſprengt. Da ſie das Waſſer und die Feuchtigkeit ungemein lieben, ſo ziehen ſie ſich ſogleich nach der befeuchteten Oberfläche. Ihre unterirdiſchen Gänge kann man mit dem Finger verfolgen. Kommt man auf das Loch, des ſenkrecht hinuntergeht, ſo gießt man einen Löffel voll Oehl hinein. Sie kommen dann den Augenblick heraus.

Man gräbt auch irdene oder porzellanene Gefäße ſo in die Erde, daß ſie mit ihren Minen wagerecht ſtehen. Sie fallen hinein, und können wegen der Glätte der Gefäße nicht wieder heraus. Man muß aber dann des Morgens früh bey der Hand ſeyn, ehe ſie verſuchen, ihre Flügel zu gebrauchen, was ſie im Anfange nicht thun. Werden ſie es aber erſt in den Töpfen etwas gewohnt, ſo wiſſen ſie ſich ſchon zu helfen und ſich mit ihren Flügeln zu retten.

Den Anfang mit einem anderen Mittel macht man

damit, daß man ihre Gänge auszuforſchen ſucht, worauf ſich die Gärtner am beſten verſtehen. Hat man ſie gefunden, ſo gießt man ſie voll Waſſer, worunter man einige Tropfen Oehl gemiſcht hat. Zieht ſich das Waſſer in die Erde, und ſie erſcheinen noch nicht, ſo wiederholt man das Eingießen des Waſſers, aber nicht des Oehls. Bald verlaſſen ſie nun ihre Wohnungen, kriechen langſam hervor, werden ſchwarz und ſterben. Ueberhaupt kann man die Oerter, wo ſie ſich aufzuhalten pflegen, mit einer Miſchung von Oehl und Waſſer befeuchten, wovon ſie unfehlbar ſterben.

Schwefelbalſam, oder in deſſen Ermanglung Terpentinöhl, tödtet nicht nur die Maulwurfsgrillen ſelbſt, ſondern auch ihre Brut, was bey keinem der früheren Mittel der Fall iſt.

Seifenwaſſer iſt faſt allen Inſecten ſchädlich; dieß kann man auch ſtatt des Oehls bey der Jagd der Maulwurfsgrillen gebrauchen. Das Beſte bey dieſem Mittel iſt, daß man ſie dadurch viel weiter, als aus Einem Gartenbeete vertreiben kann. Man kann damit ganze beſäte Felder beſprengen.

Ein Pfund Seife iſt für 20 Maß Waſſer hinreichend; aber erſt muß man die Seife in warmem Waſſer zergehen laſſen, hernach in ſo viel kaltem Waſſer tüchtig durchſchlagen, als man nöthig hat, ein Stück Acker zu beſprengen. Je mehr man anwendet, deſto ſicherer wird man dieſes Inſect vertreiben.

Läßt man im September auf einen Diſtrict von ungefähr dritthalb bis dreyhundert Quadratfuß, etwa drey bis vier Gruben, 2 bis 4 Fuß tief und 1 Fuß breit, machen, mit friſchem Pferdemiſt füllen, oben recht ebnen und mit etwas Erde bedecken, ſo verſammeln ſich nach dem erſten Reifwetter alle Maulwurfs-

grillen der ganzen Gegend darin, um ſich vor dem Froſte zu ſchützen. Auch pflegen ſie ihre Eyer in ſolche Gruben zu legen, und man kann dann eine ganze Generation leicht auf einmahl vertilgen, wenn man ſie hier herausgräbt und tödtet.

16. Die Schnecke.

Friſcher ungelöſchter Kalk mit Ofenruß vermiſcht, und im Felde oder im Garten ausgeſtreut, befördert den Wachsthum der Pflanzen und tödtet zugleich die Schnecken. Iſt das Terrain nicht zu groß, ſo kann man ſie auch durch Seifenwaſſer vertilgen.

Den Kohl vor den Schnecken zu ſchützen, gibt es nichts beſſeres, als folgende Miſchung:

Man nimmt eine Maß Miſtſuppe, dazu $^1/_2$ Unze Aſſafötida, Waid und Knoblauch nach Gutdünken; ferner eine halbe Hand voll geſtoßene Lorbeeren, eine Hand voll Holunderblätter und eine Hand voll Eberwurz. Dieſes alles läßt man drey bis vier Tage weichen, taucht dann einen Strohwiſch hinein, und beſprengt damit die Pflanzen. Die Schnecken ſterben davon augenblicklich, oder verlaſſen wenigſtens die Pflanzen.

Kalk, Gyps, Sand, Aſche, Ruß, Sägeſpäne u. dgl. Dinge, die ſie am Fortkriechen hindern, und ihrer feuchten Natur zuwider ſind, laſſen ſich überhaupt in Gärten ſehr gut anwenden, beſonders da ſie zugleich als Dünger dienen.

17. Die Vögel.

Folgendes Mittel iſt zum Verſcheuen der Sperlinge und anderer Vögel von den Kirſchbäumen und Weinſtöcken mit beſtem Erfolge angewendet worden.

Man nimmt ſogenanntes Rauſchgold, ſchneidet davon 2 bis 3 Zoll breite und 5 bis 6 Zoll lange Stückchen, bindet ſie an ſtarken Zwirn und hängt ſie an die Aeſte oder Zweige, damit der Wind damit ſpielen könne. Dieſes macht ein Geräuſch, daß ſich kein Vogel an die reifenden Früchte wagt.

II. Im Felde:

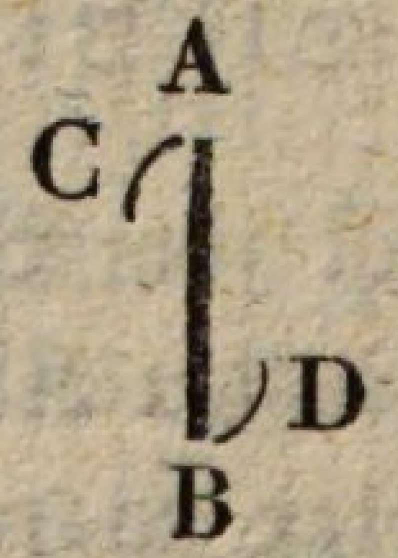
1. Der Erdfloh. 2. Die Heuſchrecke. 3. Der Haſe. 4. Die Ratte.

Gegen dieſe Thiere hat man dieſelben Mittel anzuwenden, welche gegen ſie im Garten angegeben worden ſind.

5. Der Hamſter.

Zur Vertilgung der Hamſter bedient man ſich am vortheilhafteſten einer Falle.

Dieſe Falle, womit man, wenn es deren genug gibt, in kurzer Zeit viele tauſend Hamſter fangen kann, beſteht aus einem länglichten Brete, etwas über eine Spanne lang und breit. In der Mitte befindet ſich ein rundes Loch, etwa 4 Finger breit im Durchmeſſer. Zwey gekrümmte, ober und unter dem Loche eingeſchlagene Nägel, wovon der untere außerhalb des Loches, der obere innerhalb deſſelben durchgeſchlagen wird, und deren Spitzen gegen die Oeffnung im Brete gebogen ſind, ſo daß ſie ungefähr nur 2 Zoll von einander abſtehen, ſind die Hauptſache.



Die Linie A B ſtelle uns den Durchſchnitt der Oeffnung im Brete vor, D den einen Nagel, C den andern. Geht nun der Hamſter aus der Höhle hervor, ſo läßt ihn der Nagel D ungehindert paſſiren; aber der Nagel C verſetzt ihm, wie er durch die Oeffnung A B durchwill, einen Stich. Aergerlich prallt der leicht erzürnte Hamſter zurück und ſpießt ſich nun, auf dem ihm jetzt verderblichen untern Hacken D.

Will er von Außen her in ſeine Höhle gehen, ſo ereignet ſich im umgekehrten Falle dieſelbe Geſchichte.

An beyden Enden des Bretes befinden ſich Schleifen, durch welche Pflöcke geſteckt werden und wodurch die Falle über der Höhle befeſtiget wird. Man überſtreut das Bret mit Erde.

In der Gegend von Gotha, wo im Jahre 1817 gegen 150,000 Hamſter getödtet wurden, wendet man dieſe Fallen an, während das Feld mit Getreide bedeckt iſt. Während und nach der Ernte jedoch werden die Hamſter ihrer reich gefüllten Vorrathskammern willen, lieber ausgegraben.

6. Die Feldmaus.

Herr Dr. Schreiber in Seebergen machte mit Nachſtehendem eine Probe.

Er nahm $\frac{3}{8}$ Pfund weißes Mehl, $\frac{1}{2}$ Pfund Schweinſchmalz und eine Zwiebel. Dieſe röſtete er in einem Tiegel über gelindem Feuer und miſchte $\frac{1}{8}$ Pfund ungelöſchten Kalk, $\frac{1}{4}$ Pfund gepulverte ſchwarze Nieswurz, 2 Loth Zucker, 4 Loth gepulvertes Glas, 1 Loth Krähenaugen, und noch ſo viel Schweinſchmalz, daß es eine Pillenmaſſe wurde, dazu. Von dieſer machte er runde Kügelchen, etwas größer als eine Erbſe, nahm davon eine Hand voll und ſtreute ſie bey trockener Witterung

auf einen ſeiner Wohnung gegenüber liegenden Acker. Am folgenden Tage fand man auf demſelben 43 Stück todte Mäuſe, die theils aufgeplatzt, theils aber dick aufgetrieben waren.

Außer dieſen ſind auf dem Felde auch viele jener Mittel anwendbar, die ſchon früher gegen die Haus- und Gartenmäuſe angegeben worden ſind.

7. Der Maulwurf.

Man koche ſo viel abgeſchälte Nüſſe, als man Maulwurfshügel hat, 1 oder 1½ Stunde lang mit einer guten Hand voll Schirlingskraut in Waſſer, und wirft in ein jedes Maulwurfsloch eine ſolche Nuß. Die Maulwürfe verzehren ſie bald, und werden am folgenden Tage todt vor ihren Löchern gefunden.

Oder:

Man nimmt gebrannte Kalkſteine, legt ſie an die Luft und Sonne, und läßt ſie vor Feuchtigkeit bewahrt in Mehl zerfallen. Wenn man dann die Maulwurfshügel auf den Wieſen zerſtreut hat, ſo bemerkt man diejenigen Löcher, aus welchen die Maulwürfe am erſten wieder aufſtoßen, ſcharrt ſie auf, thut einen Löffel voll dieſes klaren Kalks hinein, und tritt ſie hierauf wieder feſt zu, damit die Näſſe den Kalk nicht ſogleich anfeuchte. Sobald der Maulwurf hier wieder aufwühlen will, kommt ihm dieſer Kalk vermuthlich in die Naſe oder in den Hals; denn nach vier bis ſechs Wochen gewahrt man gewöhnlich keinen Maulwurf mehr; man findet ſogar ſolche, die ſich aus ihren Löchern herausgegraben haben und todt liegen geblieben ſind.

Uebrigens iſt zu wünſchen, daß man gegen dieſes äußerſt nützliche Thier etwas ſchonender und billiger, als bisher gewöhnlich aus Unwiſſenheit geſchehen iſt,

denken möchte, da es gewiſſer Maßen von der Natur geſchaffen zu ſeyn ſcheint, um das Ueberhandnehmen der Engerlinge, der Maulwurfsgrillen und der Regenwürmer zu verhindern. Ihre Vertilgung möchte wohl ähnliche Folgen haben, wie die Vertilgung der Sperlinge. Es wird ſich wohl mancher erinnern, daß in früheren Zeiten in Preußen ein königlicher Befehl gegeben wurde, vermöge welchem ein jeder Landmann, als eine Art Steuer, eine beſtimmte Anzahl Sperlingsköpfe einliefern mußte. Dadurch wurden ſie beynahe gänzlich ausgerottet. Allein bald ſah man ihren Nutzen ein; denn mit der nächſten Ernte jeder Art ſah es höchſt mißlich aus, indem alle Früchte von Würmern und anderm Ungeziefer zernagt wurden, und man ſah nur mit Sehnſucht der Wiedervermehrung der früher ſo verhaßten Sperlinge entgegen.

8. Die Raupe.

Unter den Raupen auf den Feldern iſt die Grasraupe die gefährlichſte, obwohl ſie bey uns ſeltener zur Landplage wird, als in den mehr ſüdlichen Ländern Europens.

Sie iſt beynahe zwey Zoll lang, dunkelgrau, mit leberfarbnen Streifen. Vom May bis Julius findet man ſie auf den Wieſen. Wenn ſie in großer Menge da ſind, freſſen ſie in einer Nacht einen Strich von etlichen Morgen ſo kahl, als ob er abgemäht wäre.

Zu ihrer Vertilgung hat man mit gutem Erfolge Schweine auf die Wieſen getrieben. Sie wühlen nicht eher in der Erde, als wann ſie keine Raupen mehr finden.

Die übrigen Raupenarten ſind ſchon bey dem Capitel »im Garten” abgehandelt worden.

9. Die Schnecke.

Da die Aenten außerordentlich begierig darnach ſind, ſo pflegt man ſie in dieſer Abſicht mit gutem Erfolge auf die Aecker und Wieſen zu treiben. Sogar bey den Schafen hat man bemerkt, daß ſie die kleinen Feldſchnecken gern und ohne Schaden freſſen. Sonſt räth man noch, zur Sicherung der Saatfelder gegen dieſe Brut, den Acker recht klar zu eggen, weil ſie ſich bey der Sonnenhitze alsdann nicht hinter große Erdklumpen verbergen können. Denn ſolche Oerter, wo ſie keinen Schutz gegen trockne Winde und Sonnenſtrahlen finden, meiden ſie. Auch ſoll man den Weitzen und Roggen ſo früh als möglich ſäen, damit die Halmen gegen die Zeit, wenn ſich die Schnecken einfinden, für ſie ſchon zu hart und zu alt ſind.

Anhang.

Recept zu einem Waſſer, welches Raupen, Erdflöhe, Wanzen, Ameiſen u. ſ. w. unfehlbar tödtet.

Schwarze Seife von der beſten Güte	$1\frac{3}{4}$	Pfund.
Schwefelblumen	$1\frac{3}{4}$	Pfund.
Champignon aus dem Holze ...	2	
Fluß- oder Regenwaſſer	60	Maß.

Man theilt das Waſſer, gießt die eine Hälfte in eine zu dieſem Gebrauch beſtimmte Tonne, läßt die Seife darin zergehen, und ſetzt nun die Champignons, nachdem man ſie etwas zerſtoßen hat, dazu.

Die andere Hälfte des Waſſers koche man in einem Keſſel, bindet den Schwefel in ein Stück Leinen, und hängt ein Gewicht von 4 Pfund an, damit er im Waſſer untergeht. Während der 20 Minuten, durch die die Flüſſigkeit gekocht werden muß, rührt man beſtändig mit einem Stocke um, und zerſtampft den Schwefel.

Wenn die Flüſſigkeit vom Feuer kommt, ſo gießt man ſie ſogleich in die Tonne, in welcher man ſie eine Zeit lang umrührt. Hierauf läßt man ſie ſtehen, rührt ſie aber täglich einmahl um, bis ſie einen hohen Grad von Geſtank hat.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Wirkung um ſo größer iſt, je ſtinkender und älter die Miſchung wird. Die Tonne muß nach jedesmahligem Umrühren wieder gut verſtopft werden.

Wenn man das Waſſer gebrauchen will, ſo darf

man nur etwas davon unter die Pflanzen gießen, ſie damit benetzen, oder ihre Zweige hineintauchen. Am beſten bedient man ſich einer Spritze, mit vielen feinen Oeffnungen, die jedoch für Bäume nicht zu klein ſeyn dürfen.

Die Raupen, die Käfer, die Erdflöhe, die Bettwanzen, die Läuſe der Orangenbäume u. ſ. w. ſterben ſchon beym erſten Spritzen. Unter der Erde lebende Inſecten, Weſpen, Horniſſen, Ameiſen u. dgl. erfordern eine gelinde und fortgeſetzte Einſpritzung, bis das Waſſer in ihren Aufenthalt gehörig eindringt.

Man kann der Miſchung auch zwey Unzen von der nux vomica zuſetzen, und mit dem Schwefel kochen. Sie wird ſehr gute Wirkung thun, beſonders wenn man die Ameiſen mit der Miſchung tödten will.

Iſt das Waſſer aus der Tonne verbraucht, ſo vergrabe man den Satz in die Erde, damit die Hausthiere nicht davon freſſen.

Inhaltsverzeichniß.

I. Thiere, welche ſich dem Menſchen unmittelbar aufdringen und ſeinem Körper läſtig fallen.

	Seite		Seite
Die Wanze. (Mittel dagegen.)	1	Die Mücke. (Mittel dagegen.)	17
Die Laus. » »	10	Die Weſpe. » »	18
Der Floh » »	16		

II. Thiere, die durch Zerſtörung und Verunreinigung der Kleider oder Möbel und Verzehrung von Eßwaaren ſchädlich ſind.

Die Fliege. (Mittel dagegen.)	18	Die Schabe. (Der ſogenannte Küchenſchwab.) (Mittel dagegen.)	34
Die Hausgrille. » »	21	Die Fledermaus. » »	36
Die Motte. » »	22	Die Hausmaus. » »	36
Der Kornwurm. » »	26	Die Ratte. » »	42
Der Mehlwurm. » »	30	Die Kröte. » »	46
Die Milbe. » »	32		
Die Made. » »	33		

III. Thiere, die uns in Bezug auf unſere Hausthiere gefährlich ſind.

I. Den Bienen:

Der Bienenwolf. (Mit. dag.)	47	Der Froſch. (Mittel dagegen.)	54
Die Spinne. » »	48	Die Schwalben. » »	54
Die Raubbienen. » »	48	Der Specht. » »	55
Die Weſpe. » »	51	Die Störche. » »	55
Die Ameiſe. » »	53	Der Marder. » »	56
Die Maus. » »	53		

II. Dem Federvieh:

Die Läuſe. (Mittel dagegen.)	56	Das Wieſel. (Mittel dag.)	62
Die Wanzen. » »	60	Der Marder. » »	62
Der Habicht. » »	60	Der Iltis. » »	66
Die Ratten. » »	62	Der Fuchs. » »	67

III. Den Schafen.

Die Laus. (Mittel dagegen.)	70	Die Eingeweidwürmer. (Mittel dagegen.)	72
Die Bremſe. » »	71	Die Ratte. » »	73

IV. Den Schweinen:

Seite

Die Laus. (Mittel dagegen.) 74
Die Eingeweidwürmer. (Mittel dagegen.) 74

V. Dem Rindvieh:

Die Laus. (Mittel dagegen) 75
Die Fliege. » » 76
Die Bremſe (Mittel dag.) 76
Die Eingeweidwürmer. » 78

VI. Den Pferden:

Die Laus. (Mittel dagegen) 78
Die Fliege. » » 79
Die Bremſe. (Mittel dag.) 80
Die Eingeweidwürmer. » 81

IV. Thiere, die uns im Garten und Felde Schaden zufügen.

I. Im Garten:

Die Ameiſe. (Mittel dag.) 83
Die Baumwanze. » 86
Die Blattlaus » » 87
Der Erdfloh. » » 88
Der Erbſenkäfer » » 92
Die Heuſchrecke. » » 93
Der Haſe. » » 93
Die Maus. » » 94
Der Maykäfer. » » 95
Der Ohrwurm. » » 96
Die Ratte. » » 96
Der Regenwurm » » 97
Der Rebenſticher. » 97
Die Raupe. » » 98
1. Tagvögel. » 99
Der Baumweißling » 99
Der Kohlweißling. (Mittel dagegen.) 100
2. Abendvögel. (Mit. d.) 101
3. Nachtvögel. » 102
Die Stammraupe. » 102
Die Ringelraupe. » 102
Die Neſterraupe. » 103
Der Froſtſchmetterling. » 103
Die Wickelraupe. » 104
Die Werre (auch Reitwurm und Maulwurfsgrille genannt.) (Mittel dagegen.) 105
Die Schnecke. » » 107
Die Vögel. » » 107

II. Im Felde:

Der Erdfloh. (Mittel dag.) 108
Die Heuſchrecke. » » 108
Der Haſe. » » 108
Die Ratte. » » 108
Der Hamſter. » » 108
Die Feldmaus (Mit. dag.) 109
Der Maulwurf. » » 110
Die Grasraupe. » » 111
Die Schnecke. » » 112

Anhang.

Recept zu einem Waſſer, welches alle Gattungen Raupen, Erdflöhe, Wanzen, Ameiſen u. dgl. unfehlbar tödtet.

~~109-1123~~

Brandt

Wien.
Druck und Verlag von J. P. Sollinger.
1830.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brandt, Joseph

Erprobte Mittel, alle in der Stadt und auf dem Lande, im Hause, Garten und Felde, schädliche Insekten u. a. Thiere, mit geringen Kosten u. leichter Mü he, abzuhalten oder zu vertilgen

Wien 1830

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Ldw 1003
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11266601-9